

refroy Hitchcock

Alfred Hitchcock

Die drei ???
und die flüsternde
Mumie

Erzählt von Robert Arthur



Franckh'sche Verlagshandlung
Stuttgart

Aus dem Amerikanischen übertragen von Leonore Puschert
Titel der Originalausgabe: »Alfred Hitchcock and The Three Investigators in The Mystery of the Whispering Mummy«
(Random House, Inc., New York/1965)
© 1965, Random House, Inc., New York.
This translation published by arrangement with Random House, Inc.

Schutzumschlag von Aiga Rasch

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Arthur, Robert:

Die drei ??? [Fragezeichen] und die flüsternde Mumie / erzählt von Robert Arthur. Alfred Hitchcock. [Aus d. Amerikan. übertr. von Leonore Puschert]. – 12. Aufl. – Stuttgart: Franckh, 1982.

Einheitsacht.: Alfred Hitchcock and the three investigators in the mystery of the whispering mummy <dt.>

ISBN 3-440-04796-2

NE: Hitchcock, Alfred [Angebl. Verf.]

12. Auflage/150.–174. Tausend

Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart/1982

Alle Rechte an der deutschen Ausgabe, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung, vorbehalten.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Für die deutsche Ausgabe:

© 1970, Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart

ISBN 3-440-04796-2/L9sIHcs

Printed in Hungary/Imprime en Hongrie

Satz: Ernst Kieser KG, Augsburg

Gesamtherstellung: Druckhaus Akademiai, Budapest

Die drei ??? und die flüsternde Mumie

Einführung von Alfred Hitchcock	7
Aufregung per Post	8
Eine Mumie flüstert	16
Justus übt Gedankenlesen	24
Der Fluch des Ra-Orkon	29
Überall lauert Gefahr	35
Eine gelungene Überraschung	45
Der Schakalgott erscheint	54
Ein Versteck wird zur Falle	59
Verblüffende Entdeckungen	71
Gefangen	79
Bob und Justus machen sich Sorgen	86
Auf der Flucht	91
Justus sucht eine Spur	99
Viel zu viele Fragezeichen	112
Justus im Alleingang	118
Wer ist Jäger, wer ist Beute?	124
Erstaunliches kommt an den Tag	130
Alfred Hitchcock will es genau wissen	136

Einführung von Alfred Hitchcock

Nur für Nachzügler:

Der folgende Text dient ausschließlich dem besseren Verständnis solcher Leser, die erst jetzt zu uns stoßen. Wem die drei ??? schon ein Begriff sind, der kann diese kurze Einleitung überblättern und sich gleich der Hauptsache zuwenden.

Für die »Neuen« aber: Die drei ??? sind drei unternehmungslustige Jungen, die ein Detektivbüro gegründet haben: Justus Jonas, Peter Shaw und Bob Andrews. Justus hat sich selbst zum Kopf des Ganzen ernannt. Bob führt die Akten und betreibt Recherchen. Peter, flink und kräftig, ist Justus' unschätzbare Assistent im praktischen Einsatz.

Die Jungen wohnen in Rocky Beach, einer Kleinstadt an der amerikanischen Pazifikküste nicht weit von Hollywood. Hier in Südkalifornien sind die Entfernungen so groß, daß ein Wagen einfach notwendig ist. Noch darf sich keiner der drei ans Steuer setzen, aber dieses Problem wurde gelöst, als Justus in einem Preisausschreiben ein Auto mit Chauffeur zur freien Verfügung gewann. Dieser Wagen, ein Rolls-Royce mit Goldbeschlägen, gehört ihnen für beschränkte Zeit.

Die jungen Detektive haben ihr Büro in einem umgebauten Camping-Anhänger auf dem Hof der Altmaterialhandlung, die Justus' Onkel und Tante, Titus und Mathilda Jonas, betreiben. Die »Zentrale« besteht aus einem kleinen Büro, einem Labor und einer Dunkelkammer. Die Einrichtung haben sich die Jungen aus alten Lagerbeständen selbst gebastelt. Durch gewisse Geheimgänge, die nur für jugendliche Individuen passierbar sind, kann man ins Wageninnere gelangen.

Das genügt zur Orientierung. Ich mißbillige die Tendenz, es dem jugendlichen Leser zu einfach zu machen. Es sei ihm empfohlen, das Buch zu lesen und alles weitere selbst zu ergründen.

Aufregung per Post

»Hilfe! Rettet mich!« schrie eine gellende Stimme in äußerstem Entsetzen. »Zu Hilfe!«

Die drei Detektive – Justus Jonas, Peter Shaw und Bob Andrews – hörten es, kümmerten sich aber nicht darum und arbeiteten weiter. Der Schreihals war ihr Maskottchen, der abgerichtete Rabe Blacky. Er lernte mit erstaunlicher Leichtigkeit Wörter und ganze Sätze und probierte sie dann begeistert aus.

»Justus!« Mathilda Jonas, Justus Tante, warf einen flüchtigen Blick auf Blackys Käfig, der im Lagerhof an einem Balken hing. »Du hast den Vogel zu viel fernsehen lassen. Er redet ja wie im Krimi!«

»Ganz recht, Tante Mathilda«, sagte Justus. Keuchend vor Anstrengung hob er eine alte Haustür vom Boden auf. »Wo soll ich die hintun?«

»Zu den anderen Türen. Los, ihr Burschen, steht nicht herum! Wir haben viel zu tun, und die Zeit wird knapp!«

Den drei Detektiven wurde die Zeit eher lang. Unter Tante Mathildas Leitung waren sie mit einer Untersuchung beschäftigt, auf die sie ganz gern verzichtet hätten: Sie fanden heraus, was drei Jungen an einem heißen Tag alles schaffen können. Mrs. Jonas, eine wohlbeleibte Frau, war in Wahrheit der Chef. Justus Onkel Titus kümmerte sich nur um den Einkauf und war die meiste Zeit unterwegs. Heute hatte Tante Mathilda einen ihrer häufigen Anfälle von Ordnungswut. Wenn es dazu kam, wurden Justus und – soweit greifbar – auch seine Freunde unbarmherzig herangezogen.

Während die drei Jungen schufteten – sie stapelten Baumaterial und räumten überall auf –, zog es sie mit Macht zur Zentrale, dem versteckten Camping-Anhänger, und zur Aufklärung eines neuen Falles. Der letzte Erfolg hatte ihr Vertrauen in ihre detek-

tivischen Fähigkeiten sehr gestärkt – vielleicht mehr, als gut war. Aber die Erlösung nahte erst mit dem Postboten, der einen Packen Briefe in den altertümlichen eisernen Briefkasten an der Tür fallen ließ. »Lieber Himmel!« rief Mathilda Jonas. »Da hab' ich doch glatt den Einschreibebrief für Onkel Titus vergessen, der heute noch zur Post sollte!«

Aus ihrer geräumigen Tasche fischte sie einen leicht zerknitterten Umschlag, strich ihn glatt und gab ihn Justus. »Fahr jetzt gleich zur Post und gib ihn auf. Da hast du Geld. Sieh zu, daß er möglichst morgen früh zugestellt wird.«

»Wird gemacht, Tante Mathilda«, versprach der stämmige Junge. »Peter und Bob weiden mich so lange vertreten. Sie haben sich schon darüber beklagt, daß sie nicht richtig zum Zuge kommen.« Während Bob und Peter lauthals protestierten, schwang sich Justus auf sein Rad und flitzte durchs Tor auf die Straße stadteinwärts.

Mrs. Jonas lachte. »Na gut, ihr beiden«, sagte sie. »Für heute seid ihr entlassen. Ihr könnt jetzt Kriegsrat halten oder basteln oder hinter dem Krempel da drüben sonstwas treiben.« Sie wies auf die Stapel von Altmaterial und Gerümpel, die Justus Werkstatt und die Zentrale (von der sie nichts ahnte) den Blicken entzog. Dann wandte sie sich zum Büro. »Ich werde mir mal die Post ansehen. Vielleicht ist etwas für Justus dabei. Er hat sich in letzter Zeit so merkwürdige Mustersendungen bestellt.«

Die Jungen folgten ihr, froh, die Schufferei hinter sich zu haben. Mrs. Jonas nahm die Post aus dem Kasten und blätterte sie durch. »Eine Einladung zu einer Versteigerung. Eine Rechnung. Ein Scheck für den alten Dampfkessel. Hmmm.« Sie klemmte sich einen Brief unter den Arm und machte weiter. »Noch eine Rechnung. Eine Postkarte von meiner Schwester Susanne. Und eine Reklame – Grundbesitz in Florida!« Sie mußte lachen. Dann sah sie sich den nächsten Brief an, sagte wieder »Hmm« und steckte ihn ebenfalls weg.

Es gab noch ein paar Briefe für Titus Jonas – wahrscheinlich An-

fragen nach speziellen Artikeln. Die Firma *Gebrauchtwaren-Center T. Jonas* war weithin bekannt als der Ort, an dem man alles mögliche Ungebräuchliche oder schwer Aufzutreibende finden konnte. Unter anderem hatte Titus eine alte Orgel am Lager. Abends ging er manchmal in den Hof und spielte Seemannslieder. Patrick und Kenneth, die muskelstarken Brüder aus Irland, die die Schwerarbeit machten und die beiden Lastwagen des Unternehmens fuhren, gesellten sich dann zu ihm und sangen, ganz ergriffen mit.

Als Mrs. Jonas mit der Post fertig war, schüttelte sie den Kopf. »Nein, nichts für Justus.« Doch sie zwinkerte dabei heftig mit den Augen. »Allerdings sind zwei Briefe an ›die drei Detektive‹ dabei. Das ist doch euer neuer Klub, nicht?«

Vor einiger Zeit, als sie sich für Rätsel und Preisausschreiben interessierten, hatten die Jungen einen Knobel-Klub gegründet. Dieses Bobby hatte Justus auch dazu gebracht, sich am Wettbewerb einer Mietwagenfirma zu beteiligen – und dabei hatte er den altertümlichen Rolls-Royce mit Chauffeur gewonnen.

Da sie nun motorisiert waren, hatten die drei sofort das Detektivbüro gegründet, um sich künftig auch den ungelösten Rätseln des praktischen Lebens zu widmen. Mrs. Jonas, leicht vergeßlich in Angelegenheiten, die nicht direkt das Geschäft betrafen, sah in diesem Unternehmen noch immer einen Klub. Das hatte sie sich einmal in den Kopf gesetzt, und da half kein Erklären. Also ließen es die Jungen auf sich beruhen.

Jetzt nahm Peter mit mühsam unterdrückter Erregung die Briefe entgegen. Schnurstracks liefen die beiden Jungen zur Zentrale.

»Den Absender sehen wir uns erst an, wenn wir in der Zentrale sind«, sagte Peter. »Das kann ein Auftraggeber sein.«

»Eben«, stimmte Bob zu. »Dann kann ich unseren Korrespondenz-Ordner einweihen. Er steht schon lang bereit, aber Post hatten wir ja bisher nie bekommen.«

Sie schlängelten sich zwischen Stapeln von Altmaterial hindurch, bis sie zu Justus Werkstatt kamen. Sie enthielt eine Schlagbohr-

maschine, eine Drehbank, eine Bandsäge, eine kleine Abzugspresse und anderes nützliches Gerät. All diese Dinge waren schrottreif hier gelandet, und Justus hatte sie mit seinen Freunden wieder gebrauchsfähig gemacht. Ein hoher Bretterzaun umgab den Lagerhof, und ein zwei Meter breites Dach, das an der Innenseite entlanglief, schützte nicht nur die wertvolle Ware, sondern auch die Werkstatt. Während der kurzen Schlechtwetterperioden behalf man sich zusätzlich mit Plastikfolie zum Abdecken.

Ein mächtiges Rohr aus geripptem Blech – ein ehemaliger Abzugskanal – blockierte scheinbar den Zutritt zu dem Platz hinter der Werkstatt. Als die Jungen jedoch ein Stück altes Eisengitter, das hinter der Druckerpresse verborgen war, zur Seite schoben, lag die Rohröffnung frei. Sie krochen hinein. Dann rückten sie das Gitter wieder an seinen Platz und arbeiteten sich auf Händen und Knien etwa fünfzehn Meter vorwärts. Der Luftschacht führte teils unterirdisch, teils unter ein paar scheinbar absichtslos umherliegenden Eisenträgern versteckt bis unmittelbar unter den Camping-Anhänger, den die Jungen als ihr Hauptquartier ausgebaut hatten. Mr. Jonas hatte den alten Wagen Justus und seinen Freunden überlassen, weil er ihn nicht mehr verkaufen konnte. Eine Falltür öffnete sich nach oben. Sie zwängten sich hindurch und waren in einem winzigen Büro, in dem sich ein Schreibtisch (der bei einem Brand beschädigt worden war), Stühle, Schreibmaschine, Aktenschrank und Telefon befanden. Auf dem Schreibtisch stand ein altmodisches Radiogerät. Justus hatte an den Lautsprecher ein Mikrofon angeschlossen, so daß die Jungen alle Telefongespräche gemeinsam verfolgen konnten. Der restliche Raum war in ein Dunkelkammerchen, ein Miniatur-Labor und einen Waschraum verwandelt worden.

Weil es innen dunkel war – der Wagen war ja von lauter aufgestapeltem Schrott umgeben –, knipste Peter die Lampe über dem Schreibtisch an. Dann setzten sich die beiden und betrachteten die Briefe.

»Oi!« rief Peter aufgeregt. »Der hier kommt von Alfred Hitchcocks Büro! Den machen wir gleich auf!«

Bob war sehr gespannt. Alfred Hitchcock schrieb ihnen einen Brief? Dann mußte es sich um einen neuen Fall handeln, denn Mr. Hitchcock hatte versprochen, sie zu benachrichtigen, wenn er auf etwas Entsprechendes stoßen sollte.

»Den heben wir uns bis zum Schluß auf«, sagte Bob. »Er ist wahrscheinlich der interessantere. Und überhaupt – wollen wir nicht auf Just warten, ehe wir die Briefe lesen?«

»Wo er gerade erst versucht hat, uns hereinzulegen«, protestierte Peter, »und Mrs. Jonas dazu bringen wollte, uns noch mehr Arbeit aufzuhalsen? Außerdem bist du für Akten und Recherchen zuständig – und dazu gehört ja auch die Post. Klar?«

Das überzeugte Bob. Er begann den weniger wichtigen Brief aufzuschlitzen. Aber dabei fiel ihm am Umschlag einiges auf. »Ehe wir diesen Brief lesen«, meinte er, »wollen wir sehen, ob wir daraus nicht irgend etwas folgern können. Just sagte doch, wir sollten so oft wie möglich üben, logische Schlüsse zu ziehen.«

»Wie kannst du aus einem Brief Schlüsse ziehen, den du nicht gelesen hast?« fragte Peter skeptisch. Aber Bob studierte bereits den Briefumschlag von allen Seiten. Er war fliederfarben. Und er roch auch nach Flieder. Dann besah sich Bob den zusammengefalteten Bogen darin: ebenfalls Flieder. Den Briefkopf schmückte eine Vignette mit zwei spielenden Kätzchen.

»Hmm«, machte Bob und legte die Hand an die Stirn, als denke er angestrengt nach. »Ja – jetzt sehe ich klar. Der Schreiber dieses Briefes ist eine Dame von – na, sagen wir fünfzig. Sie ist klein und dicklich und färbt sich die Haare, und wahrscheinlich redet sie viel. Ja, und sie ist eine Katzentante. Sie hat ein gutes Herz, nur ist sie manchmal ein wenig schlampig. Normalerweise ist sie ein fröhlicher Mensch, aber als sie diesen Brief schrieb, war sie aus irgendeinem Grund sehr bedrückt.«

Peter riß die Augen auf. »Toll!« sagte er. »Das alles willst du aus dem Umschlag und dem Briefbogen schließen?«

»Klar.« Bob tat, als sei das überhaupt nichts Besonderes. »Eines habe ich noch vergessen: Sie hat einen Haufen Geld und spendet vermutlich eine ganze Menge für wohltätige Zwecke.«

Peter untersuchte Umschlag und Brief mit gefurchter Stirn. Doch bald hellte sich sein Gesicht auf.

»Die Kätzchen auf dem Briefkopf deuten darauf hin, daß sie Katzen mag«, sagte er. »Und daß sie die Briefmarke eingerissen und schief aufgeklebt hat, beweist, daß sie ein bißchen schlampig ist. Der Text beginnt mit Zeilen, die schräg nach oben ansteigen – das kennzeichnet oft eine heitere Natur. Am Schluß des Briefes fallen die Zeilen nach unten ab, und das zeigt, daß sie über irgend etwas erregt und unglücklich war.«

»Genau«, bestätigte Bob. »Es ist ganz leicht zu kombinieren, wenn man sich ernsthaft damit befaßt.«

»Und wenn man bei Justus Nachhilfeunterricht kriegt«, fügte Peter hinzu. »Aber eines würde mich noch interessieren: Woher weißt du ihr Alter und ihre Figur, und daß sie viel redet und Geld hat und Gutes tut und sich die Haare färbt? Wer das alles herausfinden könnte, müßte ja Sherlock Holmes sein.«

»Na ja«, erklärte Bob grinsend, »die Absenderadresse liegt in einem sehr teuren Viertel von Santa Monica. Frauen, die dort wohnen, sind normalerweise reich, und sie widmen sich der Wohltätigkeitsarbeit, weil sie – das sagt meine Mutter – im Haushalt zu wenig zu tun haben und nicht ausgefüllt sind.«

»Schön.« Peter bohrte weiter. »Aber wie ist das nun mit ihrem Alter und der Figur und dem vielen Reden und dem Haarefärben?«

»Na, sie benutzt lila Briefpapier mit Fliederduft und dazu grüne Tinte. Sowas mögen fast nur ältere Damen. Aber ich will dir was verraten: Ich habe eine Tante Paula, die auf dem gleichen Papier schreibt. Sie ist fünfzig und ziemlich klein und redselig, und ihr Haar ist gefärbt, und da dachte ich mir, daß diese –«, er sah auf den Bogen, um die Unterschrift zu entziffern, »diese Mrs. Selby wahrscheinlich auch so eine Person ist.«

Peter lachte. »Das hast du prima gemacht, auch wenn du zuletzt ins Spekulieren geraten bist«, sagte er. »Jetzt wollen wir aber sehen, was sie uns schreibt.« Er überflog den Brief.

»Sehr geehrte drei Detektive«, begann er vorzulesen. »Meine beste Freundin, Miss Waggoner aus Hollywood, machte mich darauf aufmerksam, daß Sie Dinge ergründen, die der übrigen Welt ein Rätsel bleiben, und daß Sie sehr geschickt darin sind.«

Bob entwand Peter sanft, aber bestimmt den Brief. Mrs. Selby hatte offensichtlich von ihrem ersten Fall gehört, der Sache mit dem Gespensterschloß.

»Die Akten sind meine Sache«, erinnerte er Peter. Bob trug eine Gipsschiene an einem Bein; er war vor einiger Zeit beim Bergwandern abgestürzt. Da er deshalb bei den waghalsigeren Unternehmungen der drei etwas behindert war, hatte er es übernommen, die Akten zu führen, Recherchen vorzunehmen und zu allen Fällen ein Protokoll anzulegen. »Schriftwechsel«, ergänzte er, »fällt in mein Ressort, zumindest wenn Just nicht da ist. *Ich* lese vor.«

Peter gab murrend nach. Bob setzte sich bequem zurecht und las den handgeschriebenen Text zügig herunter. Die Sachlage war ganz einfach. Mrs. Selby besaß eine abessinische Katze namens Sphinx, die ihr sehr ans Herz gewachsen war. Nun war Sphinx seit einer Woche verschwunden. Die Polizei konnte die Katze nicht finden, und Mrs. Selby hatte auch schon ohne Erfolg in der Lokalzeitung inseriert. Wären die drei Detektive wohl so freundlich, ihr bei der Suche nach dem lieben Hausgenossen behilflich zu sein? Sie wäre ihnen dafür zu großem Dank verpflichtet. Der Schluß lautete: »Mit verbindlichen Grüßen – Frau Margaret Selby.«

»Eine entlaufene Katze«, sagte Peter nachdenklich. »Na ja, es ist immerhin ein Auftrag. Sieht nach einem netten, problemlosen Fall aus. Ich rufe sie an und sage ihr, daß wir ihn übernehmen.« Peter wollte zum Telefonhörer greifen, aber Bob wehrte ab.

»Wir wollen erst sehen, was uns Mr. Hitchcock mitzuteilen hat.«

»Ja, richtig«, stimmte Peter zu. Bob schlitzte schon den langen Umschlag auf. Er zog einen Bogen teuer wirkendes Briefpapier mit dem eingedruckten Namen Alfred Hitchcock heraus und begann vorzulesen. Doch schon nach dem ersten Satz verstummte er und ließ den Blick begierig über den Text huschen. Als er fertig war, sah er mit großen Augen zu Peter hinüber. »Mensch! Lies selber. Du würdest mir's – nicht glauben, wenn ich es dir erzählte. Du würdest sagen, ich flunkere dir was vor.«

Neugierig nahm Peter den Brief und begann zu lesen. Als er fertig war, starrte er überwältigt vor sich hin.

»Unglaublich!« flüsterte er. Und dann stellte er eine Frage, die jedermann, der den Inhalt des Briefes nicht kannte, als äußerst ungewöhnlich empfinden würde: »Wie kann eine dreitausend Jahre alte Mumie flüstern?«



Der Berichtstatter der drei ??? ist am Ende des ersten Kapitels, und damit sind zwei?? am Ende ihrer Weisheit angelangt. Im weiteren Verlauf der Erzählung werde ich mir selbst hin und wieder ein Wort erlauben, um dem Leser mit vorsichtigem Fingerzeig und Augenzwinkern die Richtung, zu eigenen detektivischen Ermittlungen zu weisen. Wer kurz vor Schluß die totale Überraschung genießen möchte, braucht ja nicht mitzuraten.

Nun also: Wie kann eine Mumie flüstern? (Nicht, daß mich dies als theoretisches Detail einer geplanten Filmproduktion interessierte. Es handelt sich – ihr werdet es gleich sehen – um einen sehr aktuellen Notfall. Mögen sich die drei ??? die Zähne daran ausbeißen!)

Eine Mumie flüstert

Hinter den Tatsachen in Alfred Hitchcocks Brief steckten Ereignisse, die seltsamer und unheimlicher waren als alles, womit sich die drei Detektive bisher befaßt hatten.

Ungefähr zwanzig Kilometer von Rocky Beach und dem Betriebsgelände der Firma Jonas entfernt, durchschnitt eine schmale Schlucht die Berge von Hollywood. An ihre steilen Wände schmiegt sich ein paar große, teure Wohnhäuser, umgeben von Bäumen und Gesträuch. Eine der Villen war ein altes Herrenhaus im spanischen Stil, dessen einer Flügel ein Privatmuseum enthielt. Der Besitzer, Professor Robert Yarborough, genoß als Ägyptologe einen guten Ruf.

Eine Front bis zum Boden reichender Fenster führte auf eine fliesenbelegte Terrasse. Diese Glastüren waren geschlossen, so daß es drinnen in der späten Nachmittagssonne unangenehm heiß und stickig war. Nahe der Fensterwand standen einige Statuen aus ägyptischen Gräbern. Eine Figur war aus Holz; sie stellte den altägyptischen Totengott Anubis dar. Auf einem Menschenkörper saß ein Schakalkopf. Der Schatten des Kopfes fiel auf den Fußboden – ein dunkler Umriß von beklemmender Wirkung.

Noch andere Schätze aus den Grabkammern des alten Ägypterreiches füllten den Raum. Metallmasken, die geheimnisvoll-lächelnd zu lächeln schienen, hingen an den Wänden. Tontafeln, Goldschmuck und Skarabäen-Abbilder der als heilig verehrten Käfer, von Künstlern vor langer Zeit in grüne Jade geschnitzt, ruhten in Glasvitrinen. Frei im Raum bei den Fenstern stand ein hölzerner Mumiensarkophag, in dessen Deckel die Figur der darin bestatteten Mumie geschnitzt war. Es war ein ganz schlichter Schrein, dem weder Blattgold noch leuchtende Farben ein kostbares und luxuriöses Äußeres verliehen. Aber er hütete ein Geheimnis. Er war der Stolz von Professor Yarborough, einem

kleinen, etwas beleibten Mann mit Kinnbärtchen und goldgefaßter Brille.

In jüngeren Jahren hatte der Professor viele Expeditionen nach Ägypten geleitet. Auf diesen Reisen hatte er verschollene Grabstätten entdeckt, die in die Felswände der Gebirge eingehauen waren und Mumien längst dahingegangener Pharaonen, ihrer Frauen und ihres Gesindes mit Juwelen und anderen Beigaben bargen. Er bewahrte diese Schätze in seinem Museum, wo er auch ein Buch über seine Funde schrieb.

Der Sarkophag mit der Mumie war gerade vor einer Woche eingetroffen. Professor Yarborough hatte diese Mumie schon vor fünfundzwanzig Jahren entdeckt. Aber da er zu jener Zeit anderweitig in Anspruch genommen war – er hatte sich für eine schwierige Aufgabe langfristig verpflichtet –, hatte er die Mumie einem Museum in Kairo geliehen. Als er sich dann zur Ruhe setzte, hatte er die ägyptische Regierung gebeten, ihm die Mumie für Studienzwecke zu übersenden. Jetzt, da er Zeit hatte, wollte er versuchen, ihr Geheimnis zu entschleiern.

An diesem Nachmittag, zwei Tage bevor die Jungen Alfred Hitchcocks Brief erhalten hatten, stand Professor Yarborough in seinem Museumssaal. Nervös tippte er mit einem Bleistift gegen den Deckel des Schreins – einen Deckel, der sich wie bei einer Truhe heben ließ. Der Sarkophag war im Grunde nichts anderes als eine Holztruhe, in der die Mumie ruhte.

Auch Wilkins war da, der Butler, ein großer, schlanker Mann, der schon seit Jahren in den Diensten des Professors stand. »Sind Sie sicher, daß Sie es tun wollen, Sir, nach dem Schock von gestern?« fragte Wilkins.

»Ich muß wissen, ob es noch einmal passiert, Wilkins«, sagte Professor Yarborough mit Nachdruck. »Aber lassen Sie bitte erst Luft herein. Ich kann geschlossene Räume nicht ausstehen.«

Wilkins öffnete die nächsten Türflügel. Vor Jahren war Professor Yarborough zwei Tage lang in einer Grabkammer eingeschlossen gewesen, und seither mied er Räume mit geschlossenen Fenstern.

Als die Glastüren offenstanden, hob Wilkins den Deckel vom Sarg. Beide Männer beugten sich vor und schauten hinein.

Mancher dürfte den Anblick einer Mumie nicht gerade als angenehm empfinden; doch ist er in keiner Weise abstoßend. Mit Bitumen und anderen Konservierungsmitteln einbalsamiert, darauf sorgfältig in Leinen gehüllt, blieben die Körper toter Könige und Edelleute des alten Ägyptens über Jahrtausende fast vollkommen erhalten. Aus religiösen Gründen mußten sie so für den würdigen Eintritt in die nächste Welt vorbereitet werden. Darum wurden auch viele Kleider, Geschmeide, Gerätschaften und Juwelen, die sie im Leben besessen hatten, mit ihnen bestattet – zum Gebrauch in der künftigen Welt. Die Mumie im Sarg trug den Namen Ra-Orkon. Die leinene Hülle war stellenweise aufgeschnitten worden, so daß der Professor Ra-Orkons Gesicht sehen konnte. Es war das Gesicht eines älteren Mannes mit feingeschnittenen Zügen, wie aus dunklem Holz geschnitzt. Die Lippen waren leicht geöffnet, als wollte er sprechen. Die Augen waren geschlossen.

»Ra-Orkon sieht sehr friedlich aus, Sir«, stellte Wilkins fest. »Ich glaube nicht, daß er heute zu Ihnen sprechen wird.«

»Das hoffe ich auch nicht.« Professor Yarborough kniff die Lippen zusammen. »Es ist nicht normal, Wilkins, daß eine vor dreitausend Jahren begrabene Mumie redet. Oder auch flüstert. Es ist vollkommen unnatürlich.«

»Wirklich unnatürlich, Sir«, bekräftigte der Butler.

»Aber gestern flüsterte er mir etwas zu«, sagte der Professor, »als ich mit ihm allein im Zimmer war. Er flüsterte in einer unbekanntenen Sprache, aber es hörte sich sehr eindringlich an, als wünsche er, daß ich etwas tun solle.«

Er beugte sich vor und sprach die Mumie an. »Ra-Orkon, wenn du zu mir sprechen willst: Ich höre. Ich werde versuchen zu verstehen.«

Eine Minute verstrich. Noch eine. Nichts war zu hören als das Summen einer Fliege.

»Vielleicht habe ich es mir doch nur eingebildet«, sagte der Professor. »Ja, so war es sicherlich. Holen Sie mir die kleine Säge aus dem Atelier, Wilkins. Ich will von dem Sarg eine Ecke abnehmen. Mein Freund Jennings von der Universität Los Angeles wird dann versuchen, mit Hilfe eines Radioaktivitätstests am Kohlenstoff des Holzes den Zeitpunkt zu bestimmen, zu welchem Ra-Orkon begraben wurde.«

»Sehr wohl, Sir.« Der Butler verließ das Zimmer.

Professor Yarborough ging um den Schrein herum und klopfte das Holz ab, um festzustellen, wo er das benötigte Stück absägen sollte. Einmal glaubte er einen etwas hohlen Klang zu vernehmen. An einer anderen Stelle erschien ihm das Holz so locker, als sei es hier schon vermodert.

Plötzlich kam ihm ein leises Murmeln zum Bewußtsein, das aus dem Sarg drang. Erschrocken richtete er sich auf; dann legte er sein Ohr dicht an den Mund der Mumie.

Die Mumie flüsterte ihm etwas zu! Über die leicht geöffneten Lippen kamen Worte – gesprochen von einem Ägypter, der seit dreitausend Jahren nicht mehr am Leben war.

Der Professor konnte die Worte nicht verstehen. Es waren Kehl- und Zischlaute, so leise, daß er sie kaum zu hören vermochte. Aber die Stimme hob und senkte sich, sie klang immer eindringlicher, als ob die Mumie ihm mit größter Anstrengung irgend etwas begreiflich machen wollte.

Den Professor packte eine ungeheure Erregung. Die Sprache war wahrscheinlich das Arabisch des Altertums – ab und zu glaubte er einem verständlichen Wort auf der Spur zu sein.

»Weiter, Ra-Orkon!« drängte er. »Ich versuche zu verstehen.«
»Bitte sehr, Sir?« Beim Klang der Stimme von hinten fuhr der Professor herum. Die Mumie war wieder stumm. Wilkins stand da, eine kleine, scharfe Säge in der Hand.

»Wilkins!« rief Yarborough. »Ra-Orkon hat wieder geflüstert! Er fing an, sobald Sie draußen waren, und hörte auf, als Sie hereinkamen.«

Wilkins sah sehr ernst aus. Er runzelte die Stirn.

»Offenbar redet er nur, wenn Sie mit ihm allein sind«, sagte er.

»Konnten Sie verstehen, was er sagte?«

»Nein«, sagte Professor Yarborough enttäuscht. »Fast, aber nicht ganz. Ich bin kein Sprachexperte. Er spricht möglicherweise Altarabisch oder auch einen Dialekt der Hethiter oder Chaldäer.«

Wilkins schaute zum Fenster hinaus. Sein Blick fiel auf ein Haus an der gegenüberliegenden Seite der Schlucht – ein neues, weiß verputztes Haus, das sich an den steilen Hang lehnte.

»Ihr Freund, Sir – Professor Freeman«, sagte er und wies auf das Haus. »Er ist unsere größte Kapazität für den Sprachraum des Mittleren Ostens. In fünf Minuten könnte er hier sein, und wenn Ra-Orkon auch zu ihm spricht, könnte er Ihnen vielleicht sagen, was Ra-Orkon mitzuteilen hat.«

»Natürlich!« rief Professor Yarborough. »Ich hätte ihn gleich rufen sollen. Schließlich war sein Vater dabei, als ich Ra-Orkon entdeckte. Der arme Kerl – eine Woche später wurde er im Basarviertel ermordet. Gehen Sie, Wilkins, rufen Sie Freeman an. Bitten Sie ihn, sofort herzukommen.«

»Jawohl, Sir.« Kaum hatte der Butler das Zimmer verlassen, als das unheimliche Flüstern wieder einsetzte.

Professor Yarborough bemühte sich erneut zu verstehen, was die Mumie sagte – vergeblich. Entmutigt gab er es auf. Durchs offene Fenster konnte er Freemans Haus sehen; es war am Steilhang erbaut und lag wesentlich tiefer als die Zufahrtsstraße.

Yarborough beobachtete, wie sein junger Freund durch eine Seitentür das Haus verließ, ein paar Stufen zur Garage hinaufstieg und einen Augenblick später in die enge Straße einbog, die oben auf dem Grat die Schlucht umrundete. Während Yarboroughs Blicke dem Freund in nervöser Spannung folgten, lauschte er angestrengt dem Flüstern. Als die Mumie unvermittelt verstummte, packte den kleinen Mann die helle Verzweiflung. Mußte Ra-Orkon ausgerechnet jetzt schweigen, wenn jemand seine Worte vielleicht dolmetschen könnte?

»Sprich weiter, Ra-Orkon!« flehte der Professor. »Bitte sprich! Ich höre! Ich versuche zu verstehen!«

Einen Augenblick später war das Flüstern wieder zu vernehmen. Dann hörte der Professor draußen einen Wagen bremsen. Gleich darauf ging die Tür auf, und jemand trat ins Zimmer.

»Sind Sie es, Freeman?« fragte er.

»Ja, Yarborough. Was ist denn los?« antwortete eine sanfte wohl lautende Stimme.

»Kommen Sie hierher – leise. Bitte hören Sie sich das hier an.« Er spürte, wie der andere neben ihn trat.

»Ra-Orkon!« rief Professor Yarborough. »Sprich weiter! Nicht aufhören!« Aber die Mumie schwieg, wie sie wohl drei Jahrtausende lang geschwiegen hatte.

»Ich begreife nicht ganz«, sagte Professor Freeman, als der ältere Kollege sich umwandte. Freeman war schlank und mittelgroß; er hatte ein freundliches Gesicht und leicht ergrautes Haar. »Ich hatte eben den Eindruck, als hörten Sie der Mumie zu.«

»Das tat ich auch!« rief Yarborough. »Er flüsterte etwas in einer unbekanntenen Sprache und ich hoffte, Sie könnten es für mich übersetzen. Aber als er Sie bemerkte, war er wieder still. Oder –« Er verstummte selbst, als ihm bewußt wurde, wie seltsam ihn sein Freund ansah. »Sie glauben mir nicht?« fragte er. »Sie glauben nicht, daß Ra-Orkon mir Worte zuflüstert?«

Professor Freeman rieb sich das Kinn. »Es ist kaum glaublich«, sagte er dann. »Wenn ich ihn allerdings selbst hören könnte –« »Versuchen wir es doch«, meinte Yarborough. »Ra-Orkon, sprich noch einmal. Wir bemühen uns, deine Worte zu verstehen.«

Beide warteten. Die Mumie blieb stumm.

»Es hat keinen Zweck«, seufzte Professor Yarborough. »Er *hat* geflüstert, ich schwöre es Ihnen. Aber er spricht nur dann, wenn ich mit ihm allein bin. Ich hoffe allerdings, daß Sie ihn hören und seine Worte übersetzen könnten.«

Professor Freeman gab sich den Anschein, als schenke er seinem

Freund Glauben, aber es war offensichtlich, daß er von der ganzen Geschichte nichts hielt.

»Ich würde Ihnen gern helfen, wenn ich nur könnte«, sagte er.

Dann fiel sein Blick auf die kleine Säge in Yarboroughs Hand.

»Was wollen Sie denn damit?« fragte er. »Doch nicht etwa Ra-Orkon zersägen?«

»Aber nein«, wehrte Professor Yarborough ab. »Ich wollte eine Ecke am Sarg absägen, damit durch einen Kohlenstofftest festgestellt werden kann, wie lange Ra-Orkon schon begraben ist.«

»Und deswegen wollen Sie eine solche Kostbarkeit beschädigen!« rief der Jüngere. »Auf keinen Fall würde ich das tun!«

»Ich bin nicht sicher, ob Ra-Orkon und sein Sarkophag so kostbar sind«, sagte Yarborough. »Geheimnisvoll, gewiß. Jedenfalls ist der Labortest nötig. Aber ich werde ihn erst dann vornehmen lassen, wenn ich das Rätsel dieses seltsamen Flüsterns gelöst habe. Offen gesagt, Freeman – ich bin schon ganz verwirrt. Eine Mumie kann doch nicht flüstern! Aber diese hier tut es. Und nur ich kann es hören!«

»Hmm.« Professor Freeman runzelte die Stirn und bemühte sich, sein Mitleid mit dem älteren Mann nicht allzu offen zu zeigen.

»Was meinen Sie dazu, wenn ich den guten Ra-Orkon ein paar Tage bei mir einquartiere? Wenn er mit mir allein ist, redet er möglicherweise auch. Dann kann ich ihn verstehen und Ihnen berichten, was er sagt.«

Professor Yarborough warf ihm einen raschen Blick zu.

»Besten Dank, Freeman«, sagte er würdevoll. »Ich merke schon, daß Sie sich über mich lustig machen. Sie glauben, ich hätte mir das alles ausgedacht. Nun, vielleicht war es auch so. Ich werde Ra-Orkon hier behalten, bis ich sicher weiß, ob es nur Einbildung ist oder nicht.«

Professor Freeman nickte. »Wenn Sie den alten Herrn nochmal zum Sprechen bringen«, sagte er liebenswürdig, »so rufen Sie mich bitte gleich an. Ich lasse dann alles stehen und liegen und komme herüber. Aber jetzt muß ich mich beeilen. Ich habe eine

Vorlesung an der Universität.« Er verabschiedete sich und ging. Wieder allein, wartete Professor Yarborough gespannt. Ra-Orkon blieb still. Etwas später kam Wilkins herein.

»Soll ich das Abendessen auftragen, Sir?«

»Ja, bitte, Wilkins«, antwortete Professor Yarborough. »Und merken Sie sich: Sie dürfen niemanden etwas davon erzählen, was hier geschehen ist.«

»Ich verstehe, Sir.«

»Ich sehe aus Freemans Reaktion, was meine Fachkollegen dazu sagen würden, wenn ich behauptete, die Stimme einer Mumie zu hören. Sie würden sagen, daß ich langsam alt und kindisch werde. Und stellen Sie sich vor, die Geschichte käme in die Presse! Mein Ruf als Wissenschaftler wäre ruiniert.«

»Völlig, Sir«, pflichtete Wilkins bei.

»Aber ich muß über all das mit irgendeinem Menschen reden.« Yarborough preßte die Lippen zusammen. »Mit jemandem, der kein Wissenschaftler ist, aber weiß, daß es auf dieser Welt allerlei Rätsel gibt. – Ich hab's! Ich rufe noch heute abend meinen alten Freund Alfred Hitchcock an und erzähle ihm alles. Er wird mich wenigstens nicht auslachen!«

Alfred Hitchcock war weit davon entfernt. Statt dessen – wir wissen es bereits – schrieb er den drei Detektiven einen Brief.

Justus übt Gedankenlesen

»Wie kann eine Mumie flüstern?« wiederholte Peter. Bob konnte nur den Kopf schütteln. Beide hatten den Brief zweimal gelesen. Sie hätten ihn als Scherz aufgefaßt, wäre er nicht von Alfred Hitchcock gekommen, der ihnen versicherte, daß das Rätsel der flüsternden Mumie seinen Freund, Professor Yarborough, fast zur Verzweiflung treibe. Ob die drei Detektive – so fragte Mr. Hitchcock – ihm wohl helfen könnten?

»Überhaupt«, fuhr Peter mit gerunzelter Stirn fort, »wie soll eine Mumie eigentlich sprechen können?« Er fuhr sich mit den Fingern durch das dunkelbraune Haar. Ach meine, eine Mumie ist nun mal eine Mumie. Sie ist kein Mensch. Das heißt, sie war mal einer, aber jetzt –«

»Jetzt lebt sie nicht mehr«, warf Bob ein. »Und dir wird's komisch bei der Vorstellung, daß Mumien zwar tot sind, hier aber eine sprechen kann.«

»Komisch? Mir ist's unheimlich!« stellte Peter mit Nachdruck fest. Er nahm den Brief wieder auf und las ihn nochmals gründlich. »Professor Robert Yarborough«, sagte er. »Ein berühmter Ägypto- Ägyptol-«

»Ägyptologe.«

»Ägyptologe. Lebt am Hunter Canyon bei Hollywood. Hat eine Privatsammlung. Besitzt eine Mumie, die flüstert, kann aber nichts davon verstehen. Das macht ihn allmählich ganz nervös. Na, ich kann's ihm nicht verdenken. Mich macht die Sache schon beim Anhören kribbelig! Ich will mit sprechenden Mumien nichts zu schaffen haben. Die Geister im Gespensterschloß haben mir gereicht. Wir sollten unseren Nerven mal eine Ruhepause gönnen. Fahren wir doch nach Santa Monica und helfen dieser Dame ihre abessinische Katze suchen!«

Bob Andrews griff nach dem anderen Brief, dem von Mrs. Selby.

»Du weißt doch, welcher Fall Just interessieren wird?« fragte er.
»Natürlich«, maulte Peter. »Sowie er den Brief von Mr. Hitchcock gelesen hat, wird er auch schon die Autovermietung anrufen und Morton mit dem Wagen bestellen, damit wir zu Professor Yarborough fahren können. Aber wir sollten ihn überstimmen. Wir sind zwei gegen einen. Wir stimmen einfach dafür, daß wir zuerst das Rätsel um die verschwundene Katze lösen.«

»Just läßt sich nicht so leicht überstimmen«, sagte Bob. »Das haben wir doch schon mal probiert, als wir den Fall mit dem Gespensterschloß hatten, und du weißt ja, wo wir damals landeten.«

»Ich weiß«, bestätigte Peter trübsinnig.

»Wo is – t er überhaupt? Er müßte doch jetzt zurück sein.«

»Sehen wir mal nach«, schlug Peter vor. »Hier, mit dem Periskop!«

Er ging in eine Ecke des kleinen Raumes. Eine Röhre, die aussah wie ein gewöhnliches Stück engen Ofenrohrs, war an der Wand hochgeführt und ragte durchs Dach über den Anhänger hinaus. Unten endete sie in einem Kniestück, an dem zwei kleinere Rohrabschnitte als Griffe festgemacht waren. Bei näherem Hinsehen entdeckte man Ähnlichkeit mit dem unteren Ende eines Fernrohrs für Unterseeboote – kein Wunder, denn dies war tatsächlich ein primitives, aber zweckdienliches Periskop, das Justus in der vorigen Woche gebastelt hatte.

Die versteckte Zentrale hatte sich nämlich in einer Hinsicht als nachteilig erwiesen: Zwar konnte niemand den verborgenen Anhänger sehen, aber wenn die Jungen einmal drinnen waren, konnten sie auch nicht mehr hinaussehen.

Mit dem Bau des Periskops hatte Justus Abhilfe geschaffen. Er nannte es den »Spion«. Es war aus Ofenrohr konstruiert, und innen waren Spiegel in verschiedenen Winkelstellungen angebracht. Neben der Lüftungsklappe durchstieß es das Dach. Wer es entdecken sollte, würde darin nur ein gewöhnliches Ofenrohr sehen.

Peter schob den Spion langsam nach oben, bis sich das obere Ende draußen über dem höchsten Stapel erhob. Dann drehte er ihn, indem er selbst im Kreise herumging und dabei das gesamte Blickfeld von draußen einfiel.

»Mrs. Jonas verkauft gerade einem Klempner Röhren«, berichtete er. »Patrick schichtet Abbruchholz in die Ecke. Und da ist auch Just!« Peter hielt das Periskop ruhig. »Er schiebt sein Rad. Hat anscheinend Pech gehabt – ja, sein Vorderreifen ist platt.«

»Er ist wohl über einen Nagel gefahren«, meinte Bob. »Deshalb hat er so lange gebraucht. Hat er eine Wut im Gesicht?«

»Nein, er hat sein Transistorradio am Ohr und sieht quietschvergnügt aus«, stellte Peter fest. »Das ist komisch. Ich meine, Just kann es doch sonst nicht ertragen, wenn etwas schiefgeht. Er macht sich dann immer Selbstvorwürfe. Just plant am liebsten so voraus, daß alles wie am Schnürchen klappt.«

»Just ist im Planen ganz groß«, sagte Bob. »Nur wär's mir lieber, wenn er nicht immer so hochgestochen daherreden wollte. Manchmal versteh ich ihn selber nicht ohne weiteres.«

»Wem sagst du das?« gab Peter zurück. Er drehte den Spion ein Stück weiter, um im Bild zu bleiben. »Jetzt schiebt Just das Rad durchs Tor. Er gibt Mrs. Jonas etwas. Sie zeigt herüber und nickt. Sicher hat sie ihm gesagt, daß wir in der Werkstatt sind. – Jetzt geht er ins Büro. Ich möchte bloß wissen, was er so lang treibt«, setzte er ungeduldig hinzu. »Ah, da kommt er wieder 'raus.«

»Wir machen uns einen Spaß mit Just«, schlug Bob vor. »Ich behalte den Brief von Alfred Hitchcock in der Tasche. Wir zeigen ihm den Brief über die verschwundene Katze und machen ihn richtig scharf darauf. Und dann zeigen wir ihm den Brief von Mr. Hitchcock über Professor Yarborough und seiner Flüstermumie.«

»Und dazu sagen wir natürlich, daß wir den Fall erst bearbeiten können, wenn wir die Katze haben!« Peter grinste. »Ich habe noch eine Idee. Mach du das Spiel bitte mit. Jetzt bin ich nämlich mal dran mit Logik und so weiter.«

Sie warteten und hörten Justus draußen das Eisengitter, das den Zugang zu Tunnel 11 verbarg, zur Seite schieben. Der Tunnel, ein weites galvanisiertes Rohr, war ihr Haupteingang zur Zentrale.

Flink holte Peter das Periskop ein und nahm am Pult Platz. Er und Bob hörten das gedämpfte Geräusch, das beim Durchkrabbeln des Tunnels entstand, und dann das vereinbarte Klopfzeichen an der Falltür. Gleich darauf hob sich die Klappe, und Justus tauchte im Wagen auf.

Justus Jonas war ein stämmiger, untersetzter Junge mit schwarzem Haar und aufmerksamen dunklen Augen. Er hatte ein rundes, rotbackiges Bubengesicht, aber wenn er sich ganz gerade hielt und die Kinnpartie energisch anspannte, konnte er wesentlich älter erscheinen. Er konnte sich auch total entspannen; dann wirkte er schlaff, dicklich und richtig »doof« – ein Trick, der viele Leute dazu brachte, ihn gewaltig zu unterschätzen.

»Puh!« machte er. »Heiß heute!«

»Und ein Pechtag dazu – mit einem Platten«, sagte Peter.

Just sah ihn an. »Woher weißt du denn das mit dem Platten?«

»Logisch kombiniert«, behauptete Peter. »Bob und ich üben uns darin, wie du uns befohlen hast. Nicht wahr, Bob?«

Bob nickte. »Klar«, sagte er. »War ein schönes Stück Weg zum Schieben, was Just?«

Justus bäugte die beiden kritisch. »Ja«, gab er zu, »das war's. Aber jetzt interessiert es mich außerordentlich, die Ableitung eurer logischen Folgerungen kennenzulernen, damit ich euren Denkprozeß nachvollziehen kann.«

»Was will er?« fragte Peter.

»Wissen, wie wir's rausgekriegt haben«, erklärte Bob. »Sag du es ihm.«

»Na gut«, sagte Peter. »Zeig mal deine Hände, Just.«

Justus streckte die Hände aus. Sie waren schmutzig, und in einer Handfläche war ein Profilabdruck wie von einem Fahrradreifen zusehen.

»Und was weiter?« fragte Just.

»Dein rechtes Knie«, fügte Peter hinzu. »Es ist staubig. Du bist unterwegs hinge kniet, um etwas zu untersuchen. Dann hast du dreckige Hände mit einem Abdruck vom Fahrradreifen. Logische Folgerung: Du hast dich hinge kniet, weil du nach dem Reifen sehen wolltest. Das deutet darauf hin, daß du einen Platten hattest. Und deine Schuhe sind ganz schmutzig. Du mußt lange marschiert sein. Ist doch kinderleicht, mein Lieber.«

Es wäre wirklich ein Kabinettstückchen angewandter Kombinationsgabe gewesen, wenn sie das mit der Reifenpanne nicht schon vorher gewußt hätten. Justus schien beeindruckt.

»Sehr gut«, lobte er. »Solche Fähigkeiten sollten nicht mit der Suche nach einer entlaufenen Katze vergeudet werden.«

»Was?« riefen Peter und Bob gleichzeitig.

»Ich sagte, solch hochentwickelte Fähigkeiten in der Kunst logischer Schlußfolgerung sollten nicht damit vergeudet werden, den Spuren einer Abessinierkatze zu folgen, die aus ihrem Domizil entwichen ist«, sagte Justus. Absichtlich benutzte er eine Reihe ungebräuchlicher Ausdrücke, was Peter nicht ausstehen konnte.

»Hingegen sollten Detektive von eurer Begabung sich mit höheren Zielen befassen, wie zum Beispiel« – er machte eine Pause, als denke er angestrengt nach – »zum Beispiel dem Rätsel einer dreitausend Jahre alten Mumie, die ihrem Besitzer in einer unbekanntem Sprache geheimnisträchtige Botschaften zuflüstert.«

»Woher kennst denn *du* die flüsternde Mumie?« Peter schrie es fast.

»Während ihr euch in Logik übtet«, erklärte Justus, »trainierte ich Gedankenlesen. In deiner Tasche, Bob, steckt ein Brief, der Professor Yarboroughs Adresse angibt. Ich habe bereits nach Morton und dem Wagen telefoniert. In zehn Minuten werden sie hier sein. Dann wollen wir den Professor besuchen und ihm unsere Unterstützung bei der Lösung seines Problems antragen: der Mumie, die das Flüstern nicht lassen kann.«

Sprachlos starteten ihn Bob und Peter an. Sie waren völlig überwältigt.

Der Fluch des Ra-Orkon

»Wie konntest du das bloß alles wissen – über den Brief von Mr. Hitchcock und über Professor Yarborough mit seiner flüsternden Mumie?« fragte Peter eine halbe Stunde später zum fünften Mal. Justus Jonas seufzte. »Wenn ihr mir nicht glaubt, daß ich Gedanken lesen kann, dann müßt ihr eben selbst dahinterkommen«, sagte er. »Gebraucht euren Verstand! Als ich in die Zentrale kam, habt ihr ja auch bemerkenswert logisch auf eine Reifenpanne geschlossen. Macht einfach so weiter.«

Diese Erwiderung ließ Peter hilflos verstummen. Bob Andrews grinste verstohlen. Just hatte sie wieder einmal drangekriegt. Wenn er irgendwann dazu aufgelegt war, würde er ihnen den Trick verraten. Vorerst freute sich Bob darauf, mit dabeizusein, wenn es nun wieder losgehen würde – in ein abenteuerliches und verwickeltes Geschehen, so recht nach dem Herzen eines Detektivs. Nun, er sollte nicht umsonst hoffen.



Die Panne des Ersten Detektivs mit seinem Fahrrad hätten seine beiden Kompagnons normalerweise von ihrem Standort aus nicht verfolgen können – aber sie hatten es ja leicht, sich eines Hilfsmittels aus ihrer modernen Ausrüstung zu bedienen. Ob der »Spion« nun wirklich die letzte Neuerung war, die sich Justus für das gemeinsame Hauptquartier hatte einfallen lassen? Die Gesetze der Optik sind immerhin nicht die einzigen, die sich ein erfahrener Detektiv dienstbar machen kann.

Die drei Jungen saßen auf den Rücksitzen des großen altmodischen Rolls-Royce, der ihnen als Transportmittel zur Verfügung

stand. Gerade fuhren sie in gleichmäßigem Tempo durch das Hügelland zwischen Rocky Beach und dem nördlichen Teil Hollywoods.

»Bitte halten Sie hier an, Morton«, sagte Just.

Der Wagen hielt wenige Meter vor einer der Hügelkuppen. Von der Straße zweigte eine Einfahrt ab, die von großen Steinpfeilern flankiert war. Einer der Pfeiler trug ein Metallschild mit dem Namen »Yarborough«. Die Zufahrt führte hangabwärts zu einem weitläufigen Grundstück mit vielen Bäumen. Durch Bäume und Sträucher konnte man das rote Ziegeldach einer Villa im altspanischen Stil sehen. Hinter dem Haus fiel der Hang plötzlich sehr steil zur Talsohle der Schlucht ab; dann stieg er wieder zum gegenüberliegenden Bergrücken hin. Dort waren mehrere Häuser auf verschiedener Höhe erbaut.

»Das muß Professor Yarboroughs Haus sein«, erklärte Justus. »Ich habe ihn angerufen, und er erwartet uns. Fahren Sie nur hinein, Morton. Auf diese Mumie bin ich sehr gespannt. Vielleicht spricht sie, solange wir dort sind!«

»Lieber nicht!« murmelte Peter. »Mit einer Mumie, die spricht, halte ich es nicht lang im selben Zimmer aus. Wenn ihr mich fragt: Ich kann gut verstehen, daß der Professor ganz durcheinander ist.«

Das konnte man in diesem Augenblick wirklich von Professor Yarborough behaupten. Er saß in einem Liegestuhl auf der Terrasse und schlürfte eine heiße Bouillon, die ihm Wilkins soeben serviert hatte.

»Sagen Sie, Wilkins«, fragte der Professor besorgt, »haben Sie gestern abend wirklich aufgepaßt, wie ich es Ihnen aufgetragen hatte?«

»Jawohl, Sir«, antwortete der Butler. »Ich blieb bei Ra-Orkon im Zimmer, bis es ganz dunkel war. Einmal glaubte ich etwas zu hören –«

»Ja, und? Weiter!«

»Aber dann mußte ich annehmen, daß es Einbildung war, Sir.«

Der Butler nahm die leere Tasse entgegen und reichte seinem Herrn eine Serviette. Professor Yarborough wischte sich den Mund ab.

»Irgend etwas ist nicht in Ordnung mit mir, Wilkins«, sagte er. »Nachts wache ich plötzlich mit rasendem Herzklopfen auf. Dieses Rätsel – es treibt mich noch zum Wahnsinn.«

»Ich finde es selbst beängstigend, Sir«, entgegnete Wilkins. »Meinen Sie nicht, Sie sollten –«

»Ich sollte was? 'Raus mit der Sprache, Wilkins!«

»Ich wollte nur sagen, Sir, daß ich mich schon gefragt habe, ob Sie nicht Ra-Orkon der ägyptischen Regierung zurückgeben wollen. Dann wären Sie befreit von diesem quälenden –«

»Nein!« Professor Yarborough preßte die Lippen zu einer scharfen Linie zusammen. »Hier gibt es so vieles, was ich nicht begreife. Ich weigere mich, aufzugeben, ehe ich weiß, was all dies bedeuten soll. Ich glaube auch, daß ich bald Hilfe bekommen werde.«

»Ein Detektiv, Sir?« rief Wilkins. »Aber ich dachte, Sie wünschten nicht, daß die Polizei von den Vorgängen erfährt?«

»Nicht die Polizei. Es sind Detektive, die mir mein Freund Alfred Hitchcock empfohlen hat.« Im Haus schlug ein melodisches Glockenspiel an.

»Das sind sie sicher schon. Bitte, Wilkins, öffnen Sie und bringen Sie sie gleich hierher.«

»Jawohl, Sir.« Der Butler ging ins Haus und kehrte mit drei Jungen auf die Terrasse zurück. Einer war stämmig und dunkelhaarig, einer groß und muskulös, einer schlank und bebrillt, mit einer Gipsbinde am Bein, das er leicht nachzog. Der Professor runzelte die Stirn. Justus Jonas wußte, was das Stirnrunzeln zu bedeuten hatte. Professor Yarborough hatte sich die Detektive älter vorgestellt. Just richtete sich auf und verlieh sich jenen energischen Zug um den Mund; sogleich sah er älter aus. Dann zog er gewandt eine Karte aus der Tasche. Der Professor nahm sie automatisch entgegen. Der Aufdruck lautete:

Die drei Detektive

???

Wir übernehmen jeden Fall

Erster Detektiv: Justus Jonas

Zweiter Detektiv: Peter Shaw

Recherchen und Archiv: Bob Andrews

Der Professor stellte die Frage, die jeder stellte: »Was bedeuten denn die Fragezeichen? Das sieht ja wie ein Zweifel an euren Fähigkeiten aus.« Bob und Peter grinsten einander zu. Die Fragezeichen waren Justus Idee. Ein Fragezeichen war ihr geheimes Symbol. Wenn einer von ihnen den beiden anderen mitteilen wollte, daß er an einem bestimmten Ort gewesen war, dann malte er dorthin einfach mit Kreide ein Fragezeichen. Justus verwendete immer weiße, Bob rote und Peter blaue Kreide, so daß jeder wußte, wer das Zeichen hinterlassen hatte.

»Das Fragezeichen«, sagte Justus jetzt in bester Erwachsenenmanier, »gilt neben seiner Bedeutung in der Interpunktion auch im allgemeinen Sprachgebrauch als universelles Symbol für eine unbeantwortete Frage, ein ungelöstes Rätsel, ein unerforschtes Geheimnis. Deshalb haben wir es als Firmenzeichen gewählt. Wir werden versuchen, jedes Rätsel zu lösen, das Sie uns aufgeben wollen. Den Erfolg können wir nicht garantieren, aber wir können versprechen, daß wir uns Mühe geben werden.«

»Hm.« Nachdenklich drehte der Mann im Liegestuhl die Karte zwischen den Fingern. »Wenn du den letzten Satz nicht gesagt hättest, so hätte ich euch von Wilkins wieder hinausbefördern lassen. Niemand kann den Erfolg einer Unternehmung im voraus versprechen, wie ich sehr wohl weiß. Aber oft wird ernsthaftes Bemühen von Erfolg gekrönt.«

Er hielt inne und betrachtete sich die drei Jungen genau. Schließlich nickte er. »Alfred Hitchcock hat euch zu mir geschickt. Ich vertraue seinem Urteil. Aus begreiflichen Gründen kann ich die Polizei nicht verständigen. Ich kann den Fall auch keinem Privat-

detektiv übertragen; er würde glauben, ich hätte nicht alle Tassen im Schrank – so sagt man doch, oder? Ein Kollege von der Fakultät würde mich höchstens insgeheim bedauern und das Gerücht verbreiten, ich sei alt und tatterig. Aber drei Jungen mit Initiative und ohne Vorurteile . . . Ja, ich glaube, wenn mir jemand helfen kann, dieser Sache auf den Grund zu gehen, so seid ihr das.«

Er erhob sich und ging auf den linken Flügel des Hauses zu. »Kommt mit. Ich will euch Ra-Orkon vorstellen, und dann wollen wir anfangen.«

Just folgte ihm. Peter und Bob wollten hinterher, aber Wilkins hielt sie mit ausgestrecktem Arm zurück. Seine Hand zitterte. Sein Gesichtsausdruck war gespannt und ängstlich.

»Hört«, sagte er, »ehe ihr euch mit dieser Mumie Ra-Orkon befaßt, solltet ihr noch eines wissen.«

»Und das wäre?« fragte Peter stirnrunzelnd.

»Auf der Mumie ruht ein Fluch«, sagte Wilkins mit gedämpfter Stimme. »Der Fluch wurde über Ra-Orkons Grab gesprochen und hat damit Macht über jeden, der dort eindringt und Ra-Orkons Ruhe stört. Im Lauf der Jahre hat dieser Fluch fast allen Teilnehmern der damaligen Expedition den Tod gebracht. Gewaltsam. Unerwartet. Der Professor will das nicht wahrhaben. Er will überhaupt nichts wahrhaben, was nicht wissenschaftlich erwiesen ist. Und bis heute hatte er mit solchen Dingen auch nichts zu tun. Aber jetzt hat er die Mumie hier im Haus, und ich – ich habe Angst. Um ihn. Und um mich. Und auch um euch drei, wenn ihr euch da einmisch.«

Mit großen Augen starrten ihn die Jungen an. In Wilkins' Gesicht zuckte es vor innerer Erregung. Es war ihm ernst, das war offensichtlich.

In diesem Augenblick drehte sich Just um. »Kommt doch!« rief er. »Worauf wartet ihr noch?«

Sie liefen hinterdrein und betraten den großen Museumssaal durch die offenstehende Glastür. Der Professor ging geradewegs auf den hölzernen Mumienschrein zu und hob den Deckel. »Da

ist Ra-Orkon. Und ich hoffe – ich hoffe, ihr könnt mir helfen zu verstehen, was er mir begreiflich machen will.«

Die mahagonifarbene Mumie des Ra-Orkon schien friedlich in ihrem Schrein zu ruhen. Die Augen waren geschlossen wie immer, doch es schien, als könnten sie sich jederzeit öffnen.

Justus betrachtete die Mumie mit fachlichem Interesse. Bob und Peter fühlten sich allerdings etwas beklommen. Die Mumie selbst war gar kein schlimmer Anblick. Aber ihr Geheimnis . . .

Bob und Peter wechselten einen Blick. Peter sah ganz elend aus. »Au weh!« sagte Peter leise. »Diesmal hat Just uns aber in etwas hineingeritten!«

Überall lauert Gefahr

Justus Jonas studierte eingehend den mumifizierten Ra-Orkon. Professor Yarborough tupfte sich die Stirn mit einem Tuch ab.

»Wilkins«, wies er den Butler an, »öffnen Sie die Fenster. Sie wissen doch, daß ich den Aufenthalt in geschlossenen Räumen nicht ertragen kann.«

»Sehr wohl, Sir.« Der hochgewachsene Butler stieß die Türflügel zur Terrasse weit auf. Der Wind blies in den Raum, so daß die Masken an der Wand sich raschelnd und klimpernd bewegten. Das Geräusch ließ Justus aufblicken. »Sie haben nicht vielleicht so etwas gehört, Herr Professor?« fragte er. »Ein Geräusch, wie es ein Luftzug verursacht?«

»Nein, nein, mein Junge«, widersprach Yarborough. »Ich höre doch den Unterschied zwischen irgendwelchen Geräuschen und menschlicher Sprache! Die Mumie hat zweifellos geflüstert.«

»Dann wollen wir die Möglichkeit, daß Sie sich irrten, ausklammern«, sagte Justus. »Wir wollen von der Annahme ausgehen, daß Sie tatsächlich gesprochene Worte hörten, möglicherweise altarabisch, möglicherweise auch nicht.«

»Kann ich sonst noch etwas tun, Sir?« fragte Wilkins. »Oder soll ich wieder an meine Arbeit gehen?«

Alle drehten sich nach ihm um. Sie sahen, wie sich seine Augen in plötzlichem Entsetzen weiteten. Dann warf er sich auf Professor Yarborough. »Vorsicht, Sir!« schrie er. »Geben Sie acht!«

Die beiden Männer fielen zu Boden. Im nächsten Augenblick stürzte die mächtige hölzerne Statue des Anubis auf die Stelle nieder, wo der Professor gestanden hatte. Sie rollte zur Seite, und das Schakalgesicht schien ihn drohend anzugrinsen.

Mit zitternden Knien erhoben sich Professor Yarborough und Wilkins und betrachteten die umgestürzte Statue, die an der offenen Glastür gestanden hatte.

»Ich sah, wie er schwankte, Sir.« Wilkins' Stimme zitterte. »Ich wußte, daß er umfallen mußte. Er hätte Sie treffen und gefährlich verletzen können.« Er schluckte hart. »Das ist der Fluch des Ra-Orkon, Sir.«

»Unsinn!« sagte der Professor und klopfte sich den Staub ab. »Der Fluch ist nichts als eine Erfindung der Presse. Die Inschrift am Grab hatte keineswegs die Bedeutung, die ihr Lord Carter unterlegte. Es ist reiner Zufall, daß die Anubis-Statue hier und heute umgefallen ist.«

»Diese Statue hat dreitausend Jahre gestanden, ohne zu stürzen!« flüsterte Wilkins mit heiserer Stimme. »Warum sollte sie jetzt umfallen? Sie hätten ernstlich zu Schaden kommen können – Sie hätten tot sein können wie Lord Carter selbst, als –«

»Lord Carter kam bei einem Autounfall ums Leben!« entgegnete der Professor brüsk. »Sie können jetzt gehen, Wilkins.«

»Sehr wohl, Sir.« Doch Justus hielt den Butler zurück. Er war mit der Statue am Boden beschäftigt gewesen und blickte jetzt auf.

»Wilkins, Sie sagten, Sie hätten gesehen, wie die Figur zu schwanken begann«, stellte er fest. »Bitte sagen Sie uns ganz genau, wie sie sich bewegte.«

»Sie beugte sich langsam nach vorn, junger Herr«, sagte Wilkins.

»Als ich es sah, war sie schon gefährlich vornübergeneigt. Als ob – als ob sie den Professor mit Absicht treffen wollte.«

»Wilkins!« mahnte der Professor in scharfem Ton.

»Es war so, Sir. Anubis lehnte sich nach vorn und – und stürzte um. Ich mußte schnell handeln. Ich – ich bin froh, daß noch Zeit dazu war.«

»Ja, ich bin Ihnen auch sehr dankbar«, sagte der Professor kurz.

»Aber reden wir nicht mehr von diesem Fluch.«

Als er das Wort »Fluch« aussprach, zuckten alle zusammen. Eine der folgenden Masken hatte sich von der Wand gelöst und war mit dumpfem Dröhnen zu Boden gefallen.

»Da – glauben Sie es nun, Sir?« fragte Wilkins. Er war noch bleicher geworden.

»Der Wind«, erklärte der Professor, aber es klang nicht mehr so ganz überzeugt. »Er hat Anubis umgerissen und die Maske von der Wand geweht.«

Justus, noch immer über die Holzfigur gebeugt, ließ seine Hand an dem quadratischen Sockel entlanggleiten, auf dem sie gestanden hatte.

»Ganz schön schwer«, stellte er fest. »Und der Sockel war nicht beschädigt. Das müßte ein gewaltiger Windstoß sein, der eine solche Statue umwerfen könnte.«

»Junger Mann«, belehrte ihn Professor Yarborough, »ich bin Wissenschaftler. Ich glaube nicht an Flüche oder böse Geister. Wenn ihr mir helfen wollt, muß ich euch bitten, das zu bedenken.«

Justus richtete sich mit nachdenklichem Gesicht auf. »Ich glaube auch nicht an solche Dinge«, sagte er. »Aber es steht fest, daß wir innerhalb von fünf Minuten zwei seltsame Vorfälle ohne ersichtliche Ursache erlebt haben.«

»Reiner Zufall«, meinte der Professor. »Nun, junger Mann, du sagtest, du glaubst mir, daß die Mumie in meiner Gegenwart geflüstert hat. Vielleicht hast du auch eine Theorie, wie eine Mumie flüstern kann?« Justus Jonas knetete seine Unterlippe zwischen den Fingern. Bob und Peter kannten die Geste: Sie bedeutete, daß er seine Verstandeskkräfte jetzt auf Hochtouren brachte.

»Ich habe eine Theorie.«

»Eine wissenschaftliche Theorie?« forschte Professor Yarborough. Sein weißes Ziegenbärtchen hüpfte auf und nieder, als er die Worte mit ironischer Schärfe ausstieß. »Keinen Hokuspokus?«

»Gewiß. Eine rein wissenschaftliche Theorie.« Just wandte sich an Peter und Bob. »Peter, du gehst bitte mit Bob zu Morton und läßt dir den Lederkoffer aus dem Wagen geben. Es sind ein paar Sachen drin, mit denen ich etwas ausprobieren möchte.«

»Sofort, Just!« Peter war froh, auf diese Art wegzukommen.

»Auf, Bob.«

Ach zeige euch den Weg«, erbot sich Wilkins.

Sie ließen Justus und den Professor im Museumsraum allein und folgten Wilkins durch eine lange, geräumige Diele, die zur Eingangstür führte. Draußen wartete der Rolls-Royce. Morton tat das gleiche wie immer, wenn er nicht anderweitig beschäftigt war: Er polierte das spiegelblanke Äußere des Wagens.

»Hört zu«, flüsterte der Butler, als er den Jungen die Tür öffnete.

»Der Professor ist sehr eigensinnig. Er will nicht zugeben, daß hier ein Fluch im Spiel ist. Aber ihr habt selbst gesehen, was passierte. Beim nächsten Mal kommt er vielleicht ums Leben. Oder auch einer von uns. Bitte macht ihm klar, daß er Ra-Orkon nach Ägypten zurückschicken muß!«

Damit ging er und ließ die beiden recht nachdenklich zurück.

»Vielleicht glaubt Just nicht an Flüche«, sagte Peter. »Und ich glaube auch nicht daran. Aber irgend etwas sagt mir, daß wir besser von hier verschwinden, wenn wir nicht lebensmüde sind!«

Bob Andrews wußte darauf nichts zu erwidern. Auch er glaubte nicht an Verwünschungen aus vergangener Zeit. Aber wenn nun doch etwas daran sein sollte?

Morton blickte auf, als sie näherkamen. »Alles erledigt, Herrschaften?« fragte er.

»Jetzt geht's erst richtig los«, erklärte Peter sorgenvoll. »Diesmal befassen wir uns mit einem uralten ägyptischen Fluch, und was daraus werden wird, kann noch niemand sagen. Vorerst brauchen wir den Koffer, den Just mitgebracht hat.«

»Für den jungen Herrn Jonas nehme ich es mit jedem ägyptischen Fluch auf«, versicherte Morton und ging zum Heck des Wagens. Er öffnete den Kofferraum und nahm den flachen ledernen Koffer heraus. »Den muß der junge Herr gemeint haben«, sagte er. »Er hat mich gebeten, ihn mitzunehmen, aber ich sollte keinem etwas davon sagen.«

Peter nahm den Koffer, und sie gingen zum Haus zurück.

»Was wohl drin ist?« Neugierig hob er den Koffer ein paarmal an.

»Er ist ziemlich schwer. Ich wette, Just hat wieder eine Überraschung für uns.«

Sie betraten das Museum. Just und Professor Yarborough hatten die Anubis-Statue mit dem Schakalkopf wieder aufgerichtet. Just stemmte sich mit einer Hand dagegen. Dann schüttelte er den Kopf. »Es müßte schon ein richtiger Sturm kommen, um diese Figur umzublasen«, sagte er, als Bob und Peter eintraten. »Ein Windstoß schafft das niemals.«

Der Professor zog die buschigen Brauen zusammen. »Willst du damit sagen, daß übernatürliche Kräfte am Werk waren?«

»Ich weiß nicht, aus welchem Grund die Statue umgefallen ist, Herr Professor«, antwortete Justus höflich. »Aber ich möchte Ihnen zeigen, wie man die Mumie flüstern lassen kann.«

Er nahm Peter den Koffer ab und schloß ihn auf. Dann klappte er den Deckel hoch und gab den Blick auf den Inhalt frei: Er sah aus wie drei etwas großgeratene Taschenradios.

Justus verzichtete gern auf lange Erklärungen, wenn er statt dessen eine praktische Vorführung liefern konnte. Er reichte Peter einen der kleinen Apparate. Aus dem Koffer nahm er einen Ledergürtel, der mit Kupferdraht besetzt war, und legte ihn Peter an. Er steckte einen Zuleitungsdraht vom Gürtel in das radioähnliche Kästchen und gab es an Peter zurück.

»Mach die Tür auf und geh auf die Terrasse, dann durch den Garten«, ordnete er an. »Halte dir das Ding ans Ohr und tu so, als ob du Radio hörst. Aber drück statt dessen auf den Knopf hier an der Seite und sag irgendwas. Wenn du auf Empfang schalten willst, mußt du den Knopf loslassen.«

»Und was ist das nun?« wollte Peter wissen.

»Ein Walkie-Talkie – ein Funksprechgerät«, sagte Justus. »Der Kupfergürtel ist deine Antenne. Der Sende- und Empfangsbereich beträgt nicht ganz einen Kilometer. Die Übertragung erfolgt auf Kurzwelle. Ich habe mir überlegt, daß wir eine Möglichkeit brauchen, miteinander in Verbindung zu bleiben, also habe ich vorige Woche die Dinger zusammengebaut.«

Ich geh' jetzt also in den Garten und sende«, wiederholte Peter. Was soll ich denn reden?«

»Was du willst«, sagte Justus. »Mach die Tür auf und geh immer geradeaus.«

»Na schön.« Peter warf dem Ersten Detektiv einen mißtrauischen Blick zu. »Also das war deine Methode, Gedanken zu lesen!«

»Davon reden wir später«, sagte Just grinsend. »Jetzt will ich dem Professor etwas demonstrieren. Fang mit dem Sprechen an, wenn du – warte mal . . .« Er öffnete die Tür zur Terrasse und sah hinaus. »Ja wenn du an der Mauer dort bist, beim Torpfeiler mit der Steinkugel.«

»Gut.« Peter ging über die fliesenbelegte Terrasse und hielt sich das Radio ans Ohr.

»Und nun, Herr Professor, wenn Sie nichts dagegen haben, daß ich die Mumie berühre –« begann Justus.

»Nein, mein Junge«, sagte der Professor. »Geh sanft mit ihr um.« Justus beugte sich über den Sarg. Gleich darauf richtete er sich wieder auf. In der Hand hielt er eines der drei Walkie-Talkies. Das dritte war nirgends mehr zu sehen. »Es kann losgehen«, sprach er in das kleine Gerät. »Peter, bitte kommen. Herr Professor und Bob, bitte aufpassen.« Alle drei lauschten. Ein undeutliches Gemurmel unterbrach die Stille.

»Gehen Sie ganz dicht an die Mumie heran«, empfahl Justus. Er hielt noch immer das zweite Walkie-Talkie an sein Ohr.

Stirnrunzelnd beugte sich der Professor über den Sarg. Bob tat es ihm nach. Und da hörten sie die Mumie flüstern!

Sehr bald wurde ihnen allerdings klar, daß die Mumie mit Peters Stimme flüsterte.

»Ich bin jetzt an der Mauer vorbei«, sagte Peter gerade. »Ich gehe den Hang hinunter auf ein dichtes Gebüsch zu.«

»Weitergehen, Peter«, sprach Justus in sein Gerät. Dann wandte er sich zu den anderen: »Hier, bitte. So einfach ist das, eine Mumie flüstern zu lassen.«

Er schob eine Falte der leinenen Hüllen zurück, die der Professor von Ra-Orkons Gesicht abgenommen hatte. Unter dem Tuch lag das dritte Sprechfunkgerät, und Peters Stimme drang daraus hervor. Die Wirkung war jedoch frappierend. Wenn sie den wahren Sachverhalt nicht gekannt hätten, würden sie ohne weiteres geglaubt haben, daß die Mumie flüsterte.

»Eine wissenschaftliche Erklärung, Herr Professor«, erläuterte Justus. »Ein kleines Empfangsgerät wird versteckt an der Mumie angebracht, und irgend jemand, der von draußen sendet, läßt Sie natürlich glauben, daß –«

In diesem Augenblick hörte sich Peters Stimme aus dem Kästchen plötzlich beunruhigt an.

»Was ist – oh!« machte er. »Da vorn im Gebüsch ist jemand versteckt. Ein Junge. Er weiß nicht, daß ich ihn entdeckt habe. Ich geh' mal auf ihn los.«

»Halt, warte!« sagte Justus. »Wir kommen dir zu Hilfe.«

»Nein, nicht – sonst läuft er weg.« Peters Stimme war wieder da.

»Ich tu so, als ob ich hier herumspaziere, und dann stürze ich mich auf ihn. Sobald ihr mich rufen hört, kommt ihr her.«

»Also gut, Peter«, sagte Justus. »Du packst ihn, und wir helfen dir dann.« Er wandte sich an den Professor. »Da draußen ist ein Eindringling«, erklärte er. »Der bringt uns vielleicht die Lösung des Rätsels – wenn wir ihn zu fassen bekommen.«

»Ich möchte nur wissen, was da jetzt vor sich geht.« Bob zappelte vor Ungeduld. »Peter meldet sich nicht mehr. Ich wollte, ich wäre dabei.«

Sie warteten. Es blieb still.

Peter wanderte durch den Garten am Steilhang unterhalb des Hauses. Mit dem Radio an seinem Ohr beschäftigt, schien er die fast unsichtbare Gestalt, die sich im Gebüsch versteckt hielt, nicht zu bemerken. Langsam näherte er sich den Sträuchern. Dann, als es für den anderen zu spät zur Flucht war, warf er sich auf das Versteck. Ein schlanker Junge, ungefähr so groß wie Bob, mit gelblicher Haut und tiefschwarzen Augen, sprang hervor.

Beide prallten aufeinander und stürzten in einem Knäuel von Armen und Beinen zu Boden.

Ach hab' ihn!« hatte Peter noch in sein Walkie-Talkie gerufen, ehe er lossprang. Als sie zusammenstießen, brüllte der Junge in einer fremden Sprache erregt los. Dann fiel das kleine Gerät zu Boden und wurde unter den beiden begraben, als sie miteinander den Abhang hinunterrollten. Der Fremde versuchte wütend, sich freizukämpfen.

Er war schlank, aber geschmeidig wie ein Aal, und er ließ sich nicht fassen. Kaum hatte Peter ihn fest im Griff, riß er sich los und wäre ums Haar freigekommen. Gerade noch rechtzeitig packte ihn Peter von neuem, und wieder überkugelten sie sich – immer den abschüssigen Rasen hinunter, bis sie an der Steinmauer landeten.

Noch einmal ließ der Junge sein unverständliches Gezeter vom Stapel. Peter verschwendete seinen Atem nicht mit Reden. Er hoffte nur, Bob und Just würden schnell kommen!

Sie kamen, und mit ihnen Professor Yarborough. Auf Peters Ruf war Bob sofort losgerannt. Trotz seiner Behinderung war er als erster an der Tür, und Just und der Professor folgten ihm dicht auf den Fersen. Unten am Hang sahen sie den Kampf toben. Aber ehe sie über die Terrasse laufen konnten, erschien noch jemand auf der Bildfläche: ein Mann im blauen Arbeitsanzug. Er rannte zu den beiden hinunter und ließ im Lauf seine Schaufel fallen.

»Das ist einer der Magasay-Brüder, die sich um meinen Garten kümmern«, erklärte der Professor rasch. »Es sind sieben Filipinos, und ich konnte sie noch nie auseinanderhalten. Alle sind Judoexperten, klein, aber sehr drahtig. Er wird mehr ausrichten können als wir.«

Sie mäßigten ihr Tempo. Der Gärtner beugte sich gerade über die beiden Buben. Blitzschnell umklammerte er den Hals des fremden Jungen mit einem Arm und trennte so den wild um sich Schlagenden von Peter.

»Ich habe Einbrecher«, rief er mit starkem Akzent. »Ich halte fest!« Peter stand langsam auf. Der wütend strampelnde Junge hatte in seinem Bemühen, loszukommen, den Mann um seine eigene Achse geschwenkt.

»Vorsicht, er ist die reinste Wildkatze!« sagte Peter.

Der andere Junge knurrte etwas in seiner fremden Sprache. Mr. Magasay brüllte ihn an: »Stillhalten! Sonst tut weh!« Dann verfiel er vor lauter Aufregung in seine Muttersprache und schimpfte unverständliches Zeug. Plötzlich schrie er auf – der Junge schoß davon, über die Mauer, den Hang hinab und hinein ins dichte Unterholz, ehe Peter sich auch nur umdrehen konnte.

Gerade waren Justus und Professor Yarborough mit Bob im Gefolge dazugekommen. »Was ist denn los?« rief der Professor. »Wie ist er freigekommen?«

Der Gärtner wandte sich um. Ach dumm«, sagte er. »In Judo nicht beißen, so ich nicht gedacht daran.«

Er streckte die rechte Hand aus. Auf ihrem Rücken waren blutige Spuren von Zähnen zu sehen. Der fremde Junge hatte tief und verzweifelt zugebissen, um loszukommen.

»Sie haben getan, was Sie konnten«, meinte Professor Yarborough. »Gehen Sie sofort zum Arzt und lassen Sie sich die Hand verbinden, sonst riskieren Sie eine Infektion.«

»So dumm, entschuldigen«, sagte der Gärtner. Er drehte sich um und ging auf das Haus zu, hinter dem sein Transporter parkte. Wie viele Gärtner in Südkalifornien waren er und seine Brüder selbständige Gewerbetreibende, die mehrere Anwesen betreuten und von einem zum anderen fuhren.

Peter war noch immer nicht wieder zu Atem gekommen. »Na, sowas«, sagte er enttäuscht. »Ich dachte, den hätten wir.«

»Ich möchte wissen, wer er ist«, überlegte Bob. »Was tat er denn hier?«

»Er hat das Haus aus dem Gebüsch heraus beobachtet«, erwiderte Peter. Ach sah, wie er sich bewegte, und da habe ich euch verständigt.«

»Er hätte uns zweifellos eine ganze Menge erzählen können«, meinte Justus und bearbeitete seine Unterlippe zwischen den Fingern.

»Also, ihr Jungen«, sagte Professor Yarborough, »ich weiß zwar nicht, was ich davon halten soll –«

Gespannt wandten sie sich ihm zu.

»– aber gleich nachdem Peter ihn gepackt hatte, hörten wir den Burschen etwas rufen, das klar verständlich über das Funkgerät kam.«

»Irgendeine fremde Sprache«, stimmte Peter zu.

»Es war Arabisch, wie es heute gesprochen wird«, erklärte der Professor. »Und was der Junge da schrie, hieß: ›Ich rufe den Geist des edlen Ra-Orkon um Hilfe an!‹«

Justus wollte etwas sagen, aber ein Schrei von Peter schnitt ihm das Wort ab.

»Achtung!« rief Peter und zeigte zum Hang.

Sie fuhren herum und starrten erschrocken hinauf. Eine der gewaltigen Granitkugeln, deren jede mindestens eine Tonne wog, hatte sich von ihrem Platz auf dem Torpfeiler gelöst. Mit wachsender Schnelligkeit rollte und holperte sie auf die Gruppe zu.

Eine gelungene Überraschung

Bob und Peter wollten vor der mächtigen Steinkugel davonlaufen. Ein energischer Befehl des Professors hielt sie zurück. »Stehenbleiben!« rief er. »Nicht bewegen!«

Justs Respekt vor Professor Yarborough wuchs. Der kluge Mann hatte noch vor ihm selbst bemerkt, daß eine Unebenheit im Gelände die Kugel an ihnen vorbeischießen lassen würde. So kam es auch. Die Kugel wurde aus ihrer Bahn gelenkt, polterte in drei Meter Entfernung an Bob und Peter vorbei und landete weiter unten krachend in einer Gruppe Eukalyptusbäume.

»Volltreffer!« Bob wischte sich die Stirn. »Gerade dorthin wollte ich mich verkriechen.«

»Ich nicht«, sagte Peter. »Mich zog's in die andere Richtung. Das Ding wiegt garantiert eine Tonne.«

»Dies dürfte nicht reichen«, meinte Professor Yarborough. »Eine Granitkugel dieser Größe hat einen Rauminhalt von – Augenblick mal . . .«

»Herr Professor!«

Sie sahen auf. Wilkins, der Butler, kam vom Haus her auf sie zugestürzt.

»Ich habe vom Küchenfenster aus gesehen, was passiert ist«, keuchte er. »Ist jemand verletzt?«

»Nein, nein«, erwiderte der weißhaarige Mann ungehalten. »Wie Sie sehen: nein. Und ich weiß, was Sie jetzt gleich sagen werden. Aber lassen Sie das. Ich verbiete es Ihnen.«

»Ich kann nicht anders, Sir«, gab Wilkins zurück. »Es ist der Fluch des Ra-Orkon. Er hat auch das bewirkt. Ra-Orkon wird Sie töten, Sir. Er kann uns alle töten!«

»Der Fluch des Ra-Orkon?« Justs Augen leuchteten auf. »Gibt es denn einen solchen Fluch, Herr Professor?«

»Aber nein, das ist Unsinn«, wehrte der Professor ab. »Du bist zu

jung, um es miterlebt zu haben, aber als ich damals das Grab im Tal der Könige entdeckte, brachten die Zeitschriften eine Menge lächerlicher Berichte über eine gewisse Inschrift . . .«

»Und die lautete: ›Wehe allen, die Ra-Orkon, den Gerechten, der hier ruht, in seinem Schlaf stören‹«, ergänzte Wilkins mit zitternder Stimme. »Und seither ist ein Teilnehmer dieser Expedition nach dem anderen ums Leben gekommen oder gefährlich verletzt worden, weil –«

»Wilkins!« drohte der Professor mit Donnerstimme. »Sie vergessen sich!«

»Jawohl, Sir«, sagte der Butler, offensichtlich aufgebracht. »Es tut mir leid, Sir.«

Professor Yarborough wandte sich an Justus. »Die Inschrift lautete so: ›Hier ruht Ra-Orkon, der Gerechte. Wehe ihm, wenn sein Schlaf gestört wird.‹ Damit ist gemeint, daß Ra-Orkons Friede dann bedroht wäre. Es stimmt zwar, daß Lord Carter und ich verschiedener Ansicht über die genaue Auslegung der Inschrift waren, aber ich weiß, daß meine Meinung richtig ist.«

Er hielt inne und fuhr dann fort: »Es stimmt auch, daß sich mit Ra-Orkon rätselhafte Begleitumstände verbinden. Lord Carter und ich entdeckten ihn tatsächlich durch Zufall. Sein Grab war in einer zerklüfteten Felswand verborgen. Es enthielt keine der üblichen Beigaben, die sonst in Königsgräbern zu finden sind. Nichts war darin als der schlichte Sarkophag mit Ra-Orkons Mumie und der Leichnam seiner Lieblingskatze, den man ebenfalls einbalsamiert hatte. Nirgends war die sonst gebräuchliche Inschrift zu entdecken, die über seine Person und sein Lebenswerk Aufschluß gegeben hätte. Es schien fast, als sei er absichtlich so unauffällig bestattet worden. Möglicherweise wollten seine Angehörigen ihn später in eine prächtiger ausgestattete Grabstätte überführen. Wenn ihn einer der Grabschänder jener Epoche entdeckt hätte, so hätte er sich an diesem Grab kaum bereichern können! Die Sorgfalt jedoch, mit der Ra-Orkon einbalsamiert worden war, verweist darauf, daß er kein gewöhnli-

cher Mensch gewesen war. Aber nicht einmal den Zeitpunkt seines Todes konnten wir ermitteln. Auch sein Name ist verwirrend. Die Silbe ›Ra‹ tritt in den Namen von Königen früherer Dynastien auf. ›Orkon‹ deutet auf libyschen Einfluß hin – die Libyer fielen vor über dreitausend Jahren in Ägypten ein und gewannen schließlich die Oberherrschaft. Ich möchte den genauen Zeitpunkt von Ra-Orkons Begräbnis feststellen. Und dann werde ich den Fall eingehend untersuchen, um in Erfahrung zu bringen, warum er so im stillen und ohne Aufwand beigesetzt wurde.«

Der Professor räusperte sich energisch. »Wilkins sagte, daß die Teilnehmer unserer Expedition zu Schaden gekommen seien. Das darf euch nicht zu falschen Schlüssen verleiten. Lord Carter wurde bei einem Verkehrsunfall getötet. Aleph Freeman, ein hervorragender Gelehrter – dabei Autodidakt –, wurde in einem Basar in Kairo ermordet. Er war der Vater meines Freundes Freeman, der dort drüben wohnt.« Er wies auf den Hang gegenüber. »Der Fotograf und Lord Carters Privatsekretär wurden bei dem Unfall verletzt, der Carter das Leben kostete, aber beide lebten noch viele Jahre. Der ägyptische Aufseher des einheimischen Arbeitstrupps starb an einem Schlangenbiß. Es ist nur natürlich, daß im Lauf eines Vierteljahrhunderts den Mitgliedern einer jeglichen Gruppe in gewissem Umfang Unfälle zustoßen können, und auch, daß einige von ihnen nach so langer Zeit nicht mehr am Leben sind. Glaubt mir – es gibt diesen Fluch nicht!«

Peter und Bob sahen einander an. Sie wollten ihm gern glauben, aber einfach war es nicht.

»Ach ja, da ist noch etwas«, sprach der Professor weiter. »Es kann nichts mit dem Flüstern zu tun haben, aber vorige Woche, am selben Tag, als Ra-Orkon zu mir gebracht wurde, kam ein libyscher Teppichhändler namens Achmed Soundso und wollte mich überreden, ihm Ra-Orkon zu überlassen. Er sagte, er reise hier für das Haus Hamid aus Libyen, und Ra-Orkon sei ein Vorfahr seines Dienstherrn. Dies habe ein Magier in einer Vision offenbart. Blanker Unsinn! Ich schickte den Kerl auf der Stelle

weg. Als er ging, prophezeite er mir, daß Ra-Orkons Geist mir keine Ruhe lassen werde, bis ich ihm, Achmed, die Mumie anvertraue, damit sie von ihren Nachkommen gebührend beigesetzt werde.«

Peter und Bob wechselten noch einen Blick. Diese ganze Geschichte bekam ja mit jeder Minute eine unheimlichere Färbung – auch wenn Just sichtlich sein Vergnügen an dem düsteren Geheimnis hatte.

»Aber jetzt«, schloß der Professor, »wollen wir all den dummen Aberglauben vergessen und nachsehen, warum diese dekorative und sehr reale Kugel von ihrem Pfeiler rollte.«

Er ging voraus, den Abhang hinauf und zu dem Steinpfeiler, auf dem die Granitkugel gethront hatte. Sie sahen sofort, daß sie von einem ringförmigen Wulst aus Mörtel, ähnlich einem schmalen Stehkragen, an ihrem Platz gehalten worden war. Aber die Jahre und die Witterung schienen den Zementring beschädigt zu haben. An einer Stelle war er schon ganz abgebröckelt, und als Folge einer Bodenverschiebung hatte sich außerdem der steinerne Torpfeiler ein wenig hangabwärts geneigt.

»Dafür gibt es eine ganz natürliche Erklärung«, kommentierte Professor Yarborough. »Die Witterungseinflüsse haben den Mörtelring zersetzt. Die leichte Neigung des Pfeilers reichte gerade aus, um die Kugel herabrollen zu lassen. Möglicherweise wurde dies eben jetzt durch ein ganz schwaches Erdbeben ausgelöst. Hier in der Gegend haben wir ja alljährlich Dutzende solcher leichter Beben.«

Mit ungläubigem Kopfschütteln entfernte sich der Butler. Die anderen stiegen wieder zur Terrasse hinauf und gingen ins Museum, wo sie sich um Ra-Orkons Mumie versammelten.

»Du hast sehr scharfsinnig die Mumie zum Flüstern gebracht«, sagte der Professor zu Justus. »Dennoch kann deine Theorie nicht richtig sein, denn im Mumiensarg ist kein Sender versteckt.«

»Haben Sie auch nachgesehen, Sir?« fragte Justus respektvoll.

Der Professor blinzelte.

»Nachgesehen? Nein . . .« gestand er. »Das will ich nachholen.« Er entfernte das Walkie-Talkie, das Justus zwischen die leinenen Hüllen der Mumie gesteckt hatte, und tastete alles ab, um festzustellen ob sich darin noch etwas anderes verbarg. Als er nichts fand, hob er Ra-Orkon vorsichtig hoch. Alle konnten sehen, daß sich auch unter dem Körper der Mumie nichts befand.

Nun war es an Justus, Verwirrung zu zeigen. Er begann den Sarg genau zu untersuchen – erst den Deckel, dann das Gehäuse. Er hob ihn sogar hoch, um an der Unterseite nachzuschauen.

»Kein Draht«, sagte er schließlich. »Kein Empfänger – nichts. Ich bedaure, Herr Professor, meine erste Theorie hat sich als falsch erwiesen.«

»Das pflegen erste Theorien so an sich zu haben«, meinte der Professor. »Aber ich hoffe, du hast eine zweite Theorie parat, die das Flüstern dieser Mumie erklärt.«

»Im Augenblick habe ich nicht einmal eine Idee, Sir«, entgegnete Justus. »Sie sagten, die Mumie flüstert nur dann, wenn Sie allein im Raume sind?«

»Ja.« Der Professor nickte. »Und bisher geschah es nur am Spätnachmittag.«

Justus knetete seine Lippe. »Wohnt hier im Haus noch jemand außer Ihnen?«

»Nur Wilkins. Er ist seit zehn Jahren bei mir. Früher war er Schauspieler. Ich glaube, beim Variété. Die Putzfrau kommt dreimal in der Woche, aber sonst ist Wilkins außer Butler auch Küchenmeister und Chauffeur.«

»Und der Gärtner?« fragte Justus weiter. »Ist er vielleicht noch nicht so lange hier?«

»O doch«, versicherte der Professor. »Die Magasay-Brüder – ich sagte ja schon, daß es sieben sind – arbeiten seit acht Jahren für mich. Einmal kommt dieser, dann ein anderer. Aber hier im Hause ist keiner von ihnen je gewesen.«

»Hm.« Justus dachte nach, das runde Gesicht in Falten gelegt.

Dann nickte er. »Ja«, sagte er, »ich muß die Mumie einmal selbst flüstern hören.«

»Aber das Flüstern ist offenbar nur für mich allein bestimmt«, wandte der Professor ein. An Gegenwart von Wilkins oder Professor Freeman wollte Ra-Orkon nicht flüstern.«

»Eben«, meldete sich Bob. »Warum sollte er für dich flüstern, Just? Er kennt dich doch überhaupt nicht.«

»Halt, halt – jetzt reicht’s mir aber!« protestierte Peter. Ach finde dieses ganze Gerede gräßlich. Als ob die Mumie – na ja, als ob sie wüßte, was um sie herum vorgeht!«

»Nun, das klingt zwar unwissenschaftlich«, gab Professor Yarborough zu, »aber es scheint fast, als wüßte sie es irgendwie doch.« Just gab sich zuversichtlich. »Ich glaube, ich werde die Mumie flüstern hören. Das wird mir weitere Informationen für meine Ermittlungen verschaffen. Heute abend werden wir noch einmal herkommen, Herr Professor, und einen Versuch machen.«

»Hör mal, wo bleibt eigentlich Just?« fragte Peter mit einem Blick auf die elektrische Uhr an der Wand. Es war am Abend in der Zentrale. »Es ist Viertel nach sechs, und er wollte, daß wir uns hier Punkt sechs treffen.«

»Hat er seiner Tante nicht gesagt, wo er hin wollte?« Bob sah von dem Bericht auf, den er gerade über die Ereignisse des Vormittags schrieb. Den ganzen Nachmittag hatte er in der Bibliothek zu tun gehabt, wo er stundenweise arbeitete; deshalb war er erst jetzt an seinen Sonderauftrag gekommen.

»Nein, eben nicht«, sagte Peter. »Aber er ist mit Morton im Wagen weggefahren. Vielleicht sind sie schon in Sichtweite.« Er ging zum Spion und brachte ihn in die richtige Stellung.

»Da sind sie ja!« rief er, das Auge am Sehrohr. »Sie kommen aus der Stadt zurück. Just beugt sich aus dem Fenster. Vielleicht will er uns über Sprechfunk erreichen.«

Sie liefen zum Schreibtisch. Dort stand der kleine Lautsprecher, den Justus so getrimmt hatte, daß bei Telefongesprächen alle drei

die Stimme am anderen Ende der Leitung mithören konnten. Allerdings hatte er den Apparat während der letzten Woche umgebaut, ohne den beiden etwas davon zu sagen. Der Apparat diente jetzt gleichzeitig als Funksprechgerät und übertrug alles, was in der Zentrale gesprochen wurde, nach draußen.

»Just als Gedankenleser!« brummte Peter, als sie sich an den Tisch setzten. »Heute früh, als er mit seinem Rad angeschoben kam, hat er natürlich alles mitgehört, was wir über die Briefe von Mr. Hitchcock und Mrs. Selby redeten.« Er beugte sich zu dem Gerät und betätigte einen Schalter. »Hier Zentrale«, sagte er. »Zentrale ruft Ersten Detektiv. Bitte kommen!«

Er schaltete um, und im Apparat summte es jetzt. Dann kam Justs Stimme. »Hier Erster Detektiv. Ich komme zu euch, sobald ich kann. Ich stelle fest, daß ihr den Spion benutzt habt. Holt ihn ein, wenn ihr ihn nicht mehr braucht. Ende.«

»Verstanden. Ende.« Peter schaltete den Lautsprecher ab. Bob ging zum Periskop.

»Just entgeht aber auch gar nichts«, stellte er fest. »Jetzt fährt der Wagen in den Hof. Just steigt aus. Er trägt eine kleine Tasche. Gleich wird er da sein. Morton wartet im Wagen.« Er holte den Spion ein und setzte sich wieder. Ach möchte wissen, wo er gewesen ist«, sagte er.

Nach ein paar Minuten, als sich ihr dritter Mann noch nicht gemeldet hatte, meinte er: »Und jetzt interessiert's mich, was ihn aufhält. Meinst du, er ist im Tunnel steckengeblieben?«

Doch im selben Augenblick hörten sie das vereinbarte Klopfzeichen. Die Falltür hob sich, ein Kopf und ein Paar Schultern erschienen.

Peter und Bob starrten sprachlos. Halb aus der Versenkung aufgetaucht war ein älterer Herr mit buschigem weißem Haar, goldgefaßter Brille und weißem Kinnbärtchen.

»Herr Professor!« rief Peter erstaunt. »Wie kommen denn Sie hierher? Was ist mit Just?«

»Der Fluch des Ra-Orkon hat ihn getroffen.« Der alte Mann

kletterte mit überraschender Behendigkeit herauf. »Ra-Orkon hat ihn in mich verwandelt.«

Damit riß er sich die weißhaarige Pertücke und den Bart herunter, nahm die Brille ab und grinste. »Wenn ich euch hereingelegt habe, müßte ich auch eine Mumie überlisten können. Noch dazu eine mit geschlossenen Augen!«

»Just!« rief Bob.

»Mensch, Just!« sagte Peter verwirrt. »Du hast uns wirklich drangekriegt. Aber warum hast du dich denn als Professor Yarborough verkleidet?«

»Das war ein Test«, antwortete Justus, während er die letzten Stufen erklimmte und Perücke, Brille und Bärtchen in seine Tasche packte. Im vollen Licht sahen sie jetzt, daß auf Justus' Stirn und um die Augen mit einem Schminkestift Runzeln gemalt waren, die sein Jungengesicht wie das Antlitz eines alten Mannes erscheinen ließen. »Ich war bei Mr. Grant«, berichtete er weiter. »Ich habe ihm den Professor genau beschrieben, und so hat er mich dann zurechtgemacht.«

Mr. Grant war ein Maskenbildner, den sie bei einem früheren Auftrag kennengelernt hatten. Er war ein Zauberkünstler, wenn es darum ging, das Aussehen eines Menschen zu verändern.

»Aber wozu das alles?« wollte Bob wissen.

»Um die Mumie zu täuschen«, sagte Justus.

»Die Mumie täuschen?« rief Peter entsetzt. »Was meinst du damit?«

»Wenn die Mumie glaubt, ich sei Professor Yarborough, dann flüstert sie vielleicht doch«, erklärte Justus. »Denn offenbar ist sie bei anderen Menschen nicht dazu bereit.«

»Nun mach aber einen Punkt!« rief Peter. »So wie du redest, sollte man meinen, diese Mumie könnte nicht nur sprechen, sondern auch hören und sehen. Mann, es ist doch bloß eine Mumie! Sie ist seit dreitausend Jahren tot. Wenn ich an einem Fall mitwirken soll, wo sich jemand extra maskieren muß, um damit eine mausetote Mumie zu täuschen, dann steige ich aus. Ich stimme

dafür, daß wir die Mumie Mumie sein lassen und die verschwundene Katze suchen.«

Bob wollte etwas sagen, schluckte dann aber und schwieg. Just knetete seine Lippe und sah sehr nachdenklich aus.

»Dann willst du also nicht mit uns kommen und sehen, ob ich die Mumie zum Flüstern bringen kann?« fragte er.

Jetzt war es an Peter zu zaudern. Schon bedauerte er seinen Ausbruch. Aber nun war es heraus, und da er von Natur aus stur war, blieb er wohl oder übel dabei. Er nickte. »Genau das meine ich«, knurrte er. »Das nächste Mal stürzt vielleicht das Dach ein. Dieser Fluch war uns heute morgen dicht auf den Fersen.«

»Na gut.« Justus gab nach. »Da wir zu dritt sind, sehe ich nicht ein, weshalb wir nicht mehr als einen Fall zur gleichen Zeit aufgreifen sollten. Du gehst zu Mrs. Selby, der die Katze gehört, und hörst dir an, was sie zu sagen hat. Und Bob und ich gehen zur Mumie und tun das gleiche. Recht so, Bob?«

Bob wußte, daß Peter nicht ernstlich geglaubt hatte, Just würde ihn beim Wort nehmen. Aber Justus war der Chef. Er hatte recht: Es war nicht einzusehen, warum sie sich nicht mit mehreren Fällen gleichzeitig befassen sollten. Also nickte er.

»Sehr schön«, sagte Justus. »Du wirst vorm Dunkelwerden gerade noch Zeit für einen ersten Besuch haben, Peter. Den Rolls-Royce brauchen wir. Du kannst Patrick fragen, ob er dich im Lieferwagen nach Santa Monica fährt.«

Peter zögerte. Dann sagte er mürrisch: »Wird gemacht, Just.«

Er hob die Falltür, ließ sich hinab und kroch durch Tunnel II bis zum Werkstatteingang hinter der Druckerpresse. An Stapeln von Altmaterial vorbei ging er zum Büro vor. Patrick war schon beim Abschließen, aber er fand sich bereit, Peter nach Santa Monica zu fahren.

Warte nur, dachte Peter, dir werd' ich's zeigen, Just. – Er würde diese verlorengegangene Katze schon finden – mochten seine beiden Kompagnons dem Fluch des Ra-Orkon zum Opfer fallen! Wenn sie es unbedingt so haben wollten – bitte sehr!

Der Schakalgott erscheint

Kaum eine Stunde später war Peter in Santa Monica und unterhielt sich mit der nervösen kleinen Mrs. Selby über ihre entlaufene Katze.

Fast zur selben Zeit betrat Justus Jonas ohne Begleitung den Museumssaal von Professor Yarborough und knipste die Deckenbeleuchtung an. Draußen war es noch Tag, aber da die Sonne schon hinter dem Bergrücken jenseits der Schlucht verschwunden war, umgab dämmriges Zwielflicht das große Haus.

Justus bewegte sich mit den bedächtigen Schritten eines alten Mannes. Er ging zunächst zur Glasfront und öffnete ein paar Flügel. Dann trat er an den hölzernen Schrein, in dem die Mumie des Ra-Orkon ruhte. Er hob den Deckel ab, beugte sich über die Mumie und blickte lange in ihr regungsloses Antlitz.

»Ra-Orkon«, sprach Justus laut. »Sprich, und ich will dich anhören. Ich will versuchen, dich zu verstehen.«

Justus redete nicht mit seiner normalen Stimme, sondern imitierte recht gut die Sprechweise von Professor Yarborough. Er trug auch wieder die Perücke, die Brille und den Bart, die ihm der Maskenbildner verschafft hatte. Dazu hatte er einen der leinenen Arbeitskittel und eine Krawatte des Professors angelegt. Der Professor war klein und rundlich, Justus gedrungen und muskulös – es war für den Jungen nicht allzu schwierig, den berühmten Ägyptologen zu kopieren.

In einem Nebenzimmer warteten Bob und der Professor gespannt auf das Ergebnis. Wilkins hatte in der Küche zu tun und war über die Maskerade nicht informiert.

Justus blickte noch einmal in den Sarg und wiederholte: »Großer Ra-Orkon, sprich zu mir. Mach dich verständlich.«

War da nicht ein Murmeln? Er drehte den Kopf, um besser hochen zu können. Jetzt hörte er Worte – seltsame, kehlige Worte,

die keiner ihm bekannten Sprache angehörten, in zischendem Flüsterton gesprochen. Erschrocken hob Justus den Kopf und sah sich im Raum um. Er war allein. Die Tür zu dem Zimmer, wo Professor Yarborough und Bob warteten, war geschlossen. Er näherte sein Ohr von neuem den unbeweglichen Lippen der Mumie, und das Flüstern hielt an, eindringlich, befehlend. Nur – was verlangte dieser Befehl?

Justus wußte nun immerhin, daß der Professor nicht das Opfer seiner Einbildungskraft geworden war. Die Mumie flüsterte wirklich!



Diese Mumie kann einem schon ziemlich unheimlich erscheinen: Sie hat nicht nur ihre Gesichtszüge, sondern auch ihren antiken Wortschatz über 3000 Jahre konserviert, und nun soll sie auch noch die Identität gewisser Personen erkennen können . . . Vielleicht ahnte Peter eine reale Bedrohung und wollte sich daher lieber mit domestizierten Vierbeinern befassen.

Unter dem Kittel hatte Just ein tragbares Tonbandgerät an seinen Gürtel geschnallt. Moderne Ermittlungsverfahren erfordern gutes technisches Rüstzeug, hatte er damals gesagt, als die Jungen ihr Detektivbüro »Die drei ???« gründeten. So hatten sie sich allmählich eine ganz beachtliche Ausstattung zugelegt, wovon das meiste selbstgebastelt oder umgebaut worden war. Das Ausgangsmaterial lieferten ausgediente Geräte, die Justs Onkel als Schrott aufgekauft hatte.

In dem kleinen Labor in der Zentrale besaßen sie ein Mikroskop, einen Vergrößerungsapparat für Fingerabdrücke, weiteres Experimentiergerät und eine Dunkelkammer fürs Entwickeln der Fotos, die sie mit der Blitzlichtkamera, Bobs Beitrag, aufnahmen. Der Spion und die Walkie-Talkies waren Neuerwerbungen, die Justus in dieser Woche erst beigesteuert hatte. Das Tonbandgerät

stammte von Peter – er hatte es bei einem Schulkameraden gegen seine Briefmarkensammlung eingetauscht.

Jetzt klemmte Justus das kleine, aber hochempfindliche Mikrofon an das Leinen der Umhüllung, nur wenige Zentimeter von den Lippen der Mumie entfernt.

»Ich kann dich nicht verstehen, Ra-Orkon«, sagte er laut.
»Sprich noch einmal zu mir.«

Da begann das Flüstern wieder, das für kurze Zeit verstummt war. Eine lange, jedoch nur leise geflüsterte Wortfolge war zu vernehmen. Justus hoffte, das leistungsstarke Mikrofon werde die schwachen Laute auffangen können.

Das Flüstern dauerte diesmal über eine Minute. Da verfiel sich Justus mit seinem falschen Bart an einem Splitter, der vom Rand des alten Sargs abstand. Der Bart blieb hängen und wurde ihm vom Kinn gerissen. Dabei zupfte der zäh haftende Klebstoff schmerzhaft an der Haut.

»Autsch!« sagte Justus laut mit unverstellter Stimme. Er griff hastig nach dem Bart, verlor dabei das Gleichgewicht und stürzte zu Boden. Im Fallen verlor er die Brille, und die Perücke rutschte ihm über die Augen.

Blinzelnd stand er auf und fummelte an seiner durcheinandergeworfenen Verkleidung herum. Die Tür flog auf, und der Professor und Bob stürzten herein.

»Was ist los, Just?« fragte Bob.

»Wir hörten dich schreien«, sagte der Professor. »Ist etwas passiert?«

»Ich bin ein Tolpatsch«, gestand Justus zerknirscht. »Jetzt habe ich wahrscheinlich alles verdorben. Die Mumie hat geflüstert –«
»Also hast du sie überlistet!« rief Bob.

»Das kann ich noch nicht sagen.« Just ärgerte sich gehörig . . .

»Vielleicht flüstert sie nochmal.«

Er hob das Mikrofon auf, das sich bei seinem Sturz losgerissen hatte, und beugte sich damit noch einmal über den Sarg. »Sprich, Ra-Orkon«, drängte er. »Sprich noch einmal.«

Alle warteten, aber es herrschte völlige Stille, nur von ihrem Atem unterbrochen.

»Es hat keinen Zweck«, meinte Justus schließlich. »Er wird jetzt nicht mehr flüstern. Ob wohl etwas aufs Band gekommen ist?«

Er ging voran in das angrenzende Zimmer. Dort legte er seine Kostümierung ab und zog den Kittel des Professors aus. Das Bandgerät stellte er auf einen Tisch, dann spulte er das Band zurück, schaltete auf »Wiedergabe« und ließ es ablaufen.

Erst kam nur das leise Eigengeräusch des Bandes. Dann waren bei angestrengtem Hinhören Laute zu vernehmen – offenbar Worte. Doch was die flüsternde Mumie gesprochen hatte, wurde bei voller Lautstärke vom Rauschen überdeckt.

»Konnten Sie es verstehen, Herr Professor?« fragte Justus hoffnungsvoll, als das kurze bespielte Stück mit seinem eigenen lauten »Autsch!« zu Ende war.

Professor Yarborough, der höchst verwirrt schien, schüttelte den Kopf. »Manchmal glaubte ich ein Wort zu verstehen, aber nicht eindeutig«, sagte er. »Wenn das hier aus dem Sprachraum des Mittleren Ostens ist, sei es nun eine tote oder lebendige Sprache, dann könnte es nur ein einziger Mann in Kalifornien verstehen: mein alter Freund Professor Freeman, von dem ich euch schon erzählt habe.« Er wies auf die Glaswand, hinter der das Haus von Professor Freeman gerade noch zu sehen war. »Er wohnt eigentlich nicht weit von hier«, fuhr Professor Yarborough fort, »aber wir müssen die ganze Schlucht auf der Höhenstraße umfahren, um dorthin zu gelangen. Wenn euer Fahrer uns mit dem Wagen hinbringt, sind wir allerdings in fünf oder zehn Minuten dort. Ich schlage vor, daß wir ihm jetzt gleich das Band vorspielen. Ich habe ihm schon davon erzählt, daß die Mumie flüstert, und er hat mir seine Hilfe angeboten. Aber ich hatte den Eindruck, daß er mir im Grunde nicht glaubte.«

Justus stimmte zu, und der Professor rief Wilkins herein.

»Wilkins«, sagte er, »die Jungen und ich gehen jetzt zu Professor Freeman. Sie bleiben hier und bewachen das Haus. Wenn irgend

etwas Außergewöhnliches geschieht, so rufen Sie mich sofort an.«

»Jawohl, Sir«, versicherte Wilkins.

In weniger als fünf Minuten waren Bob, Justus und der Professor im Rolls-Royce unterwegs. Inzwischen war es beinahe Nacht geworden.

Nachdem sie abgefahren waren, ging Wilkins in die Küche, wo er orientalische Museumsstücke aus Messing poliert hatte, und nahm seine Beschäftigung wieder auf. Wenig später wurde er auf ein leises Geräusch von draußen aufmerksam.

Das Geräusch wiederholte sich nicht, aber er stand auf, ergriff ein antikes Schwert aus der Sammlung des Professors und ging in den Museumsraum hinüber. Dort schien alles in Ordnung zu sein. Auf dem Sarg der Mumie lag wieder der Deckel; die Glastüren waren alle geschlossen, wie er sie vorhin verlassen hatte.

Er öffnete einen Türflügel und trat auf die Terrasse hinaus. Im selben Augenblick drang eine Stimme an sein Ohr – eine seltsame raue Stimme mit befehlendem Klang. Wilkins, dessen Nerven zum Zerreißen gespannt waren, blickte verstört um sich.

Er nahm eine Bewegung im Gebüsch wahr und hob das Schwert, wie um sich zu verteidigen. Im Zwielflicht kam eine Gestalt auf ihn zu. Sie hatte den Körper eines Mannes, aber den Kopf eines Schakals, der Wilkins mit glühenden Augen anstarrte.

Wilkins wurde leichenblaß. »Anubis!« rief er mit erstickter Stimme. »Der Schakalgott!«

Anubis, der Totengott der alten Ägypter, kam noch einen Schritt näher. Er hob eine Hand und streckte sie drohend nach dem Mann aus.

Wilkins ließ das Schwert fallen. Von Entsetzen überwältigt, sank er ohnmächtig zu Boden.

Ein Versteck wird zur Falle

Morton hatte den Professor und die beiden Jungen zur gegenüberliegenden Seite des Canyons gefahren. Vor der Einfahrt zu Professor Freemans Garage hielt er den Rolls-Royce an. Eine kurze Brücke verband die Garage mit der Straße. Das Wohnhaus lag tiefer am Hang.

»Herrschaften, hier ist es mir zum Parken zu eng«, meinte Morton. »Da könnte einer mit Vollgas aus der Kurve kommen und mir den Lack zerkratzen.«

Morton war auf den alten Wagen so stolz, als sei es sein eigener, und er hegte und pflegte ihn wie ein Kind.

»Weiter unten an der Straße ist ein Parkplatz«, sagte er. »Die Straße verbreitert sich dort zu einer Aussichtsstelle. Da werde ich warten.«

Yarborough und die Jungen stiegen aus und gingen die Betontreppe hinunter, die hinter der Garage zu Professor Freemans Haus führte. Auf ihr Läuten kam Freeman sogleich zur Tür.

»Was für eine Überraschung, Yarborough«, sagte er. »Kommen Sie alle herein. Ich war bei der Arbeit an meinem Wörterbuch – Wortstämme des Mittleren Ostens. Was führt Sie zu mir?«

Als Professor Yarborough erklärte, er habe ein Tonband bei sich, auf dem tatsächlich Ra-Orkons Flüstern zu hören sei, zeigte sich Freeman äußerst interessiert.

»Unglaublich!« rief er. »Das müssen wir sofort abspielen. Wir wollen sehen, ob wir verstehen können, was uns der gute Alte zu sagen hat.« Er ging voran ins Arbeitszimmer, das mit Büchern, Plattenspielern und mehreren Tonbandgeräten vollgestopft war. Mit geübter Hand legte er das Band ein.

Alle lauschten aufmerksam, als Ra-Orkons rauhe Flüsterstimme in vielfacher Verstärkung den Raum füllte. Doch bald wich Professor Freemans Spannung der Verwirrung.

»Es tut mir leid, Yarborough«, sagte er. »Ich konnte kein Wort verstehen. Allerdings rauscht die Aufnahme sehr stark. Ich hole rasch meinen Apparat zum Ausfiltern von Nebengeräuschen, den ich kürzlich bekommen habe, und dann probiere ich es noch auf einem anderen Wiedergabegerät. Vielleicht haben wir dann mehr Glück.«

Er ging hinaus und kam gleich darauf mit einem kleinen Zusatzgerät zurück, das er an einen anderen Apparat anschloß. Dann legte er das Band ein, und sie lauschten von neuem.

Ungefähr zur gleichen Zeit stoppte der kleine Lastwagen der Firma Jonas auf der anderen Seite der Schlucht vor Professor Yarboroughs Haus. Es war jetzt ganz dunkel; nur in einem Raum sah man Licht. »Sieht so aus, als sei keiner zu Hause, Peter«, sagte Patrick, der kräftige Ire hinter dem Lenkrad, als Peter vom Trittbrett sprang.

»Wilkins müßte aber da sein«, meinte Peter. »Als ich vorhin übers Autotelefon Verbindung mit dem Rolls-Royce bekam, sagte Morton, er habe den Professor mit Bob und Just zu einem Haus auf der anderen Seite der Schlucht gefahren. Sie wollten dort jemanden besuchen, aber bald zurück sein. Also sagte ich, ich würde mich von dir hierherfahren lassen und sie dann treffen. Ich werde hier warten und Wilkins Gesellschaft leisten, bis sie wieder da sind.«

»Ist gut«, sagte Patrick. »Dann geh' ich jetzt. Kenneth und ich wollen ins Auto-Kino.«

Er fuhr los. Peter ging zur Haustür und klingelte. Während er wartete, dachte er nach – über seinen derzeitigen Fall und über das, was er bei Mrs. Selby erfahren hatte.

Mrs. Selby hatte sehr viel und sehr schnell geredet, aber genau betrachtet, hatte er nicht allzuviel erfahren. Es lief darauf hinaus, daß ihre herrliche Abessinierkatze, eine hierzulande sehr seltene Rasse, seit einer Woche verschwunden war. Die meisten dieser Katzen – so sagte Mrs. Selby – seien wild und feindselig, aber ihr

bildschöner Kater Sphinx war ganz anders – sanft und gut Freund mit jedermann. Sie befürchtete, jemand könne ihn entführt haben. Oder hatte er sich bei einem Streifzug verirrt und fand nicht mehr heim? Sie war davon überzeugt, daß die drei Detektive ihren Kater finden würden.

Peter hatte sich ziemlich anstrengen müssen, das Gespräch in vernünftige Bahnen zu lenken. Doch schließlich war es ihm gelungen, eine Beschreibung des Katers zu bekommen. Er war rotbraun mit weißen Pfoten und hatte als besonderes Kennzeichen verschiedenfarbene Augen. Die meisten Abessinierkatzen hatten gelbe oder orangefarbene Augen, aber Sphinx hatte ein orangefarbenes und ein blaues Auge.

Verschiedenfarbene Augen seien bei Katzen zwar nichts Alltägliches, aber auch wieder nicht so ungewöhnlich, hatte Mrs. Selby erklärt. Natürlich konnte Sphinx bei Schönheitskonkurrenzen niemals einen Preis gewinnen. Doch andererseits verliehen ihm diese Augen einen äußerst reizvollen, klugen und wissenden Ausdruck – als verstehe er alles, was gesprochen werde, und als könne er antworten, wenn er nur wollte. Fotos von Sphinx waren wegen seiner Augen oft in Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht worden, und Mrs. Selby legte Peter ein Farbbild vor, das erst vor einem halben Jahr in einer Illustrierten erschienen war. Es zeigte eine sehr hübsche Katze mit rötlichem Fell, zwei weißen Vorderpfoten und verschiedenfarbenen Augen, die dem Tier ein etwas unheimliches Aussehen verliehen.

Damit hatte Peter alles ermittelt, was nur möglich war, und er verabschiedete sich rasch. Jetzt konnte er zu den anderen zurückgehen. Er hatte es sich nochmals überlegt – es war seine Pflicht, bei ihnen zu sein, wenn sie sich dem Fluch der flüsternden Mumie aussetzten.

Er mochte nicht länger warten und öffnete die Haustür. Laut rief er: »Hallo, Wilkins! Wo sind Sie? Ist niemand da?«

Es kam keine Antwort. Peter sah sich um. Alles schien in Ordnung zu sein. Er rief noch einmal, dann ging er den Flur entlang

zum Museum. Die Tür stand offen, die Deckenlampe brannte. Alles wirkte ganz normal. Der Mumienschrein war geschlossen, an der Glasfront stand die Anubisstatue still an ihrem Platz.

Dennoch hatte Peter das unbehagliche Gefühl, daß irgend etwas nicht stimmt. Was das war, hätte er nicht sagen können, aber ein Prickeln in der Kreuzgegend machte ihn ganz nervös.

Er schlich sich vorsichtig in den gespenstisch wirkenden Museumssaal. Gern hätte er den Sarg geöffnet und Ra-Orkon angeschaut. Aber das verwarf er wieder. Angenommen, die Mumie begänne plötzlich zu flüstern? Da ging er lieber zu einer der geöffneten Glastüren und sah ins Freie hinaus. Über dem dunklen Garten stand noch ein schwacher Schein am Himmel. Kein Lüftchen rührte sich. Peter spürte das Prickeln im Kreuz stärker. Zum Kuckuck, warum kamen Just und die anderen nicht zurück?

Gerade wollte er in die Wohnung gehen, das Telefon suchen und Morton noch einmal im Wagen anrufen, da bemerkte er etwas Glänzendes auf der Terrasse. Er ging hinaus, um es deutlich zu sehen. Der Gegenstand auf den Fliesen war ein Schwert. Verwirrt hob er es auf. Es war ein sehr altes Schwert aus Bronze. Vermutlich stammte es aus der Sammlung des Professors. Während er es noch betrachtete, schreckte ihn ein Geräusch auf. Sein Herz klopfte wild. Im Gebüsch regte sich etwas.

Dann sprang ein kleines Tier mit einem Satz heraus und lief auf ihn zu. Es blieb stehen, schmiegte sich an ihn und rieb sich an seinem Bein, wobei es ein lautes, zufriedenes Schnurren hören ließ.

»Eine Katze!« Peter mußte über sich selbst lachen. »Nichts als eine Katze!«

Er legte das Schwert hin und hob das Tier auf. Es war ein zutraulicher großer Kater mit rötlichem Fell. Auf Peters Arm schnurrte er weiter. Peter sah noch einmal genau hin – und hätte beinahe das Tier fallen lassen.

Es hatte ein orangefarbenes und ein blaues Auge!

»Mensch!« rief er. »Das ist ja Sphinx! Der Kater von Mrs. Selby! Just wird staunen, wenn er kommt und sieht, daß ich den Fall der entlaufenen Katze ganz allein aufgeklärt habe!«

Der Gedanke begeisterte ihn so, daß er sich überhaupt nicht fragte, wieso der verlorengegangene Sphinx ausgerechnet hier und jetzt aufgetaucht war.

Er wandte sich um und wollte mit der Katze ins Haus gehen. Da sprang ihm von hinten etwas gegen die Beine – ihm kam es vor wie ein kleiner Tiger. Er stürzte und streckte alle viere von sich. Der Kater entschlüpfte und floh blitzartig in die Büsche.

im nächsten Augenblick kämpfte Peter, als gelte es das Leben. Er versuchte einer kleinen, aber fuchsteufelswildten Bestie zu entkommen, die ihn von allen Seiten angriff.

Erst nach ein paar Sekunden erkannte Peter, daß dieses Geschöpf, das ihn da von hinten überfallen hatte, ein Junge war. Er entwand sich dem Gegner, packte ihn um die Mitte und konnte ihm kurz ins Gesicht sehen. Es war derselbe Junge, mit dem er schon heute morgen im Garten gekämpft hatte.

Peter war so überrascht, daß er fast losgelassen hätte. Der Junge zappelte, um freizukommen. Aber mit einem Polizeigriff drehte Peter ihn flach auf den Rücken. Dann kniete er über dem fremden Jungen und hielt ihn eisern fest.

»Wer bist du?« fragte er streng. »Wozu treibst du dich hier herum? Warum bist du auf mich losgegangen?«

Der Junge mit der olivfarbenen Haut und den schwarzen Augen schien mit Zornestränen zu kämpfen.

»Du hast Großvater Ra-Orkon gestohlen!« schrie er. »Dann du willst stehlen meine Katze. Aber ich, Hamid vom Hause Hamid, ich fange dich!«

Peter blinzelte verwirrt. »Was soll das heißen – ich und deinen Großvater Ra-Orkon stehlen?« fragte er. »Und deine Katze? Erstens ist es gar nicht deine Katze. Sie gehört Mrs. Selby. Und zweitens habe ich sie nicht gestohlen. Sie kam angelaufen und wollte mit mir Freundschaft schließen.«

Der Junge starrte ihn mit wutverzerrtem Gesicht an.

»Du weißt nicht von Großvater Ra-Orkon?« fragte er, »Du hast ihn nicht fortgetragen?«

»Ich weiß nicht, wovon du redest«, erwiderte Peter. »Wenn du die Mumie meinst: Warum nennst du sie Großvater? Sie ist dreitausend Jahre alt. Und außerdem ist sie da drinnen in ihrem Sarg.«

Der andere Junge schüttelte den Kopf. »Er ist fort. Zwei Männer ihn haben gestohlen heute abend, vor wenig Zeit, als niemand war hier.«

»Ra-Orkon gestohlen!« rief Peter. »Das glaube ich nicht.«

»Es ist wahr«, behauptete der Junge. »Hamid vom Hause Hamid aus Libyen lügt nicht.«

Peter schaute in den Museumssaal. Der Sarg schien unberührt. Aber wenn dieser Junge, der sich Hamid nannte, die Wahrheit sprach, wenn die Mumie verschwunden war, dann hatte der ganze Fall allerdings eine überraschende Wendung genommen . . .

»Paß auf«, sagte er. »Ich weiß nur, daß die Mumie flüsterte, wenn Professor Yarborough bei ihr war. Und wir wollten ihm helfen, dieses Rätsel zu lösen. Vielleicht kannst du mir erklären, wieso Ra-Orkon flüsterte?«

Der Junge schien verwirrt. »Großvater Ra-Orkon flüsterte?« fragte er. »Ich verstehe nicht. Was ist das für ein Rätsel?«

»Das wollen wir ja herausfinden«, sagte Peter eindringlich. »Du weißt anscheinend eine ganze Menge über die Mumie. Aber vielleicht weiß ich manches, was du nicht weißt. Wenn du mir sagst, warum du dich heute früh hier herumgedrückt hast, und was du überhaupt willst, dann können wir das Rätsel vielleicht mit vereinten Kräften lösen.«

Während er redete, überlegte sich Peter: Falls ihm Hamid weitere Tips über das Geheimnis der flüsternden Mumie gäbe, könnte es ihm vielleicht gelingen, beide Fälle – den der Mumie und den der verschwundenen Katze – aufzuklären, ehe Just und Bob zurückkamen. Er war schließlich auch nur ein Mensch – ein

einziges Mal hätte er Justus wirklich zu gern den Rang abgelaufen. Der dunkelhäutige Junge zögerte. Dann nickte er.

»Sehr gut«, sagte er. »Hamid, vom Hause Hamid bietet dir sein Vertrauen. Laß mich frei, dann wollen wir reden.«

Peter stand auf und wischte sich den Staub und Schmutz ab. Hamid tat das gleiche. Dann drehte er sich um und rief etwas Unverständliches in die Dunkelheit. »Ich rufe meine Katze«, erklärte er. Art ihm ist lebendig Geist von Ra-Orkon, und er wird uns helfen, die Mumie zu finden.«

Sie warteten, aber der Kater kam nicht wieder zum Vorschein.

»Ich sag's dir ja«, meinte Peter, »dieser Kater gehört Mrs. Selby und heißt Sphinx. Verschiedenfarbene Augen, rotbraunes Fell, zwei weiße Vorderpfoten. Die Beschreibung stimmt haarscharf.«

»Nein«, widersprach Hamid sehr bestimmt, »Vorderpfoten schwarz, nicht weiß. Schwarz wie bei Ra-Orkon Lieblingskater. Seine Mumie wurde mit Ra-Orkon gelegt in verborgene Grabkammer vor viele Jahrhunderte.«

Peter kratzte sich am Kopf. Er hatte sich wirklich nicht damit aufgehoben, die Vorderpfoten zu untersuchen. Vielleicht hatte er sich in der Katze geirrt? Trotzdem war es merkwürdig, daß ihm am selben Abend, an dem er auf der Suche nach einer Katze mit verschiedenfarbenen Augen war, eine zweite Katze mit ebendiesem Merkmal über den Weg laufen sollte.

»Das können wir immer noch feststellen«, meinte er. »Jetzt will ich wissen, ob die Mumie wirklich fort ist.«

Er ging voraus zum Museum. Gemeinsam hoben die beiden Jungen den Deckel des Mumienschreins. Hamid hatte die Wahrheit gesagt: Der Sarg war leer.

»Er ist weg!« rief Peter. »Was ist da passiert?«

»Ihr amerikanischen Jungen, ihr habt ihn weggeholt!« ereiferte sich Hamid. »Ihr habt meinen Großvater gestohlen!«

»Nun reg dich mal wieder ab, Hamid.« Peter dachte scharf nach.

»Davon weiß ich gar nichts. Und meine Freunde auch nicht. Wir wollten nur herausbekommen, warum die Mumie flüstert. Du

behauptest nun, davon wüßtest du nichts. Ich sage es nochmal: Wenn du mir erzählst, was du weißt, und ich dir erzähle, was ich weiß, dann kommen wir vielleicht weiter.«

Hamid runzelte die Stirn; dann nickte er. »Sehr gut. Was willst du wissen?«

»Erstens: Warum nennst du Ra-Orkon deinen Großvater? Er ist dreitausend Jahre alt.«

»Ra-Orkon ist Ahnherr vom Hause Hamid«, erklärte der Junge voll Stolz. »Vor dreitausend Jahren kamen Könige aus Libyen nach Ägypten, um das Land zu regieren. Ra-Orkon war großer Fürst. Er wurde getötet, weil er versuchte, zu sein gerecht und gut, und er wurde begraben heimlich, um zu verstecken ihn vor Feinden. Seine Familie dann ging zurück nach Libyen, und heute sie heißen Hamid – Haus Hamid. Mein Vater hat erfahren das alles von Zauber-Bettler Sardon, der Geister beschwören kann und weissagen. Er kennt das Vergangene, das Heutige und die Zukunft. Er sagt meinem Vater, daß Ra-Orkon auf weite Reise geht zu Land der Barbaren, und wird niemals wieder schlafen in Frieden, bis er zurückgebracht ist und zur Ruhe gebettet, wie es ihm zukommt. Mein Vater ist krank, so schickt er Achmed Bey, seinen Geschäftsführer, als meinen Vormund, und mich, Hamid, seinen ältesten Sohn, damit wir Ra-Orkon zurückbringen in Heimat.«

Hamid, der Libyer, hielt inne, um Luft zu holen. Normalerweise würde Peter es sich verbeten haben, zum Volk der Barbaren gezählt zu werden, aber jetzt glaubte er plötzlich die Zusammenhänge zu begreifen. Hatte nicht Professor Yarborough erzählt, ein libyscher Teppichhändler namens Achmed habe ihn überreden wollen, ihm Ra-Orkon zu überlassen? Yarborough hatte den Burschen weggeschickt; da also alles Überreden nichts half, wollten nun Achmed und Hamid wohl auf anderem Weg zu der Mumie kommen.

»Aha!« sagte Peter. »Deshalb hast du hier herumgelungert und auf eine Gelegenheit gewartet, Ra-Orkon selber zu stehlen!«

»Der Barbaren-Professor will nicht zurückgeben meinen Viel-Urgroßvater«, sagte Hamid mit blitzenden Augen. »Deshalb wir, Achmed und ich, machten eine Plan, um ihn zu stehlen, wenn wir es können. Es ist unsere Pflicht, zu bringen Friede seinem Geist. Achmed verkleidet sich in Gärtner und gibt Brüder Gärtner Geld, damit sie tun, als ob Achmed gehört zu ihnen. So er konnte immer in der Nähe sein. Professor bemerkt nichts. Wie Achmed sagt, niemand gibt acht auf Gärtner. Und außerdem Achmed verkleidet sich.«

»Dann war es Achmed und keiner von den Gärtnern, der dich heute morgen erwischt hat?« rief Peter. »Deinem eigenen Vormund bist du in die Hände gelaufen!«

»Ja«, gab Hamid zu. »Er ruft mir zu arabisch, ich soll beißen. Ich beiße, und er läßt mich los. Er hat euch an Nase umgeführt. Er ist sehr klug, Achmed.«

Peter brauchte einen Augenblick, um das alles zu verdauen und sich damit abzufinden, daß ausgerechnet der vertrauenerweckende Gärtner ein Schwindler gewesen war – Achmed, der Libyer, der Ra-Orkon für Hamids Vater stehlen wollte. Während er noch daran herumkaute, fuhr Hamid plötzlich auf.

»Draußen ist jemand! Ich höre Lastauto halten.«

Er lief zum Fenster, wo man die Zufahrt von der Straße her sehen konnte, Peter hindreinan. Sie sahen einen ramponierten blauen Lastwagen in der Einfahrt halten. Zwei stämmige Männer stiegen herunter und strebten ganz offensichtlich auf die Terrasse vor dem Museum zu.

»Die gleichen Männer!« zischte Hamid. »Sie sind es, die Ra-Orkon stehlen. Ich sah, sie tragen eingewickelte Gestalt in Auto vor ein paar Minuten. Und wenn ich wußte, Haus ist leer, und ich ging zu Museum, ich fand den Sarg. Aber Ra-Orkon war nicht da.«

»Sie kommen hierher«, murmelte Peter. Die Männer waren sichtlich keine angenehmen Zeitgenossen. »Ich frage mich, was die hier wollen?«

»Wir müssen verstecken«, sagte Hamid schnell. »Vielleicht sie wollen noch etwas stehlen. Wenn wir verstecken, wo wir hören können, was sie sagen, wir erfahren vielleicht, wohin sie haben gebracht Ra-Orkon.«

»Gar nicht dumm. Aber wohin mit uns?« Peter sah sich um. »Kein Versteck«, sagte er. »Hier drin geht's nicht. Wir könnten natürlich hinauslaufen und uns im Gebüsch verstecken –«

»Dann hören wir nicht, was Männer reden!« wandte Hamid ein. »Schnell! Der Sarg! Sarg von Ra-Orkon. Er ist leer. Wir haben Platz darin. Sie werden nicht wissen, daß jemand innen ist.«

»Das ist wahr«, stimmte Peter zu. Schon war der kleinere Junge wieselflink durch den Raum gehuscht und in den Sarg der Mumie geschlüpft. »Schnell!« rief er mit gedämpfter Stimme. »Komm, hier ist Platz!« Die Männer waren jetzt vor der Tür. Peter zögerte nicht länger; neben Hamid zwängte er sich in den Sarg. Gemeinsam zogen sie den Deckel über sich zu. An einer Ecke klemmte Peter einen Bleistiftstummel ein, damit sie durch die Spalte Luft bekämen und hören könnten, was im Raum gesprochen wurde.

Es war höchste Zeit gewesen. Kaum war der Deckel zu, da öffnete sich die Tür, und sie hörten schwere Schritte.

»Hast du den Traggurt, Joe?« fragte jemand.

»Hab ich«, sagte eine andere Stimme barsch. »Hör mal, Harry, von dem Kunden da hab ich langsam die Nase voll. Warum sagt er nicht gleich, was er will? Schickt uns wegen der alten Kiste nochmal zurück! Ich hätte gute Lust, ihm eine gesalzene Rechnung zu verpassen.«

»Ganz deiner Meinung, Joe«, sagte die ernste Stimme. »Den lassen wir mal schön zahlen – da gibt es nichts. Na komm, mach den Gurt fest.«

Gleich darauf bemerkten die bestürzten Jungen, daß etwas gegen den Sarg bumste und er sich an einem Ende vom Boden hob. Da schien tatsächlich ein Gurt umgelegt zu werden, der den Deckel an seinem Platz halten sollte, hätte Peter nicht den Bleistift eingeklemmt, wären sie luftdicht verpackt worden.

»Sie sind wieder gekommen, zu stehlen auch den Sarg!« flüsterte Hamid in der pechschwarzen Dunkelheit Peter zu. »Was sollen wir tun?«

»Mit solchen Rowdys lasse ich mich nicht gern ein«, gab Peter zurück.

»Wir bleiben am besten flach liegen. Jetzt haben wir die Chance herauszubekommen, wer ihr Auftraggeber ist. Sie werden uns direkt zu ihm bringen. Und wenn er den Deckel abnimmt, springen wir 'raus und sausen los!«

»Hamid hat keine Furcht«, sagte der kleine Libyer tapfer.

Ach auch nicht«, erwiderte Peter. Aber als der Sarg nun gehoben wurde und die zwei Männer ihn davontrugen, war er doch ziemlich aufgeregt. »Verdammt schwer, der olle Kasten«, brummte der Kerl, der Joe genannt worden war.

»Schwer wie Blei«, stimmte Harry zu. »Los, hilf mir das Ding auf die Pritsche heben.«

Der Mumienschrein schwebte schwankend in die Höhe und wurde unsanft umhergestoßen. Dann krachte er dumpf auf die Ladefläche des Lastwagens.

»Das wäre geschafft«, grunzte der mit der tiefen Stimme. »Aber jetzt nichts wie weg. Ich möchte nur wissen, was der Kerl mit einer Mumie und einer alten Holzkiste anfangen will.«

»Manche haben eben einen Sammeltick«, sagte der andere. »Jedenfalls darf er erst mal blechen – für zwei Fuhren. Wenn er nicht will, bekommt er eben seine Ware nicht. Wir bringen sie in ein Versteck und rücken sie erst 'raus, wenn er uns die Tour extra zahlt. So, auf geht's!«

Die Wagentür fiel krachend ins Schloß. Im nächsten Augenblick fuhr der Lastwagen los.

Im fest verschnürten Sarg gingen Hamid und Peter auf die Reise. Wo würde das Ziel sein?

Für zwei unternehmungslustige Jungdetektive muß es entmutigend sein, weder Bewegungsfrei-



heit noch klare Sicht zu haben. An dieser Stelle hoffe ich nur, daß Peter sich zur rechten Zeit und am rechten Ort auf sein Erkennungszeichen besinnt. Wo werden wir wohl später das blaue Fragezeichen finden?

Verblüffende Entdeckungen

In Professor Freemans Haus übten sich Justus, Bob und Professor Yarborough in Geduld. Professor Freeman hörte zum zwanzigsten Male das Tonband mit dem merkwürdigen Flüstern des Ra-Orkon ab.

»Ich meine immer mehr, daß ich es verstehen müßte«, sagte er.
»Ab und zu ist ein einzelnes Wort deutlich zu hören.«

Er schaltete das Gerät ab und bot Professor Yarborough eine Zigarre an.

»Sagen Sie, wie sind Sie zu dieser Aufnahme gekommen? Und ich möchte auch sehr gern mehr darüber hören, wie die Anubisstatue fast auf Sie gestürzt wäre und wie die Granitkugel vom Torpfeiler Sie ums Haar erschlagen hätte.«

Er nahm gespannt auf, was Yarborough erzählte. Mitten im Bericht wurden sie durch ein Klingeln unterbrochen.

»Entschuldigen Sie mich«, sagte Professor Freeman, »draußen am Garagentor ist jemand. Ich will nur rasch nachsehen. Bitte, machen Sie es sich bequem, bis ich zurück bin. Es war ohnehin Zeit für eine kurze Pause. Nachher versuchen wir es dann noch einmal.«

Während Professor Freeman draußen war, gewann Professor Yarborough allmählich seine Fassung zurück. »Ich erzählte euch ja, daß Freeman wohl der einzige Mensch ist, der Ra-Orkon verstehen könnte«, bemerkte er. »Sein Vater war, wie gesagt, mein Assistent, als ich Ra-Orkons Grab entdeckte.«

»War das nicht der, den sie umbrachten – eine Woche, nachdem das Grab geöffnet war?« erkundigte sich Bob.

Professor Yarborough schien nicht eben glücklich über diese Frage.

»Doch«, bestätigte er. »Aber bringt doch bitte seinen Tod nicht mit irgendeinem Fluch in Verbindung. Aleph Freeman liebte das

Abenteuer. Ich fürchte, sein Schicksal hat ihn ereilt, als er eines Nachts in Kairo allein auf Entdeckungen ausging. Nun, sein Sohn begann sich auch für Ägyptologie zu interessieren und ist heute einer der besten Experten für die Sprachen des Mittleren Ostens.«

Als Professor Freeman zurückkam, trug er ein Tablett mit gefüllten Limonadegläsern. »Es war nur ein Nachbar, der für irgend etwas Wohltätiges sammeln wollte«, erklärte er. »Und weil es so heiß ist, dachte ich mir, Sie hätten sicher gern eine Erfrischung. Jetzt wollen wir aber das Band noch einmal abhören, und ich mache mir wieder Notizen. Ich habe aus meiner Bibliothek ein ganz spezielles Wörterbuch geholt, das uns vielleicht weiterhelfen wird.«

Wieder ließ er das Band ablaufen, schrieb sich hier und dort ein Wort auf, schlug im Wörterbuch nach. Bob und sogar Justus zappelten schon vor Ungeduld. Schließlich hielt Professor Freeman inne, reckte sich, ging zum Fenster und atmete tief die frische Luft ein. Dann wandte er sich wieder den anderen zu.

»Ich glaube, ich habe alles getan, was ich konnte«, sagte er. »Allem Anschein nach handelt es sich um eine sehr alte arabische Sprachform, deren Aussprache völlig verschieden vom heutigen Arabisch ist. Ich konnte einen gewissen Sinn daraus entnehmen.

Allerdings habe ich einige Bedenken, ihn wiederzugeben –«

»Bitte, reden Sie«, bat Professor Yarborough. »Was es auch sei, ich möchte es hören.«

»Nun ja . . .« Professor Freeman zögerte noch immer. »Wenn ich richtig verstanden habe – berücksichtigen Sie bitte, daß ich nur vermuten kann –, so besagt die Botschaft etwa dies: ›Ra-Orkon ist weit von seiner Heimat. Man hat seine Ruhe gestört. Wehe all jenen, deren Schuld das ist. Sie sollen keinen Frieden mehr finden, bis Ra-Orkon selbst wieder Frieden findet. Sie sollen ihm in den Tod folgen, wenn Ra-Orkon seiner Heimat nicht zurückgegeben wird.««

Bob Andrews rieselte es kalt den Rücken hinunter. Auch Justus

war ein wenig bleich geworden. Professor Yarborough sah sehr unglücklich aus. »Sie wissen, daß ich nie etwas auf diesen sogenannten Fluch gegeben habe«, sagte er mit störrisch vorgerecktem Kinn. »Und ich werde es auch jetzt nicht tun.«

»Natürlich«, pflichtete sein Kollege bei. »Das wäre nicht im Sinn der exakten Wissenschaft.«

»Es spräche jeder Wissenschaft Hohn«, stellte Professor Yarborough fest.

»Dennoch könnte ich Ihnen vielleicht helfen«, meinte Professor Freeman. »Wie wäre es, wenn Sie Ra-Orkon für ein paar Tage zu mir brächten? Es würde mich interessieren, ob er auch hier flüstert. Wenn wir über dieses Flüstern etwas Genaueres herausbekommen könnten . . . Ich muß gestehen, es verwirrt mich und macht mir Sorge –«

»Mir geht es nicht anders«, sagte Professor Yarborough. »Besten Dank. Aber ich lasse mich von einer Mumie nicht ins Bockshorn jagen. Die Jungen hier« – er zeigte auf Bob und Justus – »stehen mir zur Seite. Irgendwie werden wir zum Kern dieses Geheimnisses vorstoßen.«

Sie verabschiedeten sich von Professor Freeman und stiegen die Stufen zur Straße hinauf. Morton wartete im Rolls-Royce auf dem Parkplatz.

»Ich dachte mir ja, daß Freeman Ra-Orkons Worte übersetzen könnte, sofern das überhaupt möglich wäre«, bemerkte Professor Yarborough auf der Heimfahrt. »Nun, Justus Jonas, hast du schon eine Theorie, wie Ra-Orkons Flüstern zustande kommt? Das interessiert mich, offen gestanden, weit mehr als irgendeine Drohung oder ein Fluch.«

»Nein, Herr Professor«, bekannte Justus. »Bis jetzt ist es ein äußerst verwirrender Fall.«

»Ein spezialgelagerter Sonderfall«, murmelte Bob. Das sagte Freund Peter mit Vorliebe.

»So, da wären wir.« Morton parkte den großen Wagen in der Einfahrt vor dem Haus des Professors.

»Den Lastwagen sehe ich nicht, aber Peter muß da sein«, meinte Justus. »Er hat ja Morton angerufen und gesagt, er wolle uns hier treffen.«

Sie gingen ins Haus. Überall war Licht, aber niemand war da.

»Wilkins kommt normalerweise zur Tür, wenn ich fort war«, sagte der Professor stirnrunzelnd. Dann rief er: »Wilkins!«

»Peter!« Auch Justus rief laut. »Bist du da?«

Ringsum herrschte Stille.

»Sehr sonderbar«, sagte der Professor.

Justus sah schon sorgenvoll drein. »Vielleicht sollten wir sie suchen.«

»Gute Idee. Sie sind womöglich im Museum.«

Sie gingen in den Museumssaal. Zunächst fiel ihnen nichts Besonderes auf. Dann bemerkten sie, daß der Mumienschrein verschwunden war.

»Ra-Orkon!« rief Bob. »Er ist fort!«

Der Professor lief zu der Stelle, wo der Sarg gestanden hatte. Ein paar leichte Kratzer auf dem Fußboden waren alles, was noch darauf hinwies. Und Justus fand hinter einer Vitrine auf dem Boden ein zerknülltes blaues Taschentuch.

»Ra-Orkon ist gestohlen worden!« sagte der Professor ungläubig.

»Die Kratzer hier zeigen, daß der Schrein weggerückt wurde. Aber wer sollte eine antike ägyptische Mumie stehlen? Sie hat ja überhaupt keinen Handelswert.« Dann runzelte er die Stirn.

»Dieser Teppichhändler, Achmed Soundso!« rief er erregt. »Er wollte Ra-Orkon doch unbedingt haben! Er hat es getan, kein anderer! Dem schicke ich die Polizei auf den Hals. Nur —« Er zögerte und blickte in die Runde. »Wenn ich die Polizei verständige, muß ich von dem Flüstern berichten. Und dann steht es in allen Zeitungen. Ich mache mich ja zum Gespött der Leute! Nein, ich kann unmöglich die Polizei rufen.«

Er biß sich auf die Lippen.

»Was soll ich machen? Mein Ruf als Wissenschaftler bedeutet mir mehr als die Mumie.«

Bob wußte keinen Rat. Justus wies das blaue Tuch vor.

»Es müssen mindestens zwei Männer gewesen sein, die den Sarg mit Ra-Orkon weggetragen haben«, meinte er. »Dieser Achmed – wenn er daran beteiligt ist – kann es also nicht allein getan haben. Solche Taschentücher sieht man meist bei Arbeitern. Das hier könnte ein Indiz sein. Vielleicht hat es ein Mittäter verloren. Es ist aber auch durchaus möglich, daß Mr. Achmed unschuldig ist und jemand anders Ra-Orkon gestohlen hat.«

Der Professor fuhr sich mit der Hand über die Stirn. »Das ist alles so verwirrend«, sagte er. »Erst flüstert die Mumie – dann ist sie verschwunden. Ich weiß wirklich nicht –« Er unterbrach sich. »Wilkins! Wir haben ja Wilkins ganz vergessen! Er war hier. Wenn ihm die Kerle nun etwas getan haben . . . Wir müssen ihn suchen.«

»Sie sind sicher, daß er nicht mit ihnen unter einer Decke steckt, oder?« fragte Bob. Er hatte schon viele Detektivgeschichten gelesen, in denen sich der Butler schließlich als Bösewicht entpuppte.

»Absolut sicher. Wilkins ist seit zehn Jahren bei mir! Kommt mit und helft ihn suchen.«

Der kleine weißhaarige Mann lief behende auf die Terrasse hinaus. Sein Blick fiel auf das Schwert am Boden. Er hob es auf.

»Aus meiner Sammlung!« stellte er fest. »Wilkins hat es wahrscheinlich genommen, um sich zur Wehr zu setzen. Sie haben auch ihn entführt! Ich fürchte, jetzt müssen wir die Polizei doch rufen.«

Er wollte gerade ins Haus zurückgehen, als er ein schwaches Stöhnen hörte. Es kam aus einem Gebüsch am Rande der Terrasse. Justus war als erster dort.

»Es ist Wilkins«, Sagte er.

Wilkins lag im Gras hingestreckt, die Hände über der Brust gekreuzt, hinter ein paar Sträuchern verborgen. Deshalb hatten ihn auch Peter und Hamid vorher nicht entdeckt.

»Man hat ihn hierhergelegt – so ist er nicht gefallen«, sagte der

Professor und beugte sich über seinen Diener. Ach glaube, er kommt gleich wieder zu Bewußtsein.« Er sprach lauter. »Wilkins! Hören Sie mich?«

Wilkins' Lider zitterten und waren dann wieder reglos.

»Da, schaut!« rief Bob. Er hatte im Schatten ein kleines Tier erspäht. »Eine Katze! – Komm, Miez!« Er streckte die Hand aus.

»Komm her, Miez, Miez!«

Die Katze, die sich geputzt hatte, stand auf und schlenderte herüber. Bob hob sie vom Boden auf.

»Seht mal«, sagte er. »Sie hat ein blaues Auge und ein orangefarbenes. So eine Katze habe ich noch nie gesehen.«

»Gütiger Himmel!« Professor Yarborough schien erregt.

»Verschiedenfarbene Augen? Laß sehen!«

Bob hielt ihm die Katze hin. Der Professor runzelte die Stirn.

»Eine abessinische Katze mit ungleichen Augen!« bestätigte er.

»Ich weiß nicht mehr, woran ich bin. Diese ganze Geschichte entwickelt sich zu – phantastisch. Ich habe euch doch erzählt, daß Ra-Orkon bei seinem Begräbnis die Mumie seines Lieblingskaters als einzige Grabbeigabe erhielt. Und dieser Kater war eine Abessinierkatze – die Könige im alten Ägypten hielten sich diese Rasse –, und er hatte ungleiche Augen und schwarze Vorderpfoten. Seht euch die Katze hier an: Auch sie hat verschiedenfarbene Augen und vorn zwei schwarze Pfoten!«

Es stimmte. Die Katze hatte pechschwarze Vorderpfoten.

»Vielleicht kann uns Wilkins etwas dazu sagen, wenn wir ihn wieder zu Bewußtsein bringen«, meinte der Professor. Er massierte seinem Diener die Handgelenke. »Wilkins, alter Freund, wachen Sie auf. Erzählen Sie mir, was geschehen ist!«

Der Butler schlug die Augen auf. Er starrte Professor Yarborough an, schien ihn aber nicht zu sehen. Sein Blick war leer. Stumm bewegte er die Lippen.

»Wilkins! Was ist passiert?« drängte der Professor. »Wer hat Ra-Orkon gestohlen? War es der Teppichhändler?«

Wilkins versuchte mühsam zu sprechen.

»Anubis!« flüsterte er voll Entsetzen. »Anubis!«

»Anubis?« fragte Professor Yarborough. »Wollen Sie damit sagen, daß Anubis, der Schakalgott, Ra-Orkons Mumie gestohlen habe?«

»Anubis . . .« wiederholte Wilkins langsam. Dann schloß er die Augen. Der Professor legte ihm die Hand auf die Stirn. »Er hat Fieber«, stellte er fest. »Ich muß ihn sofort ins Krankenhaus bringen. Die Polizei werde ich wohl noch nicht rufen. Die Presse würde alles zu einer Sensation hochspielen. Wilkins scheint sagen zu wollen, daß eine Gottheit des ägyptischen Altertums Ra-Orkons Mumie gestohlen habe. Und hier läuft uns eine Katze über den Weg, die eine Wiedergeburt des Lieblingskaters von Ra-Orkon nach dreitausend Jahren sein könnte. Das alles ist mir vollkommen unerklärlich, aber zu allererst muß ich mich um Wilkins kümmern. Wenn ihr nichts dagegen habt, bringen wir ihn mit eurem Wagen ins Krankenhaus. Und wenn er uns dann berichten kann, was geschehen ist, wissen wir vielleicht besser, was wir unternehmen sollen.« Er wandte sich an Bob. »Den Kater nehmt ihr über Nacht zu euch, und morgen ruft ihr mich an – dann sehen wir weiter. Jetzt helft mir bitte, Wilkins zum Wagen tragen. Wir dürfen keine Zeit mehr verlieren.«

Sie brachten Wilkins vorsichtig in den Wagen, und Morton fuhr sie zu einer kleinen Privatklinik, die ein Freund des Professors leitete. Wilkins wurde dort versorgt, und bald waren Bob und Justus wieder auf dem Heimweg zur Zentrale. Bob hielt den behaglich schnurrenden Kater im Arm.



Wie meinte doch die Katzenkennerin Mrs. Selby? Der liebenswürdige Hausgenosse Sphinx mit den weißen Tatzen sei ein Ausnahmee Exemplar jener ansonsten stolzen und unnahbaren Rasse. Nun, dann muß es wohl Zufall sein, daß auch der schwarzbepfotete Herumstreuner von ähnlich anschmiegsamem Wesen ist.

»Das ist vielleicht ein Ding, Just«, sagte Bob. »Glaubst du wirklich, daß der Kater etwas mit dem Verschwinden von Ra-Orkon zu tun hat?«

Justus zog die Stirn in Falten. »Ganz sicher«, meinte er. »Aber was – davon habe ich keine blasse Ahnung.«

Just ließ sich nur höchst widerwillig verblüffen. Und so ratlos wie jetzt hatte ihn Bob kaum zuvor erlebt. Vor lauter Verwirrung dachte Just gar nicht daran, daß sie keine Verbindung mehr mit Peter hatten – bis Bob davon anfang.

»Sag mal, wo ist eigentlich Peter geblieben?« fragte er. »Er hätte sich doch längst melden müssen.«

Justus erschrak sichtlich. »Du hast recht. Wir wollen mal Mrs. Selby anrufen – vielleicht ist er noch dort.«

Das Autotelefon in ihrer Prachtkutsche kam ihm jetzt sehr zustatten. Auch während der Fahrt konnte man mit jedem Fernsprechteilnehmer Verbindung bekommen. Erst rief Just Mrs. Selby an; sie sagte, Peter sei schon lange weggegangen. Dann wählte er die Nummer der Zentrale, bekam aber keine Antwort. Schließlich sprach er noch mit seinem Onkel Titus. Von ihm erfuhr er, daß Patrick und Kenneth mit dem kleinen Lastwagen ins Autokino gefahren waren. Nachdem Mr. Jonas nachgesehen hatte, meldete er noch, daß Peters Rad im Lagerhof abgestellt sei.

»Wo kann er bloß sein?« fragte Bob sorgenvoll.

»Ich kann mir's nicht denken.« Justus schüttelte den Kopf. »Er muß auf dem Weg zu Professor Yarboroughs Haus gewesen sein, aber ich habe keine Ahnung, wo er jetzt steckt. Wir müssen eben warten, bis er auftaucht. Bei Peter habe ich keine Bedenken.«

Allerdings – Bedenken wären ihm wohl gekommen, wenn er gewußt hätte, daß Peter in diesem Augenblick mit Hamid, dem Jungen aus Libyen, im fest verschnürten Sarg der Mumie zu einem unbekanntem Ziel in der Innenstadt von Los Angeles transportiert wurde.

Gefangen

Die Reise im Sarg dauerte lange. Der Lastwagen rumpelte über erbärmlich schlechte Straßen. Peter und Hamid wurden allerdings nicht zu sehr durchgeschüttelt, weil sie so eng zusammengepfertcht waren.

Schon kam ihnen die Luft stickig vor. Zum Glück war der Spalt zwischen Sarg und Deckel, für den Peter gesorgt hatte, dicht bei ihren Köpfen, so daß sie wenigstens ein bißchen frische Luft bekamen.

Hamid wirkte nicht ängstlich. Peter sah ein, daß der Junge Mut hatte.

»Wohin, glaubst du, sie bringen uns?« fragte Hamid. Er flüsterte, obwohl das unsinnig war. In ihrem Schrein auf der Pritsche des Lastwagens konnte sie keiner hören, auch wenn sie sich die Lungen aus dem Leib geschrien hätten.

»Sie sprachen davon, daß sie den Sarg irgendwo verstecken und ihn nicht zu ihrem Auftraggeber bringen wollten«, sagte Peter.

»Wenn sie das tun, haben wir eine Chance, freizukommen.« Er gab sich sicherer, als er war. Was, wenn die Männer dann den Gurt um den Sarg geschnallt ließen und weggingen?

»Sie sprechen davon, daß sie gefahren sind zweimal«, meldete sich Hamid leise noch einmal. »Und daß sie böse sind auf jemand. Was bedeutet das, Detektiv Peter?«

»Jemand hat sie anscheinend losgeschickt, um die Mumie von Ra-Orkon zu stehlen«, erklärte Peter. »Sie holten die Mumie, aber weil der Sarg schwer war, ließen sie ihn stehen. Als sie die Mumie ablieferten, wurde der Bursche, für den sie arbeiten, böse, weil der Sarg fehlte. Er schickte sie deshalb nochmal hin, und da wurden sie dann auch wütend und nahmen sich vor, den Sarg zu verstecken und erst dann herauszurücken, wenn der Kerl ordentlich gezahlt hat.«

»Ah ja, ich glaube, du hast recht«, pflichtete Hamid bei. »Aber ich kann nicht verstehen. Wer wollte die Mumie von Ra-Orkon stehlen? Er war *mein* Großvater, vor hundert Leben, und nicht der Großvater von irgend jemand.«

»Wirklich, es ist mir ein Rätsel«, gab Peter zu. »Ich kann's mir direkt vorstellen: Genau in dieser Minute spricht sicher auch Bob Andrews vom ›Rätsel der flüsternden Mumie‹.«

»Bob Andrews?« fragte Hamid. »Wer ist das?«

»Einer der drei Detektive«, antwortete Peter.

»Was bedeutet das?« Der kleine Junge begriff nichts. Peter erzählte ihm von Anfang an die Geschichte der drei Detektive.

Hamid hörte sehr interessiert zu. »Ihr amerikanischen Jungen, ihr seid so – ich kann das Wort nicht finden –, ihr geht hin und tut etwas«, sagte er nicht ohne Neid. An Libyen es ist ganz anders. Meine Familie kauft und verkauft Orientteppiche. Ich weiß viel über Teppiche, aber nichts über Fingerabdrücke, Tonbandgeräte, Periskope, Walkie-Talkies . . .«

»Walkie-Talkie?« entfuhr es Peter. »Warum bin ich da bloß nicht draufgekommen? Wir können ja Hilfe herbeirufen?«

Peter hatte das Sprechfunkgerät, das bei seinem Kampf mit Hamid am Morgen beschädigt worden war, inzwischen repariert. Just hatte seinen Freunden eingeschärft, im Dienst müsse jeder sein Gerät bei sich tragen. Es kostete Peter einige Anstrengung, das Walkie-Talkie aus der Tasche zu ziehen. Dann nahm er den Antennen-Gürtel ab, steckte das Ende durch den Luftspalt und schob zentimeterweise nach. Als er ganz draußen war, drückte er auf den Knopf »Sprechen«.

»Hallo, Erster Detektiv!« sagte er. »Hier Zweiter Detektiv. Hörst du mich? Dringlich! Bitte kommen.«

Er lauschte. Einen Augenblick war es still. Dann tat sein Herz einen Sprung – er hörte eine Männerstimme.

»Hallo, Tom«, sagte die Stimme. »Hast du das eben gehört? Da ist jemand mit drin.«

»Stimmt, Jack«, meldete sich eine andere Stimme. »Irgend so ein

Lausebengel. He, du Störenfried, halt dich gefälligst da 'raus! Das hier ist dienstlich. – Also nochmal, Jack: Ich habe eine Reifenpanne und stehe an der Autobahn. Es wäre mir recht, wenn du –«

»Helfen Sie uns!« rief Peter verzweifelt. »Bitte hören Sie mich an. Ich heiße Peter Shaw. Bitte rufen Sie für mich Justus Jonas in Rocky Beach an. Es ist ein Notfall.«

»Anrufen? Wen?« fragte der Mann, der Tom hieß. »Was hast du gesagt, Junge?«

»Bitte rufen Sie Justus Jonas in Rocky Beach an«, wiederholte Peter beschwörend. »Sagen Sie ihm, daß Peter dringend Hilfe braucht. Äußerster Notfall.«

»Aha. Und was ist mit dir los, Junge?« forschte der andere, Jack.

»Ich bin in einem Mumiensarg eingesperrt. Ich werde in einem Lastwagen entführt – von den Männern, die die Mumie von Ra-Orkon gestohlen haben. Justus kapiert das schon. Bitte, telefonieren Sie für mich!«

»Hast du das gehört?« sagte der fremde Jack lachend. »Sagt doch der Bursche, er sei in einem Mumiensarg eingesperrt und da drin unterwegs! Diese Bengels! Was die sich noch alles einfallen lassen!«

»Bitte!« flehte Peter. »Es ist alles wahr! Rufen Sie Justus Jonas an!«

»Hör zu, Jack«, sagte Tom ungerührt. »Du weißt, wo ich stehe. Schick mir Hilfe. Und du, Bürschchen, halt die Klappe. Müßte eine Bestimmung geben, daß diese Gören ihre dummen Scherze nicht in unserem Sprechfunkbereich loslassen dürfen.«

Jetzt war die Verbindung unterbrochen. Sosehr sich Peter auch anstrengte, er kam nicht mehr durch.

»Es hat keinen Zweck, Hamid«, meinte er trübsinnig. »Ich hätte den beiden sagen sollen, daß ich mein Geld verloren habe oder sonst was. Weil ich die Wahrheit sagte, nämlich, daß ich in einem Sarg stecke, glaubten sie, ich sei ein frecher Bengel, der aus Jux dazwischenfunkt.«

»Da ist nichts zu tun. Du hast es versucht, Detektiv Peter. Es ist eine sehr ungewöhnliche Ereignis, wenn man eingesperrt ist, in Mumiensarg. Das konnten sie nicht leicht sich vorstellen.«

»Eben – so was passiert ja nur alle dreitausend Jahre einmal. Und dann muß es ausgerechnet mir passieren!« stöhnte Peter.

Eine Zeitlang schwiegen sie. Beim Rumpeln des Wagens dachte Peter über all das nach, was er gern gewußt hätte. Justus an seiner Stelle würde die Zeit zu seinem Vorteil nützen. Also verlegte sich Peter aufs Fragen.

»Du, sag mal, Hamid«, fing er an. »Wie kommt es eigentlich, daß du dich so gut mit mir unterhalten kannst, wo du doch aus Libyen bist?«

»Wenn du meinst, ich spreche gut Englisch, bin ich glücklich«, sagte Hamid. Es klang erfreut, obwohl Peter im Dunkeln sein Gesicht nicht sehen konnte. »Ich habe Lehrer aus Amerika. Mein Vater, Herr des Hauses Hamid, wünscht, daß ich reise in die ganze Welt und unsere Teppiche verkaufe. Deshalb ich lerne Englisch, Französisch, Spanisch. Ja, Detektiv Peter, das Haus Hamid in Libyen wohlbekannt seit vielen, vielen Generationen. Wir machen und kaufen und verkaufen die schönsten Orientteppiche. Aber mein Vater ist krank. Deshalb hat er mich vieles gelehrt, auch wenn ich noch jung bin, damit ich Chef des Hauses Hamid einmal sein kann.«

»Ja, aber was hat das alles mit Ra-Orkon zu tun?« fragte Peter. »Du behauptest, er sei dein Ahnherr, aber Professor Yarborough sagt doch, daß man nur seinen Namen kennt und sonst nichts. Niemand weiß, wer er war und was er tat – nichts.«

»Der Professor weiß nur, was in den Büchern ist.« Hamids Stimme klang sehr geringschätzig. »Vieles Wissen ist nicht in Büchern, und es gibt weise Männer, die Dinge wissen, von denen andere dürfen nichts erfahren. Vor sechs Monaten kam ein Zauberer und Bettler, Sardon, in unser Haus. Er sagte zu meinem Vater, daß er hatte eine Vision, und eine Stimme hatte geboten, er soll gehen zum Hause, Hamid. Mein Vater gab ihm Essen, und

dann der Zauberer Sardon fiel in Trance. In diesem Schlaf sprach er mit vielen Zungen, und auch der Geist Ra-Orkons sprach durch seinen Mund. Ra-Orkon sagte, er würde bald geschickt zu dem Land der hellhäutigen Barbaren und er könnte niemals in Frieden ruhen, bis er in seine Heimat zurückkehrt. Ra-Orkon sagte, er ist Ahnherr des Hauses Hamid, und er bittet meinen Vater, ihn zu retten und ihm Frieden zu geben. Ra-Orkon sagte weiter, wenn mein Vater in das Land der Barbaren geht, um ihn zurückzuholen, dann er, Ra-Orkon, wird erscheinen in Gestalt von Lieblingkater, mit nicht gleichen Augen und schwarzen Pfoten vorn. Dies wird sein das Zeichen, daß er sprach die Wahrheit, und so mein Vater muß wissen, daß es ist richtig und notwendig, Mumie von Ra-Orkon zurückzuholen und nach Libyen zu bringen. – Nachdem Ra-Orkon hatte gesprochen, Sardon erwachte, und er wußte nichts mehr davon, was war gesprochen. Er war ein sehr alter Mann, mit lange, weiße Haar, und er hatte – nur ein Auge und hinkte und ging mit Stock. Ehe er ging fort, schaute er in Kristallkugel mit sein eine Auge und sagte zu meinem Vater viele seltsame Dinge von Vergangenheit und von Zukunft.«

»Interessant!« sagte Peter. »Und was tat dann dein Vater?«

»Mein Vater schickte Achmed, seinen Geschäftsführer, nach Kairo. Achmed hörte, daß es wahr ist. In Museum war Mumie von Ra-Orkon, und wirklich, sie sollte geschickt werden weit weg nach Vereinigte Staaten – zu einem Professor Yarborough in Kalifornien. Achmed berichtete meinem Vater, daß Sardon, der Bettler, hatte gesprochen Wahrheit. Weil mein Vater krank war, er schickte mich, älteste Sohn, mit Achmed als mein Vormund in dieses Land, damit ich sollte zurückholen Mumie von Vielmals-Urgroßvater. Achmed versuchte überreden Professor, er soll Ra-Orkon hergeben, aber es gelang nicht.«

»Ja, und der Professor warf ihn einfach 'raus«, sagte Peter.

»Da machte Achmed Plan zu erscheinen als Gärtner, damit er konnte bei Mumie sein und vielleicht mitnehmen, wenn Gelegenheit kommt. Ich blieb in Nähe auch, um zu helfen. Deshalb hast

du mich gefangen. Weil wir Fremde sind in eurem Land, wir wagen es nicht, zu schnell zu handeln. Wir müssen genau planen.«

»Das ist ja eine Wucht!« sagte Peter. Hamids Bericht beeindruckte ihn. »Aber warum wolltet ihr die Mumie gleich stehlen? Der Professor hätte sie euch vielleicht verkauft, wenn ihr ihm genug dafür geboten hättet.«

»Man kauft nicht eigenen Ahnherr!« Hamids Stimme war messerscharf. »Wir hatten nur einzige Hoffnung, ihn zu stehlen. Wir wußten, daß alles wahr ist, was Sardon hatte gesagt, weil eine Nacht erschien in mein Zimmer Geist von Ra-Orkon. Wie Sardon hatte vorausgesagt, er lebt wieder in Körper von abessinischer Katze mit ungleichen Augen und zwei schwarzen Pfoten. Ra-Orkon ist mein Ahnherr wirklich, denn Worte von Sardon sind wahr geworden. Aber nun« – er machte eine Pause – »ein anderer hat gestohlen Ra-Orkon. Ich kann nicht verstehen.«

Peter überlegte fieberhaft.



Hätte der Bleistiftstummel nicht die Luftzufuhr aufrechterhalten müssen (und hätte der Sarg eine komfortable Innenbeleuchtung aufgewiesen!), so hätte Peter es sicherlich inzwischen im Notizbuch auszuklügeln versucht, schwarz auf weiß:

<i>2 weiße Vorderpfoten</i>	<i>= 1 Katze</i>
<i>2 schwarze Vorderpfoten</i>	<i>= 1 Katze</i>
<i>4 Gesamt Vorderpfoten</i>	<i>= ? Katzen</i>

»Vielleicht hat Achmed diese Burschen, Joe und Harry, bezahlt, damit sie Ra-Orkon stehlen«, meinte er schließlich. »Vielleicht hat er dir bloß nichts davon gesagt.«

»Das ist unmöglich!« rief Hamid. »Ich würde wissen. Er sagt mir alles. Ich werde einmal sein Herr über Haus Hamid.«

»Na ja, das mag schon sein«, gab Peter zu. Insgeheim bezweifelte er, daß Achmed Hamid wirklich in alles einweihte. Achmed war

klug. Er konnte durchaus einen eigenen Plan verfolgen. »Aber wie erklärst du dir Ra-Orkons Flüstern?«

»Ich weiß nicht. Vielleicht ist Ra-Orkon zornig. Vielleicht ist er böse auf mich und Achmed, und auch auf den Professor. Es ist alles eine große Rätsel für mich.« In dem dunklen Sarginnern klangen Hamids Worte sehr bekümmert.

»Nicht nur für dich«, meinte Peter. »He – wir halten ja schon!«

Der Lastwagen hielt wirklich. Sie hörten ein Geräusch wie vom Hochschieben eines Garagentors. Der Wagen rollte ein paar Meter vorwärts und stoppte wieder. Dann wurde das Tor offenbar heruntergeschwenkt. Vermutlich waren sie im Innern eines Vorratsschuppens, einer Lagerhalle oder einer großen Garage. Die hintere Ladeklappe wurde heruntergelassen. Gleich darauf hob jemand den Sarg vom Wagen herunter. Peter und Hamid wurden kräftig durchgerüttelt, als die beiden Männer den Sarg ein Stück weit – schleppten und ihn dann zu Boden plumpsen ließen. »Komm jetzt, Joe«, sagte Harrys Stimme. »Hier steht er sicher.« »Ich glaube auch«, meinte Joe. »Wir rufen den Kerl morgen früh an und sagen ihm, daß wir den doppelten Preis verlangen. Heute nacht soll er sich mal schön den Kopf zerbrechen.«

»Morgen haben wir aber schon was vor«, sagte der andere Mann.

»Weißt du nicht mehr, daß wir einen Auftrag in Long Beach übernommen haben?«

»Ja, richtig. Na gut – lassen wir ihn eben noch den ganzen Tag zappeln. Dann ist er abends fertig. Und dann rufen wir ihn an und sagen ihm, daß wir das Ding abliefern, sobald er bezahlt.«

»Vielleicht rückt er sogar das Dreifache 'raus«, meinte Harry.

»Er war ja mächtig scharf drauf, auch noch die Kiste zu der Mumie zu kriegen. Na, gehen wir.«

Das Tor öffnete sich erneut. Dröhnend sprang der Motor an, und dann hörten die Jungen den Lastwagen aus der Halle rollen.

Mit bangem Herzklopfen stemmten sie sich gegen den Sargdeckel – ohne Erfolg. Der Deckel hob sich keinen Millimeter. Joe und Harry hatten den fest umgeschnallten Gurt nicht abgenommen.

Bob und Justus machen sich Sorgen

In der Zentrale saß Bob Andrews an der Schreibmaschine und brachte das Ergebnis seiner Ermittlungen zu Papier. Er konnte gut tippen, weil ihn sein Vater, der in Los Angeles für eine Zeitung arbeitete, mit zwölf Jahren in einen Maschinenschreibkurs geschickt hatte.

Justus Jonas hatte den seltsamen Kater, der ihnen bei Professor Yarborough begegnet war, auf dem Schoß. Der Kater schnurrte vernehmlich, während Justus ihn mit einer Hand streichelte. Mit der anderen Hand knetete er seine Unterlippe – das Anzeichen dafür, daß sein Denkapparat auf volle Leistung geschaltet war.

»Was – schon fünf vor zehn?« sagte Bob. »Und Peter ist immer noch nicht da. Wo könnte er bloß stecken?«

»Vielleicht ist er einem Indiz auf der Spur«, vermutete Justus.

»Aber er muß um zehn zu Hause sein. Ich übrigens auch. Ich muß jetzt gleich gehen, sonst machen sie sich daheim Sorgen.«

»Wenn du anrufst, lassen sie dich sicher noch ein bißchen bleiben«, meinte Justus. Inzwischen kreuzt vielleicht Peter auf.«

Bob ging zum Telefon. Es war ihr eigener Geschäftsanschluß, und sie brachten die Gebühren dadurch auf, daß sie Mr. Titus Jonas halfen, noch verwendbare Gegenstände aus seinen Einkäufen zu reparieren. Wenn er sie dann weiterverkaufen konnte, gab er den Jungen die Hälfte der Einnahmen.

Bobs Mutter war am Apparat, und als sie hörte, daß ihr Sohn bei Justus sei, gab sie eine halbe Stunde zu.

Justus setzte den schnurrenden Kater ab und schaute durch den Spion. Der Hof war von einer Straßenlaterne und der Lampe am Eingangstor teilweise erhellt. Alles war still. In dem kleinen Haus am anderen Ende, wo Justus mit Onkel und Tante wohnte, sah man Licht aus dem Wohnzimmer. Sie sahen sich wohl ein Fernsehprogramm an. In dem noch kleineren Häuschen dahinter war

alles dunkel. Dort wohnten Patrick und Kenneth, die beiden muskelstarken Mitarbeiter der Firma Jonas. Justus hätte Patrick gern gefragt, wo er Peter zuletzt gesehen hatte, aber er wußte, daß Patrick mit seinem Bruder zum Autokino gefahren war.

Justus schwenkte das Periskop und sah einen Wagen die Straße entlangkommen. Er fuhr langsamer, dann wieder schneller. Als er unter der Straßenlaterne war, sah Justus, daß es ein blauer Sportflitzer war. Ein großer, dünner Junge saß am Steuer.

Justus ging zum Schreibtisch zurück. »Keine Spur von Peter«, meldete er. »Aber Skinny Norris ist eben hier vorbeigefahren.«

»Was, der?« rief Bob. »Was hat denn der vor?«

»Wahrscheinlich plagt ihn die Neugier«, meinte Justus. »Er will wissen, was wir vorhaben. Sicher hat er herausgefunden, daß wir einen Fall bearbeiten, und nun will er mitmischen.«

»Wenn er nicht aufpaßt, fällt er dabei auf die Nase!« sagte Bob.

»Dieser alte Schnüffler!«

Skinny Norris war ein hochaufgeschossener, magerer Junge mit einer langen Nase, etwas älter als die drei, Sein ganzes Streben ging dahin, zu beweisen, daß er klüger war als Just. Bis jetzt hatte er dabei nur Pech gehabt, aber das spornte ihn höchstens noch mehr an, alles daranzusetzen, um es Justus, Bob und Peter einmal richtig zu zeigen.

Justus dachte schon nicht mehr an Skinny Norris. Er machte sich wegen Peters Verschwinden mehr Sorgen, als er zugeben wollte. Es kam ihm allmählich so vor, als hätten sie da einen Fall aufgegriffen, der für die drei Detektive ein zu heißes Eisen war. Womöglich mußte er doch noch die Polizei zu Hilfe rufen. Nur machte es ihm sein Dickkopf schwer, zuzugeben, daß er am Ende seiner Weisheit war. Und außerdem wollte Professor Yarborough auf gar keinen Fall öffentliches Aufsehen erregen. Justus wog das Für und Wider gegeneinander ab und kam zu einem Entschluß: »Wir geben Peter noch eine halbe Stunde. Dann müssen wir etwas unternehmen.«

Bob hörte auf zu tippen. In seinem Kopf drehten sich all die

merkwürdigen Vorgänge wie ein Karussell – eine flüsternde Mumie, die plötzlich verschwunden war, eine umstürzende Statue, eine rollende Granitkugel, eine Katze mit ungleichen Augen, ein Fluch aus ägyptischer Vorzeit. Er konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen.

»Just«, verkündete er, »ich gehe jetzt besser nach Haus. Ich bin zum Umfallen müde.«

Justus nickte. »Wir sollten alle einmal richtig ausschlafen«, sagte er. »Aber ich will noch warten – vielleicht kommt Peter doch, oder er ruft wenigstens an.«

»Warum versuchst du's nicht mal über das Walkie-Talkie?« schlug Bob vor. »Peter bemüht sich womöglich, mit uns Funkverbindung zu bekommen.«

»Ich hätte den Sendebereich größer bemessen sollen, als ich die Dinger baute«, stellte Justus kritisch fest. »Ich werde sie noch entsprechend umbauen. Aber probieren wir's mal.«

Er drückte den Knopf an dem kleinen Lautsprecher, der zugleich Funkgerät war. »Zentrale ruft Zweiten Detektiv«, sagte er. »Bitte kommen, Nummer zwei. Hörst du mich? Bitte kommen.«

Im Lautsprecher summte es, aber es kam keine Antwort.

»Sendepause«, meinte Justus. »Oder er ist zu weit weg. Ich bleibe hier am Gerät. Du gehst nach Hause.«

Widerstrebend machte sich Bob mit dem Fahrrad auf den Heimweg. Als er zu Hause ankam, war sein Vater ausnahmsweise schon da; er arbeitete sonst bis spät nachts für die große Morgenzeitung. Bob steckte noch so tief in Gedanken, daß sein Vater ihn zweimal ansprechen mußte, ehe er reagierte.

»Warum so tiefsinnig, Bob?« fragte Mr. Andrews. »Schulsorgen können es nicht sein – ihr habt ja Ferien.«

»Es ist ein Fall.« Bob setzte sich zu seinem Vater auf die Sessellehne. »Die Sache ist ziemlich rätselhaft.«

»Willst du mir was Näheres erzählen?«

»Na ja, es geht einmal um eine Katze mit einem blauen und einem orangefarbenen Auge«, sagte Bob, worauf sein Vater mit

»hmm« antwortete und sich seine Pfeife neu stopfte. »Aber eigentlich dreht sich alles um eine Mumie, die flüstert. Wie kann eine dreitausend Jahre alte Mumie richtige Worte flüstern?«

»Das ist doch ganz einfach.« Der Vater lachte leise. »Genauso, wie man eine Holzpuppe zum Sprechen bringt.«

»Und wie macht man das?« fragte Bob gespannt.

»Durch die Kunst des Bauchredens«, entgegnete sein Vater und zündete die Pfeife an. »Betrachten wir es mal logisch. Eine Mumie kann nicht sprechen oder flüstern. Deshalb muß es jemand so erscheinen lassen, als ob sie flüstert. Dazu gehört ein Bauchredner. Schlußfolgerung: Hast du eine dreitausend Jahre alte Mumie, die flüstert, so schau dich in der Nähe nach einem Bauchredner um.«

»Mensch, Paps«, staunte Bob, »das könnte hinhalten! Bitte entschuldige mich – ich muß Just anrufen.«

»Bitte sehr«, sagte Mr. Andrews lächelnd, als Bob zum Telefon in der Diele lief. Er erinnerte sich noch gut an seine eigene Jugend und an die sonderbaren Dinge, für die er sich damals interessiert hatte.

Bob wählte rasch die Nummer der Zentrale. Als Justus antwortete, klang seine Stimme enttäuscht. »Ich hatte gehofft, es sei Peter«, sagte er. »Was gibt's noch zu melden, Bob?«

»Ich habe über unseren Fall mit meinem Vater gesprochen«, sagte Bob. »Er meint, es gäbe eine Möglichkeit, eine Mumie zum Sprechen zu bringen: mit einem Bauchredner. Er hat vorgeschlagen, daß wir uns in der Nähe nach einem Bauchredner umsehen.«

»Daran habe ich auch schon gedacht«, gab Justus zu. »Aber ein Bauchredner, der weiter entfernt ist, müßte seine Stimme durch Funk übertragen. Wir konnten uns ja schon davon überzeugen, daß kein Funkgerät oder Radio vorhanden war. Und während ich als Professor Yarborough verkleidet dort im Raum war, flüsterte die Mumie wirklich. Wir wissen beide, daß ich nicht gut der Bauchredner sein konnte. Also sind wir so klug wie zuvor.«

»Wir sollten trotzdem darüber nachdenken«, meinte Bob. »Viel-

leicht war jemand direkt hinter der Tür versteckt, so daß seine Stimme im Zimmer zu hören war. Sag mal, hast du schon bei Professor Yarborough angerufen? Vielleicht ist Peter jetzt dort.«

»Das will ich gleich tun«, erklärte Justus. »Inzwischen denke ich nochmal über die Möglichkeit mit dem Bauchredner nach. Es scheint mir zwar völlig unwahrscheinlich, aber Sherlock Holmes sagte einmal, wenn man alle anderen Lösungen verworfen hat, dann ist das, was übrigbleibt, der Schlüssel zur Wahrheit.«

Sie legten beide auf. Bob ging zu Bett. Er machte sich Sorgen um Peter, aber er kam auf keine rettende Idee. Justus versuchte Professor Yarborough zu erreichen, aber es meldete sich niemand. Wahrscheinlich war er bei Wilkins in der Klinik.

Zur gleichen Zeit, als Justus mit Bob telefonierte, stemmten sich Peter und Hamid mit aller Macht gegen den Deckel des Mumienschreins. Während sie sich damit abmühten, hörten sie ein Geräusch, das sie innehalten ließ. Der Lastwagen kam zurück. Sie hörten das Schwingtor hochgehen; dann hielt der Wagen, und die zwei Männer stiegen wieder aus.

»Gute Idee, das Ding da abzudecken«, sagte der eine. »Außer uns wird ja wohl kaum jemand hierherkommen. Aber wenn es doch einem einfallen sollte, brauchen wir ihn nicht gleich mit der Nase drauf zustoßen.«

Die Jungen hörten ein schleifendes Geräusch. Der Sarg wurde mit einer schweren Plane bedeckt.

»Das stoppt uns die Luftzufuhr!« flüsterte Peter Hamid zu. »Ich muß jetzt doch um Hilfe rufen. Hier drin können wir nicht eingesperrt bleiben.«

Er holte tief Luft, um tüchtig zu schreien. Aber bei den nächsten Worten der Männer da draußen überlegte er es sich wieder. Er blieb mäuschenstill.

Auf der Flucht

»Hör mal, Joe«, meldete sich nochmals der Mann, der Harry hieß.

»Die Gurte können wir morgen vielleicht brauchen.«

»Stimmt«, meinte Joe. »Nehmen wir sie mal mit.«

Peter und Hamid warteten gespannt. Sie hörten, wie die Plane weggezogen wurde. Der Sarg ruckte, als die Männer die starken Gurte, die ihn zum Gefängnis gemacht hatten, lockerten und abnahmen. Dann kam die Plane wieder darüber. Die Jungen hörten den Motor anspringen, der Lastwagen rollte aus der Halle, und das große Tor wurde zugeschwenkt.

Peter und Hamid drückten gegen den Deckel. Jetzt ließ er sich leicht heben. Sie krochen aus ihrem Gehäuse und arbeiteten sich unter der schweren Plane hervor.

Es war so dunkel, daß sie kaum etwas sehen konnten. Nur durch eine Dachluke drang ein schwacher Lichtschimmer von der Straßenbeleuchtung herein. Sie konnten erkennen, daß sie in einem Lagergebäude mit hohen, fensterlosen Betonmauern waren.

Sie sahen sich suchend um und bemerkten sofort das große Eisentor, durch das ein Lastwagen in die Halle fahren konnte. Allerdings war es von außen gut verschlossen und bewegte sich kaum, als sie daran rüttelten.

Darauf erforschten sie im Halbdunkel, was der Lagerraum enthielt. Sie fanden ein merkwürdiges Sammelsurium von Gegenständen vor. Als erstes fiel ihnen ein altes Automobil auf. Halb erspähte, halb ertastete Peter im schwachen Licht, daß es eine alte Pierce-Arrow-Limousine war, sehr ehrwürdig und elegant.

»Ein altes Auto«, verwunderte sich Hamid. »Wie kommt ein solches Ding hierher?«

»Es ist ein Originalmodell von früher. So um 1920 gebaut, nehme ich an. Solche Typen werden von Liebhabern sehr geschätzt«, erklärte Peter.

Danach stießen sie auf viele Möbelstücke. Sie waren schwer und reich mit Schnitzwerk verziert, wie die Jungen tastend feststellten. Alle Möbel standen auf einer hölzernen Plattform.

»Damit sie im Trockenen stehen«, meinte Peter. »Sie sind hier eingelagert. Aber was ist das hier? Da liegt ein Haufen Zeug herum.«

Hamid berührte erregt den pyramidenförmigen Stapel aus etwa einem Dutzend langer, dicker Rollen. »Teppiche!« sagte er. »Orientteppiche. Sehr schön! Sehr kostbar!«

»Woran merkst du das im Dunkeln?« fragte Peter. »Ich sehe, daß es Teppiche sind, aber das ist auch alles.«

»Meine Finger sagen es mir. Wenn ich acht Jahre war, mein Vater lehrte mich, Teppiche aus allen Gebieten von Orient durch Fühlen zu kennen. Es ist die Knüpfweise und Wolle und viele kleine Dinge. Keiner von diesen stammt aus dem Hause Hamid, aber alle sind sehr wertvoll. Zweitausend, dreitausend Dollar für jeden!«

»Was, so viel? Dann sind sie vielleicht gestohlen!« sagte Peter. »Ich möchte fast wetten, daß alles hier drin geklaut ist und daß die beiden Burschen, Joe und Harry, Langfinger von Beruf sind. Wahrscheinlich hat man sie deshalb auch engagiert, um Ra-Orkon und seinen Sarg zu stehlen.«

»So ist es«, bestätigte Hamid. »Ich fühle, du hast recht. Aber wie sollen wir nun kommen hier heraus?«

»Hier ist eine Tür«, stellte Peter fest. In der Dunkelheit war sie kaum zu erkennen. Sie saß in einer starken Ziegelwand, die anscheinend den Lagerraum von einem anderen Teil des Gebäudes trennte.

Peter packte den Griff und drehte daran. Die Tür gab nicht nach. Da sahen sie noch eine Tür – aber die führte zu einem kleinen Waschraum.

»Ich könnte mir denken«, sagte Peter schließlich, »daß der Raum hier ein Versteck für Diebesgut ist und daß nur Joe und Harry 'reinkommen. Aber es gibt trotzdem einen Weg nach draußen.«

»Einen Weg? Wo?« fragte Hamid. »Ich sehe keinen Weg. Nur dicke Wände ohne Fenster und Türen.«

»Da oben!« Peter zeigte zur Decke. Die Luke, durch die ein wenig Licht von draußen in den Raum drang, stand einen Spalt offen. Aber sie war ungefähr vier Meter über ihren Köpfen.

»Wenn wir könnten fliegen«, sagte Hamid, »dann wir könnten diese Weg nehmen.«

»Mal sehen, was wir wirklich ausrichten können. Paß auf: Das alte Vehikel steht fast genau unter der Luke.«

»Das ist wahr«, stimmte Hamid eifrig zu. »Schnell, laß sehen, ob die Höhe reicht.«

»Langsam, Hamid!« mahnte Peter, als Hamid aufs Dach der Limousine steigen wollte. »Deine Schuhe würden ja den Lack zerkratzen. Willst du ein Museumsobjekt kaputtmachen?«

Beide Jungen zogen sich die Schuhe aus, damit der Lack des alten Prunkstücks keine Kratzer abbekam. Sie banden die Schuhe an den Schnürsenkeln zusammen und hängten sie sich um den Hals. Dann stiegen sie auf das Wagendach. Aber wenn sich Peter auch zu seiner vollen Höhe emporreckte – die Luke war noch einen Fußbreit über seinen Fingern, und außerdem lag sie seitlich von ihrem Standort.

»Ich springe, Hamid!« beschloß Peter. »Hier können wir nicht bleiben.«

Er sprang. Seine Finger klammerten sich um den Metallrahmen der offenstehenden Luke. Nach kurzer Anstrengung konnte er das Dachfenster vollends aufstoßen. Dann zog er sich hoch und zwängte sich auf das flache Dach aus Kiesbeton hinaus. Er beugte sich über die Luke und streckte die Arme in die Öffnung.

»Spring, Hamid! Ich fang dich«, sagte er. »Du mußt nur meine Handgelenke packen.«

Einen Augenblick lang zögerte der kleinere Junge. Er sah auf den Zementboden hinunter. Dann blickte er entschlossen zu Peter auf, reckte die Arme und sprang.

Seine Finger bekamen Peters Handgelenke nur knapp zu fassen.

Peter schloß seinen Griff um Hamids Gelenke und zog. Gleich darauf hatte er Hamid neben sich auf das Dach gehoben.

»Du bist sehr stark und auch mutig, Detektiv Peter«, sagte Hamid voll Bewunderung.

Das Lob tat Peter gut. »Du solltest mal sehen, was wir in der Turnhalle jeden Tag machen«, meinte er leichthin. »Jetzt ziehen wir aber die Schuhe wieder an und sehen zu, wie wir hier 'runterkommen.«

Vorn endete das Dach an einer hohen Ziegelmauer; zur Straße hin war ein höherer Gebäudeteil angebaut. Mit diesem Weg war es also nichts. Hinten befand sich jedoch eine Eisenleiter, damit man das Dach für Reparaturarbeiten erreichen konnte.

Im nächsten Augenblick waren sie in eine dunkle Seitenstraße hinuntergeklettert. Sie blieben stehen und versuchten sich zu orientieren. Peter holte ein Stück blauer Kreide aus der Tasche und malte ein paar große Fragezeichen in die linke untere Ecke des Einfahrtstors zum Lagerraum.

»Das ist unser Geheimzeichen«, erklärte er Hamid. »So werden wir das Versteck des Mumienschreins leichter finden, wenn wir später wieder hierherkommen. Jetzt gehen wir erst mal auf die Hauptstraße und sehen nach dem Straßenschild und der Hausnummer und – Achtung, da kommt jemand! Vielleicht ein Herumtreiber oder ein Einbrecher. Gehen wir lieber hinten herum bis zur nächsten Querstraße!«

Sie rannten durch das lange Gäßchen, vorbei an den dunklen und stillen, geschlossenen Hintereingängen von Läden und Werkstätten, bis sie auf eine spärlich beleuchtete, heruntergekommen wirkende Straße kamen. Peter fand keinerlei Anhaltspunkte. Er war noch nie zuvor in diesem Stadtteil gewesen.

»Wir müssen herauskriegen, wo wir sind«, sagte er zu Hamid. »Komm mit – bis zur nächsten Ecke. Dort ist sicher ein Straßenschild. Das merken wir uns, damit wir wieder hierherfinden.«

Aber an der Kreuzung war das Straßenschild unter der vor Schmutz blinden Laterne so verbeult und abgestoßen, daß sie es

nicht entziffern konnten. Jemand mußte mit Steinen danach geworfen haben.

»Verflixt!« schimpfte Peter. »Es gibt doch ekelhafte –«

In diesem Augenblick drang aus einer Seitenstraße ein Geräusch von splitterndem Glas. Dann rannten zwei Männer an ihnen vorbei und sprangen in einen Wagen, der mit ihnen davonbrauste. Peter und Hamid starrten ihm nach. Plötzlich hörten sie hinter sich wütendes Geschrei.

»Halt, ihr Diebe!« brüllte eine Männerstimme. »Ihr Lausebengel! Ihr habt mir die Scheibe eingeschlagen! Ihr habt meine Uhren gestohlen! Aber euch krieg' ich schon!«

Ein großer, starker Mann lief auf sie zu und drohte ihnen mit den Fäusten. Offenbar hielt er sie für die Einbrecher.

Peter folgte seinem ersten Instinkt, packte Hamid an der Hand und rief: »Schnell weg!«

Sie rannten – eine Straße hinauf, die nächste hinunter, in Seitengassen hinein. Andere Leute und auch ein paar Hunde gesellten sich zu ihrem Verfolger. Sie liefen, bis sie völlig außer Atem waren und jegliche Orientierung verloren hatten. Endlich hatten sie den letzten Verfolger abgeschüttelt und konnten stehenbleiben.

»Vielleicht hätten wir dem Mann sagen sollen, daß wir's nicht waren«, sagte Peter keuchend. »Aber ich bin einfach abgehauen, ehe ich mir das lang überlegen konnte.«

»Wenn jemand schreit ›Dieb‹ und läuft auf dich los, ist es ganz natürlich, daß du fliehst«, meinte Hamid. »Das ist nicht dein Fehler.«

»Aber das Schlimme dabei ist«, erklärte Peter stirnrunzelnd, »daß ich nicht weiß, von wo aus wir losgelaufen sind. Ich weiß nur noch, daß es viele Häuserblocks von hier weg war. Wir haben nicht die leiseste Ahnung, wo das Lagerhaus nun ist.«

»Das stimmt«, stellte Hamid nüchtern fest. »Noch ein Problem, nicht wahr, Detektiv Peter?«

»Und ob. Wie sollen wir es jemals wiederfinden? Und wie sollen

wir nach Hause kommen? Wir müssen mindestens fünfundzwanzig Kilometer von Rocky Beach und fünfzehn Kilometer von Hollywood entfernt sein. Wir sind hier irgendwo im Industrieviertel von Los Angeles.«

»Wir nehmen ein Tachometer«, schlug Hamid vor.

»Taxameter. Sag Taxi, das genügt«, sagte Peter. »Aber das kostet Geld!«

»Oh, ich habe Geld«, versicherte Hamid. »Achmed gibt mir Geld für Notfall. Ich habe viele Dollars.« Er zeigte Peter eine Brieftasche voller Banknoten.

»Prima«, sagte Peter. »Schau mal, da vorn sind Lichter. Dort finden wir vielleicht einen Wagen.«

Sie liefen die Straße entlang. An der Ecke fanden sie einen Taxi-stand und einen Fahrer, der zu der weiten Fahrt bereit war, als Hamid ihm zeigte, daß sie genügend Geld bei sich hatten.

Ehe sie losfuhren, merkte sich Peter, wo sie sich jetzt gerade befanden. Immerhin war es höchstens fünfzehn oder zwanzig Häuserblocks von jenem geheimnisvollen Lagerhaus entfernt, in dem Ra-Orkons Sarg nun stand.

Peter ging auch noch rasch in eine Telefonzelle und rief Justus an.

»Alles in Ordnung«, berichtete er. »Ich fahre jetzt nach Hause. Das Weitere erzähle ich dir später. Ich ruf' dich an, sobald ich daheim bin.«

»Nimm doch dein Walkie-Talkie dazu«, sagte Just. »Ich bleibe wach und warte. Fein, daß du dich gemeldet hast, Nummer Zwei.« Justs Stimme klang so erleichtert, daß Peter merkte, wie besorgt er gewesen sein mußte. Wie würde er aber reagieren, wenn er erfuhr, daß Peter mit dageigewesen war, als der Sarg versteckt wurde – und das Versteck nun nicht mehr wußte?

Peter stieg zu Hamid ins Taxi, und sie fuhren ab. Die Fahrt verlief ohne Zwischenfälle. Hamid bestand darauf, daß erst Peter heimgebracht wurde. Er wollte dann im Taxi zu dem Haus zurückfahren, das Achmed in der Nachbarschaft von Professor Yarborough für sie beide gemietet hatte.

Als Peter vor seinem Elternhaus in Rocky Beach aussteigen wollte, hielt Hamid ihn zurück.

»Detektiv Peter«, sagte er, »willst du mit deinen Freunden helfen, daß die Mumie von Ra-Orkon und der Sarg gefunden werden? Ich, Hamid vom Hause Hamid, möchte gern euch engagieren.«

»Nun«, gab Peter zu bedenken, »die Mumie gehört eigentlich Professor Yarborough, und wir arbeiten schon für ihn.«

»Arbeitet auch für Hamid«, bat der Junge eindringlich. »Nur, bis Ra-Orkon und der Sarg gefunden. Gebt beide an Professor zurück. Dann werden Achmed und ich nochmals versuchen, den Professor zu überzeugen und Ra-Orkon zu bekommen.«

»Das ließe sich machen, nehme ich an«, meinte Peter. »Also gut, dann sprich mit Justus. Komm morgen früh um zehn zur Firma Jonas!«

Hamid war einverstanden. Sie gaben sich die Hand, und Peter lief ins Haus. Es war sehr spät. Die Eltern saßen vor dem Fernsehgerät. Sein Vater, ein athletisch gebauter Mann, war Trickspezialist in einem der Filmstudios von Hollywood.

»Du kommst spät, Peter«, sagte er. »Deine Mutter und ich haben uns Sorgen gemacht.«

»Entschuldige bitte.« Peter versuchte zu erklären. »Ich ging eigentlich los, um eine verschwundene Katze zu suchen, und dann . . . dann kam etwas anderes dazwischen.«

Er war schon dabei, die ganze Geschichte zu erzählen, aber seine Mutter schüttelte den Kopf. »Nimm ein Bad, und dann ab ins Bett, Junge. Lieber Himmel, wie können sich Buben nur so schmutzig machen?«

»Entschuldige«, sagte Peter mechanisch und ging brav die Treppe hinauf. Oben lief er in sein Zimmer, öffnete das Fenster, hängte den Antennen-Gürtel hinaus und drückte auf den Sprechknopf seines Walkie-Talkies.

»Zweiter Detektiv ruft Zentrale. Zweiter Detektiv ruft Zentrale. Hallo, Zentrale, bitte kommen.« Er ließ den Knopf los und war-

tete. Justs Stimme war sofort da. »Hier Erster Detektiv. Ich bin schon im Bett, aber ich hatte noch eingeschaltet. Ist alles in Ordnung mit dir? Was war denn los?«

Peter berichtete kurz über die wichtigsten Ereignisse des inhaltsreichen Abends. Zuletzt erzählte er, daß er nicht wußte, wohin die Fahrt im Mumiensarg eigentlich gegangen war.

Justus schwieg einen Augenblick. Dann sagte er: »Dafür kannst du nichts, Nummer Zwei. Du hast es gut gemacht, und irgendwie werden wir den Sarg schon wiederfinden. Morgen früh müssen wir eine Sitzung einberufen. Es sind einige neue Fakten ins Spiel gekommen. Aber sie alle verwirren die Fäden noch mehr. Zum Beispiel habe ich hier die Katze, die du erwähnt hast und von der dieser Hamid behauptet, sie sei eine Wiedergeburt des Ra-Orkon. Das ist jedoch unhaltbar. Nach dem, was du mir erzählt hast, ist die Katze mit den ungleichen Augen in Wahrheit Mrs. Selbys Kater – nur maskiert.«

Damit war Justs Stimme weg, und Peter blieb nichts übrig, als zu Bett zu gehen und sich noch lange grübelnd von einer Seite auf die andere zu wälzen.

Wo gab es denn so etwas – einen maskierten Kater?

Justus sucht eine Spur

Am nächsten Morgen trafen sich die drei Detektive zu einer Sitzung in der Zentrale. Peter und Bob sahen es Justus an, daß er seit dem vergangenen Abend viel nachgedacht hatte. Doch er ließ sich nicht dazu drängen, seine neuen Ideen ihrer Neugierde preiszugeben.

»Ich liebe keine vagen Vermutungen«, sagte er. »Wir müssen zuerst unsere Sitzung abhalten, und wir können erst anfangen, wenn Hamid hier ist.«

Peter schaute durchs Periskop und erspähte ein Taxi, das in den Lagerhof einfuhr. Hamid stieg aus. Peter lief durch Tunnel II, um Hamid in Empfang zu nehmen und ihn zur Zentrale zu bringen. Da Hamid nun zur Kundschaft gehörte und ohnehin bald wieder in seine Heimat zurückkehren würde, fanden sie nichts dabei, ihn in das Geheimnis ihres Hauptquartiers einzuweihen.

»Hamid«, sagte Peter, »das ist Bob Andrews, der unsere Akten führt und recherchiert, und das ist unser Erster Detektiv, Justus Jonas.«

»Ich bin sehr erfreut, Bob und Ersten Detektiv Justus kennenzulernen«, erwiderte der kleine Libyer artig. »So«, sagte Justus, »und jetzt hätte ich gern die ganze Geschichte von gestern abend nochmal im einzelnen gehört, Peter, und zwar von dem Moment an, wo du dich von uns getrennt hast. B ob, du schreibst mit.«

Peter erzählte von dem Interview mit Mrs. Selby über den verschwundenen Kater Sphinx, dann berichtete er über seine Ankunft bei Professor Yarborough und über alle weiteren abenteuerlichen Geschehnisse des Abends. Bob, der auch Stenographie gelernt hatte, mußte sich tüchtig anstrengen, um alles mitzubekommen. Vieles war ja auch ihm neu. Daß Ra-Orkons Schrein gestohlen worden war und daß Peter und Hamid darin auf die Reise gegangen waren, hörte er jetzt zum ersten Male.

»Das ist ja ein Ding«, sagte er, als Peter geendet hatte. »Ihr wart also tatsächlich in dem Lager, in dem die Diebe den Sarg versteckt haben? Und ihr wißt trotzdem nicht, wo das war?«

»Ich sag' dir doch: Wir mußten sehen, daß wir wegkamen«, erklärte Peter. »Wir hatten einfach keine Zeit, stehenzubleiben und nach Straßenschildern auszuschauen. Aber ich würde die Gegend im Umkreis von zwanzig Häuserblocks wiederfinden.«

»Zwanzig Blocks!« rief Bob. »Das heißt, wir müssen vierhundert Straßen absuchen, wenn wir von einer Fläche mit zwanzig mal zwanzig Blocks ausgehen. Und wenn dann nur die Hälfte der Straßen durch Seitensträßchen und Gassen miteinander verbunden ist –«

»Zum Glück hat Peter das Tor zum Lagerhaus mit unserem Geheimzeichen markiert«, unterbrach ihn Justus. »Wenn wir die Fragezeichen sehen, wissen wir, daß wir am Ziel sind.«

»Aber wir haben bloß diesen einen Tag!« rief Bob. »Und wenn wir all die Seitengäßchen absuchen wollen –«

»Ich habe einen Plan«, erklärte Justus. »Aber er braucht seine Zeit. Jetzt wollen wir uns erst dem seltsamen Geheimnis der Mumie widmen, die bei Professor Yarborough geflüstert hat.«

»Die Mumie von Ra-Orkon, dem Ahnherrn des Hauses Hamid!« schrie Hamid aufgeregt. »Weißt du, wo du ihn finden kannst?«

Justus knetete seine Lippe. »Noch nicht«, sagte er. »Aber ich muß etwas klarstellen, Hamid. Ich glaube nicht, daß Ra-Orkon der Ahnherr eurer Familie ist.«

Hamid sah zuerst böse, dann verwirrt drein. »Aber Sardon sagte, er sei es«, stellte er beharrlich fest. »Und Sardon war ein Magier. Er besitzt Gabe der Weissagung und kann in Zungen reden. Er fiel in Trance, und Geister sprachen zu ihm. Er hatte große Macht, und mein Vater wußte, daß er Wahrheit sprach. Und ich weiß auch.«

»Es stimmt«, sagte Justus, »daß Könige aus Libyen während der zwanzigsten Dynastie, vor ungefähr dreitausend Jahren, Ägypten unter ihre Herrschaft brachten.«

»Und Ra-Orkon war libyscher Fürst«, behauptete Hamid eigensinnig. »Sardon sagte so.«

»Vielleicht war er das«, gab Justus zu. »Aber selbst Professor Yarborough ist nicht sicher, wer Ra-Orkon war und wann er begraben wurde. Er könnte ein libyscher Fürst gewesen sein. Aber deshalb ist er nicht unbedingt dein Urahn, Hamid.«

»Sardon sagte so!« Hamid war nicht zu überzeugen. »Sardon, der Magier, sprach Wahrheit.«

»Nicht ganz«, widersprach Justus. »Er irrte sich mit der Katze. Und wenn er in einem Punkt von der Wahrheit abwich, muß man auch das, was er sonst noch sagte, in Frage stellen.«

»Ich verstehe nicht«, sagte Hamid beleidigt.

»Paß auf«, fuhr Justus fort, »nach deiner Erzählung sagte Sardon, dieser Magier, daß dir nach deiner Ankunft in Amerika der Geist des Ra-Orkon erscheinen werde, und zwar als Wiedergeburt in Gestalt seiner Lieblingskatze, einer Abessinierkatze mit ungleichen Augen und schwarzen Vorderpfoten, zum Beweis für die Wahrheit seiner Worte.«

»So ist es«, sagte Hamid. »Und es geschah. Der Geist von Ra-Orkon, als Katze, erschien vorige Woche in meinem Zimmer.«

»Das ist es ja eben –« fing Justus an. Aber Peter meldete sich zu Wort. »Was bedeutet das eigentlich: Wiedergeburt?« fragte er.

»Ich hab' mal davon gehört, aber genau weiß ich es nicht.«

»Im Orient«, erklärte Justus, »glauben viele religiöse Menschen, daß sie nach ihrem Tode wiedergeboren werden, manchmal auch in Gestalt eines tieferstehenden Geschöpfs oder sogar eines Insekts. Das nennt man Wiedergeburt – Reinkarnation oder Seelenwanderung.«

»Ja«, warf Bob ein, »und irgendwann einmal werden sie auch wieder als Mensch geboren.«

»Und Ra-Orkons Geist wurde wiedergeboren als abessinische Katze, in Gestalt von Lieblingskatze, die mit ihm begraben war«, sagte Hamid. »Wie du sagst, Erster Detektiv Justus, sie hat ungleiche Augen und schwarze Vorderpfoten.«

»Das ist es ja eben«, meinte Justus. »Ich will euch etwas zeigen etwas sehr Wichtiges.«

Er verschwand in dem kleinen Laboratorium nebenan und kam mit einer schnurrenden Katze auf dem Arm zurück.

»Ra-Orkon!« rief Hamid. »Hochverehrter Ahnherr, ich bin glücklich, daß Ihr seid in Sicherheit.«

»Der Kater tauchte gestern abend aus dem Gebüsch bei Professor Yarboroughs Haus auf«, sagte Justus. »Ich habe ihn mit nach Hause genommen, damit ihm nichts passiert. Aber jetzt müßt ihr mal genau hersehen.«

Justus zog sein Taschentuch und befeuchtete es mit einem Lösungsmittel. Dann rieb er an einer der schwarzen Vorderpfoten des Tieres herum. Das Taschentuch bekam schwarze Flecken, und die schwarze Katzenpfote wurde weiß. »Der Kater hier hat in Wirklichkeit weiße Pfoten«, erklärte er Hamid, »Siehst du? Er ist Mrs. Selbys Kater Sphinx, und seine Pfötchen hat man ihm schwarz gefärbt, damit er so aussieht wie die Katze, die dir nach Sardons Prophezeiung erscheinen sollte.«

Jetzt begriff Peter, was Justus mit der »maskierten« Katze gemeint hatte! »Na, sowas!« staunte er. »Wer ist wohl auf die Idee gekommen?«

Hamid griff nach der Katze. Er untersuchte die weiße Pfote, die eben noch schwarz gewesen war. »Richtig!« rief er aufgeregt. »Katze in Maskerade. Das ist nicht Ra-Orkons Geist. Der Magier und Bettler Sardon sagte deutlich, daß die Katze, die wird erscheinen, schwarze Vorderpfoten haben wird wie die Katze von Ra-Orkon.«

»Das bedeutet«, sagte Justus und setzte sich wieder, »daß Mrs. Selbys Kater Sphinx mit einer bestimmten Absicht maskiert wurde: Du solltest glauben, daß die Prophezeiung des Bettlers in Erfüllung gegangen sei.«

»Aber warum?« fragte Hamid, und Peter fiel wie das Echo ein: »Warum?«

»Damit Hamids Vater und Achmed auch den Rest der Ge-

schichte glaubten – von dem Ahnherrn, der Ra-Orkon angeblich sein sollte – und damit sie versuchen würden, die Mumie des Ra-Orkon von Professor Yarborough zurückzubekommen«, erläuterte Justus. »Für mich ist es so gut wie sicher, Hamid, daß Ra-Orkon nicht euer Ahnherr ist.«

»Ra-Orkon ist unser Ahnherr!« Hamids dunkle Augen blitzten. Er war ganz außer sich und kämpfte mit den Tränen. Justus wechselte das Thema.

»Die Wahrheit, wird ans Licht kommen, wenn wir herausfinden, wer Ra-Orkon gestohlen hat und aus welchem Grunde«, sagte er taktvoll. »Peter hat seinen Bericht geliefert. Jetzt schlage ich vor, daß du, Hamid, uns alles, was du Peter gestern abend gesagt hast, nochmal erzählst, damit Bob es aufschreiben kann.«

Hamid kam der Bitte gern nach. Er berichtete, wie der lahme, halbblinde, wandernde Magier Sardon in seinem Elternhaus in Libyen angekommen war. Er erzählte von Sardons Trance, wie der Geist des Ra-Orkon mit seiner Stimme gesprochen habe und wie er Hamids Vater gebeten habe, ihn aus dem Barbarenlande zu retten.

Er sprach davon, wie er und Achmed nach Amerika gekommen waren und ein Haus in der Nachbarschaft von Professor Yarborough gemietet hatten, und weiter, wie Achmed den Professor um die Mumie des Ra-Orkon gebeten hatte und abgewiesen worden war; wie dann Achmed die Magasay-Brüder bestochen hatte, damit sie ihn bei dem Professor als Gärtner auftreten ließen. So konnte er immer in der Nähe der Mumie sein und eine günstige Gelegenheit wahrnehmen, sie an sich zu bringen.

»Also so war das!« rief Bob, als Hamid soweit gekommen war. »Achmed lungerte die ganze Zeit ums Haus herum! Und Achmed packte dich auch, als Peter dich entdeckt hatte! Kein Wunder, daß du ihm gleich wieder entwischt bist!«

»Achmed sagt, beiße meine Hand, und ich tue es«, erklärte Hamid stolz. »Achmed ist sehr klug.«

Justus knetete seine Unterlippe. »Sag mal, Hamid, wußtet ihr

eigentlich von dem Fluch, mit dem die Mumie behaftet sein soll?«
»Sicher«, antwortete der kleine Libyer. »Sardon erzählte davon. Er sagte, daß Ra-Orkon keine Ruhe finden wird, bis wir ihm geben Frieden.«

»Es sind ja verschiedene seltsame Dinge geschehen«, fuhr Justus fort. »Die Anubis-Statue kippte um. Eine Maske fiel von der Wand. Ich bin zu dem Schluß gekommen, daß Achmed die Vorfälle verursacht hat.«

»Ja.« Hamid zeigte beim Lächeln all seine weißen Zähne. »Als Gärtner in Arbeitsanzug, niemand beachtet ihn. Er stand im Garten, an großes Fenster. Mit lange Stange er stieß durch Spalte zwischen Fenster und Rahmen und umwarf Anubis. Dann stieß er die Maske von Wand. Und er nahm weg Mörtel von Steinsäule, so die Kugel rollte herunter. Er versuchte zu machen den Professor ängstlich, damit er Ra-Orkon hergibt.«

»Genau so dachte ich mir's auch«, sagte Justus. »So billig kann man also zu einem ägyptischen Fluch kommen. Man braucht dazu nur einen Gärtner, der Vertrauen genießt und in Wirklichkeit ein Wolf im Schafspelz ist.«

»Da hast du recht«, meinte Peter. »Aber wie erklärst du dir, daß Ra-Orkon gestohlen wurde? Hamid schwört, daß Achmed damit nichts zu tun habe. Und wer hat Mrs. Selbys Kater gestohlen? Und warum hat man ihn angestrichen und dann in Hamids Zimmer laufen lassen? Mir scheint, hier haben wir noch immer ein paar hübsche kleine Rätselchen zu lösen.«

»Genau«, stimmte Bob zu. »Und vom Flüstern der Mumie war auch noch nicht die Rede. Hamid wußte davon gar nichts. Wie erklärst du dir das nun?«

»Eines nach dem andern«, sagte Justus gelassen. »Hamid, hast du wirklich gesehen, wie diese beiden Männer, Joe und Harry, Ra-Orkon gestohlen haben?«

»Ja.« Hamid nickte. »Gestern abend Achmed sagt, seine Hand schmerzt, und er will Ruhe haben. Deshalb bei Dunkelheit ich schleiche die Straße entlang, um das Haus von Professor zu beob-

achten. Die Katze folgte mir. Ich komme hin, da zwei Männer tragen Ra-Orkon aus dem Haus und in großen Wagen.«

»Das war also, nachdem wir von Professor Yarborough zu Professor Freeman hinübergefahren waren«, bemerkte Bob.

»Ich warte, nicht weiß, was tun«, fuhr Hamid fort. »Dann Detektiv Peter kommt. Ich warte noch eine Zeit im Busch. Er geht durch das Haus, dann hinaus auf Terrasse und nimmt meine Katze. Ich überlege, daß er und einer von euch Ra-Orkon gestohlen und nun Katze stehlen. Ich werde sehr böse und angreife ihn. Es tut mir leid, Detektiv Peter.«

»Halb so schlimm«, wehrte Peter ab. »Eigentlich hat uns das gerade zusammengeführt. Und dann rückten wir dem Geheimnis mit vereinten Kräften zu Leibe!«

»Mhm.« Justus schaute nachdenklich vor sich hin. »Soweit ist ja alles klar – nur ziemlich verworren.«

»Verworren ist das, was du da redest«, protestierte Peter, »und unklar dazu. Für mich ist das Ganze immer noch ein spezialgelagerter Sonderfall.«

Justus berichtigte sich. »Ich meine damit, daß wir den Sachverhalt klar überblicken. Nun müssen wir eine vernünftige Erklärung für alles finden.« Bob hätte gern für alles, was er bis jetzt aufgeschrieben hatte, eine vernünftige Erklärung gehabt. Je mehr er darüber nachdachte, um so wirrer ging in seinem Kopf alles durcheinander.

»Ich glaube«, sagte Justus, »daß wir der Lösung auf die Spur kommen werden, wenn wir das Versteck des Mumienschreins finden können. Ich schlage vor, daß wir dieses Lagerhaus ausfindig machen und dort warten. Irgendwann im Lauf des Abends werden Joe und Harry den Sarg ihrem Auftraggeber bringen, der schon die gestohlene Mumie hat. Wenn wir sie verfolgen, werden wir uns den Burschen schnappen und damit den Drahtzieher zu fassen kriegen. Und die Mumie holen wir uns auch zurück.« Justus war sichtlich angetan von der Aussicht, einem Kriminellen vom Range eines Drahtziehers das Handwerk zu legen.

»Dann«, fuhr er fort, »haben wir den Verbrecher, die Mumie und den Sarg. Wenn uns das geglückt ist, werden sich die übrigen Rätsel lösen.«

»Großartig«, kommentierte Peter mit unverhohlenem Sarkasmus. »Wirklich großartig. Aber wie ist das nun mit all den Straßen und Gassen, die wir nach meinem Kreidezeichen absuchen müssen? Gehen wir lieber – wir brauchen bestimmt eine Woche, vielleicht auch zwei. Und wir haben bloß acht oder neun Stunden Zeit.«

»Das habe ich nicht vor«, erklärte Justus. »Statt dessen habe ich heute früh schon einiges in die Wege geleitet. Ihr erinnert euch sicher noch an die Telefonlawine, die wir gestartet haben, als der kleinen Susie das neue Fahrrad gestohlen worden war?«

Natürlich erinnerten sie sich. Es war ein Geistesblitz von Justus gewesen, und er hatte planmäßig funktioniert.

Nur Hamid sah verwundert aus. »Bitte, was ist das – ein Telefonlawine?«

»Eine Telefonlawine«, erklärte Justus, »funktioniert so: Man ruft ein paar Freunde an, die etwas wissen oder es herausbekommen können, und außerdem bittet man jeden einzelnen, wieder ein paar andere Jungen anzurufen. Zuletzt sind es Hunderte oder gar Tausende von Jungen in der ganzen Umgegend, die sich bemühen, Teilfragen des Falles aufzuklären, um den sich alles dreht. Jeder, der etwas weiß, meldet es unserer Zentrale. Und wir können die neuesten Meldungen laufend für unsere Ermittlungen verwerten. Als es damals um das gestohlene Rad ging, meldete sich ein Junge, der ein paar Kinder mit einem gelben Gummihund kicken sah – und dieser Hund sah ganz genau so aus wie das Vieh, das Susie immer in dem Körbchen an ihrer Lenkstange spazierengefahren hatte. Die Kleinen hatten den Hund bei einem Wochenendhaus auf dem Komposthaufen entdeckt. Unten drunter fanden wir dann auch das Rad, ohne Sattel und ohne Gangschaltung zwar, aber es war doch wieder da.«

Hamid hatte gespannt zugehört. »Und heute morgen«, fuhr

Justus fort, »rief ich fünf Jungen an, deren Väter im Industrieviertel von Los Angeles arbeiten. Ich gab jedem den Auftrag, wieder andere Freunde anzurufen, deren Väter auch in Los Angeles arbeiten. Jeder Junge soll seinen Vater bitten, nach blauen Fragezeichen auf einem Hallentor Ausschau zu halten. Wenn der Vater welche findet, so soll er die Adresse für seinen Sohn aufschreiben. Als Erklärung sagte ich, es sei eine Art Schatzsuche, und der erste Junge, der mir die Erfolgsmeldung durchgeben könne, werde einen Preis bekommen. Was das sein wird, muß ich mir noch einfallen lassen. Jetzt wollen wir mal hören, ob die Sache angelaufen ist.«

Er nahm den Telefonhörer ab, wählte eine Nummer und sprach kurz mit einem Freund. Über das kleine Mikrofon mit Lautsprecher, das er am Apparat installiert hatte und das auch als Sender und Empfänger für ihren Sprechfunkverkehr mit den Walkie-Talkies diente, konnten Bob, Peter und Hamid mithören.

Der Junge berichtete, daß er auftragsgemäß fünf Freunde angerufen habe und alle ihren Vater gebeten hätten, nach blauen Kreide-Fragezeichen Ausschau zu halten. Natürlich wußten sie erst abends gegen sechs, wenn die Männer von der Arbeit nach Hause kamen, ob die Kreidezeichen entdeckt worden waren.

»Die Telefonlawine ist im Rollen«, sagte Justus, als er auflegte. »Leider können wir vor heute abend nichts erfahren. Das bringt uns etwas in Zeitdruck, aber wenn wir Glück haben, brauchen wir dann nur noch zu dem Ort hinzufahren. Inzwischen würde ich mich ganz gern nochmal mit Professor Yarborough unterhalten.«

»Aber deine Tante läßt dich wohl kaum gehen«, gab Peter zu bedenken. Ach hab' doch gehört, wie sie sagte, du müßtest dich gleich nach unserer Besprechung bei ihr melden.«

»Na ja . . . Das stimmt allerdings.« Justus nickte. »Dann rufe ich ihn eben an. Bob, begleite bitte Hamid hinaus und bestelle ein Taxi für ihn.«

Hamid stand auf. »Ich möchte, daß Achmed einmal dich kennenlernt, Erster Detektiv Justus«, erklärte er. »Er glaubt, alle ameri-

kanischen Jungen sind laut und haben schlechte Benehmen und machen Ärger für ihre Eltern. Ich werde ihm zeigen, einige amerikanische Jungen sind sehr klug und nett.«

»Danke schön, Hamid«, sagte Justus. Die Worte taten ihm sichtlich gut. »Übrigens, du hast doch Achmed nicht alles erzählt, was hier los war, oder?«

»Ich habe gesagt nur, daß ich euch gebeten habe um eure Dienste, zu finden Ra-Orkon und den Sarg«, erklärte Hamid. »Er lachte nur dazu, und er sagte, es ist dumm, zu geben Männerarbeit an Kinder. Dann erzählte ich ihm nichts mehr.«

»So ist's gut«, lobte Justus. »Ich meine, daß du ihm nichts weiter erzählt hast. Ich weiß aus Erfahrung, daß Erwachsene sich unbedingt einmischen müssen, wenn sie hören, daß ein Junge sich etwas Wichtiges vorgenommen hat. Und oft verderben sie damit alles. Gerade in unserem Fall ist es sehr wichtig, daß nichts durchsickert. Weder Professor Yarborough noch das Haus Hamid legen Wert auf eine Unterrichtung der Öffentlichkeit.«

»Du hast recht«, sagte Hamid. »Wann werden wir wieder uns treffen?«

»Komm heute abend gegen sechs her«, sagte Justus. »Wenn wir Glück haben, wissen wir dann durch die Telefonlawine schon, wo das Lagerhaus mit dem Mumienschrein steht.«

»Ich werde kommen«, versprach Hamid. Ach werde mit Taxi kommen. Achmed ist sehr beschäftigt heute. Er sagt, er muß viele Kunden für Teppiche besuchen.«

Er machte eine formvollendete kleine Verbeugung und folgte Bob durch Tunnel 11 und außer Sichtweite.

»Hamid ist ein netter kleiner Kerl«, meinte Peter, als die beiden fort waren. »Aber ich habe dich beobachtet, Just – dir ist etwas Neues eingefallen, während wir zusammensaßen. Du glaubst jetzt zu wissen, wer Ra-Orkon gestohlen hat. Stimmt's?«

»Ich habe einen Verdacht«, gab Just zu. »Du sagtest doch, daß über Mrs. Selbys Kater Sphinx viel in der Presse berichtet wurde. Auch mit Fotos wegen der verschiedenfarbenen Augen.«

»Ja, stimmt«, sagte Peter. »Sie hat mir die Artikel gezeigt.«
»Angenommen, jemand sucht eine Abessinierkatze mit ungleichen Augen«, fuhr Justus fort. »Er hätte es leicht, sich über Sphinx zu informieren. Da Sphinx, im Gegensatz zur typischen reinrassigen Abessinierkatze, so friedlich veranlagt ist, wäre es auch einfach, ihn zu stehlen und ihm die Vorderpfoten zu färben. Wer hat nun das größte Interesse daran, Ra-Orkon in seinen Besitz zu bringen? Wer wußte Bescheid über den vermeintlichen Fluch und setzte alles daran, um Ra-Orkon dem Professor abspenstig zu machen?«

Peter dachte kurz nach. »Der Gärtner«, meinte er dann. »Das heißt Achmed, Geschäftsführer des Hauses Hamid, als Gärtner verkleidet.«

»Genau«, sagte Justus. »Für ihn wäre auch der Originalsarg wichtig, um die Mumie darin in seine Heimat zurückzuschaffen. Habe ich recht?«

»Ja, das glaubt eben Hamid. Aber ist dir noch nie aufgefallen, daß ein Erwachsener nicht unbedingt einem Jungen alle seine Pläne anvertraut – auch nicht dem Sohn seines Chefs? Und Achmed hat möglicherweise einen eigenen geheimen Plan: in den Besitz der Mumie zu kommen und dann Hamids Vater gegenüber zu behaupten, er habe dafür einen sehr hohen Preis bezahlen müssen. Natürlich würde Hamid senior ihm das glauben. Und Achmed könnte durch diese Methode ein reicher Mann werden.« »Klar!« sagte Peter. »Natürlich. Und Achmed spricht Arabisch. Er könnte sich etwas ausdenken, das wie das Arabisch früherer Zeiten klingt. Und wenn er sich als Gärtner in der Nähe der Türen und Fenster aufhält, könnte er, falls er ein Bauchredner ist, seine Stimme drinnen im Raum hören lassen. Dann scheint es, als ob die Mumie redet.«

Justus nickte. »Aber wenn wir Hamid auch nur ein Wort davon sagen, ehe wir Beweise haben, erzählt er es vielleicht Achmed weiter. Damit wäre Achmed gewarnt und müßte seine Pläne ändern. Wir dürfen Hamid deshalb nicht einweihen.«

»Richtig«, sagte Peter überzeugt. »Aber was jetzt, Just? Wir müssen noch einen ganzen Nachmittag hinter uns bringen, bis wir das Ergebnis der Telefonlawine erfahren können. Und ich fürchte«, fügte er düster hinzu, »daß deine Tante eine Menge Arbeit für uns hat.«

»Ja, eben. Deshalb will ich rasch mit Professor Yarborough telefonieren und nach Wilkins fragen.« Justus wählte schon die Nummer, und gleich darauf konnte Peter die Unterhaltung mit dem Professor verfolgen.

»Wilkins ist schon aus der Klinik entlassen worden«, berichtete Yarborough. »Er hatte nur einen Schock erlitten. Er sagte, er hätte gestern abend etwas höchst Merkwürdiges erlebt: Der Gott Anubis, ein Mann mit dem Kopf eines Schakals, sei plötzlich aus dem Gebüsch erschienen und habe ihm erzürnte Worte in einer fremden Sprache zugerufen. Wilkins wurde vor Schreck ohnmächtig. Also hat Anubis Ra-Orkon gestohlen?« Peter und Justus sahen sich an.

»Aber wir wissen, daß zwei Diebe namens Joe und Harry Ra-Orkon gestohlen haben«, sagte Peter verwirrt.

»Herr Professor«, sprach Justus in die Muschel, »wir sind ganz sicher, daß Wilkins von jemandem erschreckt wurde, der wahrscheinlich eine Gummimaske als Schakalkopf trug. Jemand hat sich als Anubis maskiert.«

Er berichtete noch in großen Zügen, was Peter am vergangenen Abend erlebt hatte.

»Ja, das leuchtet ein«, meinte Professor Yarborough. »Das würde alles erklären. Sag mir – werdet ihr den Mumien schrein wohl finden können? Und habt ihr eine Idee, was dahintersteckt? Glaubt ihr, daß dieser Achmed das alles angezettelt hat?«

»Ich habe ein paar Vermutungen, Herr; Professor«, sagte Justus. »Aber noch keine Beweise. Den – Mumien schrein wollen wir heute abend finden. Sobald wir etwas wissen, werden wir Sie verständigen.« Peter rutschte unruhig auf seinem Stuhl hin und her. »Na?« fragte er. »Was denkst du jetzt wieder?«

»Mir fiel gerade ein«, antwortete Justus, »daß uns der Professor gestern erzählt hat, Wilkins sei Schauspieler beim Variété gewesen, ehe er Butler wurde.«

»Na, und?«

»Ein Schauspieler kann sich sehr geschickt ohnmächtig stellen«, sagte Justus. »Und es ist doch durchaus möglich, daß Wilkins in diesem Variété als Bauchredner auftrat.«

»Meinst du wirklich?«

»Ich weiß es nicht. Aber nehmen wir es einmal an. Was könnte man daraus schließen?«

»Himmel!« rief Peter aufgeregt. »Das würde heißen, daß Wilkins doch der Schuldige sein könnte. Oder daß er mit Achmed zusammenarbeitet. Oder auch mit einem Dritten. Was hältst du davon, Just?«

»Die Zeit«, erklärte Justus weise, »wird es an den Tag bringen.« Und zu Peters Verstimmung redete er den ganzen Nachmittag kein Wort mehr über den Fall.



Da tauchen nun einige Verdächtige auf – und Justus hat zweifellos irgendwo im Hinterkopf einen ganz bestimmten Verdacht! Doch wir kennen ihn und seine Devise inzwischen zur Genüge: erst überführen, dann präsentieren!

Viel zu viele Fragezeichen

Am frühen Abend rumpelte der kleine Lastwagen der Firma Jonas mit Sondergenehmigung von Mrs. Jonas durch die Straßen von Los Angeles. Kenneth saß am Steuer. Justus hatte entschieden, daß es am klügsten sei, erst das Versteck des Sargs auszumachen und dann Joe und Harry dort aufzulauern. Die Jungen würden den beiden Männern folgen und sie überrumpeln, wenn sie den Sarg ihrem Auftraggeber, dem großen Drahtzieher, übergeben wollten. Nur so, meinte Justus, konnten sie ihn überführen. Für dieses Vorhaben wäre der goldbeschlagene Rolls-Royce zu auffallend gewesen. Von dem alten Lastwagen einer Schrottfirma würde dagegen niemand Notiz nehmen.

Hamid war im Taxi auf dem Schrottplatz eingetroffen. Jetzt saß er mit Justus vorn bei Kenneth; Peter und Bob hockten auf ein paar zusammengefalteten Planen im Laderaum. Langsam rollte der Wagen durch verkommene Straßenzüge mit Lagerhäusern und kleinen, schäbigen Ladengeschäften.

Während der Fahrt hatten Bob und Peter eifrig die Frage diskutiert, ob der Bösewicht am Ende Achmed oder Wilkins heiße, und jeder hatte seine Ansicht inzwischen mindestens zweimal geändert. Gerade brachte Kenneth den Wagen zum Stehen, Peter und Bob sahen hinaus. Sie hielten vor einem alten, geschlossenen Theater. Ein zerbrochenes Reklameschild verriet, daß hier einmal das Columbus Theater gewesen war. Auf weiteren Hinweisschildern stand: *Geschlossen. Kein Zutritt. Betreten verboten.* Da Justus und Hamid ausstiegen, sprangen auch Peter und Bob vom Wagen und liefen hinterher. Bob zog sein Bein noch leicht nach.

»Sieht das dem Gebäude ähnlich, in dem du gestern abend warst, Peter?« fragte Justus mit einem skeptischen Blick auf das halbverfallene alte Theater.

»Die Vorderseite habe ich nicht gesehen. Aber unser Haus war

nicht so hoch«, stellte Peter nach kritischer Betrachtung fest. »Scheint nicht zu sein das gleiche Haus.« Hamid schüttelte den Kopf.

»Immerhin ist es die Adresse, die wir von unserem Gewährsmann bekommen haben.« Justus sah noch einmal auf dem Zettel in seiner Hand nach. Vor einer Stunde hatte sich einer der Jungen von der Telefonlawine gemeldet und behauptet, sein Vater habe blaue Fragezeichen an der Hinterfront des Gebäudes Columbus-Street 108 gesehen. Sie waren sofort losgefahren, und da standen sie nun – eindeutig war hier Columbus-Street 108.

»Sehen wir mal hinten nach«, schlug Justus vor und führte die anderen in einen seitlichen Durchgang, der zur Rückseite des Gebäudes führte. Sie kamen auf einen Hof und sahen tatsächlich ein großes Einfahrtstor zu einem Lagerraum. In einer Ecke waren mit blauer Kreide mehrere Fragezeichen gemalt!

»Das ist dein Zeichen, Nummer Zwei«, sagte Justus. »Hier muß es demnach sein.«

»Es sieht aber ganz anders aus«, wandte Peter verwirrt ein. »Was meinst du, Hamid?«

»Ich glaube, es ist nicht richtig«, sagte der kleine Libyer. »Aber es war dunkel. Vielleicht wir sahen nicht gut.«

»Viel Zeit hattet ihr wahrhaftig nicht«, meinte Justus. »Da – hier ist eine kleine Tür neben dem großen Tor. Die steht ja einen Spalt offen! Vielleicht können wir sehen, wo der Sarg steht.«

Sie gingen auf die Tür zu und steckten, einer über den anderen geduckt, ihre Nasen durch den Spalt. Plötzlich wurde die Tür nach innen aufgerissen, und drei grinsende Gesichter tauchten auf.

»Aha, da haben wir Justus McSherlock und seine Getreuen!« Es war Skinny Norris. Er lachte unverschämt.

»Na, war die Spurensuche erfolgreich, Sherlock?« höhnte der zweite – ein Freund von Skinny Norris. »Sucht ihr etwa Fragezeichen? Dann seht euch nur fleißig um«, meinte hämisch der dritte, ein fatter, rothaariger Kerl. »Es gibt ja genug davon.«

»Schätze, wir brauchen uns hier nicht weit er aufzuhalten«, sagte Skinny. »Sherlock und seine Leute sind Herr der Lage.«

Mit wieherndem Gelächter schlenderten sie an den vier Jungen vorbei. Sie stiegen in Skinnys blauen Sportwagen und rasten davon.

Bob ging zuerst ein Licht auf. »Da, seht doch!« Er zeigte auf die Tore und Türen der umliegenden Gebäude. Alle trugen Fragezeichen. »Wahrscheinlich sieht es in den anderen Straßen ähnlich aus«, sagte er. »Alles voll mit falschen Kreidezeichen.«

Justus war zornrot im Gesicht. »Skinny Norris!« rief er. »Sicher hat ihn irgendein Junge im Lauf der Telefonlawine angerufen, und dadurch hat er erfahren, daß wir ein Kreidezeichen suchen. Und da kam er mit seinen Freunden hierher und malte Fragezeichen auf dieses Tor und noch auf viele andere, um es uns schwerzumachen. Dann mußte uns einer anrufen, und sie warteten hier, um uns tüchtig auszulachen.«

»Zum Kuckuck, sie haben es uns wirklich schwergemacht!« schimpfte Peter. »Und jetzt lachen sie sich halb tot. Wahrscheinlich haben sie die ganze Gegend hier mit blauen Fragezeichen bekrizelt. So was kann nur Skinny einfallen. Wenn ich den mal erwische, schlage ich ihn kurz und klein!«

Es sah wirklich so aus, als hätte ihnen Skinnys übler Trick jede Chance genommen, das richtige Tor zu finden. Es wimmelte von Kreidezeichen! »Was machen wir nun?« fragte Bob ratlos. »Zurückfahren zur Firma?«

»Kommt gar nicht in Frage!« wehrte Justus ab. »Erst sehen wir uns mal an, wie viele Fragezeichen Skinny und Genossen hier 'rumgeschmiert haben. Und dann sehen wir weiter. In Zukunft müssen wir bedenken, daß eine Telefonlawine, wie so viele gute Ideen, auch ihre Schattenseiten hat.«

Sie erklärten Hamid kurz, daß Skinny Norris ein Rivale war, der alles daransetzen würde, um ihnen die Aufklärung eines Falles so richtig zu vermasseln. Dann verteilten sie sich und suchten die Straßen und Gäßchen der Umgebung ab. Sie fanden Fragezei-

chen über mehrere Häuserblocks verstreut. Sehr entmutigt trafen sie sich am Lastwagen zur Beratung.

»Wir fahren einfach herum!« erklärte Justus verbissen. »Vielleicht fällt Peter oder Hamid dabei irgendeine Einzelheit auf, am die sie sich erinnern. Wir dürfen jetzt nicht aufgeben. Es ist unsere letzte Chance. Wenn Harry und Joe den Sarg ohne uns abliefern, ist es endgültig Essig.«

Schweren Herzens stiegen sie in den Wagen. Kenneth fuhr langsam die Straße entlang.

»Wir sind erledigt«, sagte Peter düster. »Warum sollen wir's nicht zugeben?«

»Und uns von Skinny auslachen lassen?« Justus preßte die Lippen zusammen. »Wir versuchen es weiter. Hier, die alte Kirche an der Ecke – habt ihr die vielleicht gesehen, als ihr gestern abend durch die Straßen gerannt seid?«

Peter sah sich den Bau an und schüttelte den Kopf. »Ich glaube, hier waren wir gar nicht«, meinte er. »Die Straßen sahen schmaler und schmutziger aus. Und dunkler.«

»Dann probieren wir's anderswo. Bitte rechts abbiegen, Kenneth.«

»In Ordnung«, sagte der Ire gutmütig und bog nach rechts ein. Sie waren gerade über drei Querstraßen gekommen, da packte Peter Justus' Arm.

»Der Eisstand!« sagte er. »Ich glaube, da sind wir gestern vorbeigekommen – gleich nachdem wir zu rennen angefangen hatten.« Er wies auf einen Kiosk, der wie eine riesige spitze Eistüte aussah. Er war nicht in Betrieb und schon halb verfallen. In dieser Gegend ließ sich wohl kein Geschäft machen.

»Anhalten, bitte«, gebot Justus. Kenneth stoppte und sie stiegen aus. Dann standen die Vier auf dem Gehsteig und betrachteten die eistütenförmige Bude auf der Straßenseite gegenüber.

»Hamid, hast du das Ding gestern auch gesehen?« fragte Peter.

»O ja.« Hamid nickte. »Ich dachte, es ist kleiner Tempel. So sonderbar – zwischen die andere Häuser.«

Bob grinste. »Hier in Kalifornien gibt es Saftstände, die Orangen gleichen, und Würstchenbuden, die wie Würste aussehen«, erklärte er. »Ein Kiosk, der eine Eistüte darstellt, ist da völlig normal.«

Hamid blieb keine Zeit, sich darüber zu wundern. Mit ein paar Fragen fand Justus heraus, daß sich weder Peter noch Hamid erinnern konnten, in welcher Richtung sie an dem Eisstand vorbeigelaufen waren. Er faßte einen raschen Entschluß.

»Bob, du bleibst mit Hamid hier«, ordnete er an. »Schalte dein Walkie-Talkie ein – für den Fall, daß es noch etwas zu melden gibt. Peter, du gehst die Straße hier entlang und schaust in alle Seitenstraßen hinein. Vielleicht erkennst du die richtige wieder. Ich gehe in die andere Richtung und nehme mir da die Nebenstraßen vor. Wenn wir die richtige finden, führen uns die Geheimzeichen vielleicht doch noch ans Ziel. Schließlich haben Skinny und seine Freunde nicht ganz Los Angeles mit Kreidezeichen bemalen können.«

»Na schön, wir können's ja probieren«, stimmte Peter zu.

»Kenneth bleibt mit dem Wagen hier stehen, und hier treffen wir uns wieder. Über die Walkie-Talkies bleiben wir in Verbindung.« Es dunkelte bereits. Bald würde es Nacht sein. Peter und Justus gingen in entgegengesetzten Richtungen los. Im Lastwagen warteten Hamid und Bob.

»Vielleicht sie finden nicht den Sarg«, sagte Hamid. »Vielleicht Mumie von Ra-Orkon ist für immer verloren. Dann Achmed und ich sind sehr traurig zu sagen meinem Vater, wir verloren unseren ehrenwerten Ahnherrn.«

Bob merkte, daß Hamid trotz Justus Erklärungen darauf bestand, daß Ra-Orkon sein Ahnherr sei. »Wo ist Achmed heute abend?« fragte er.

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Hamid. »Er sagte, er hat Geschäfte für meinen Vater. Er besucht Teppichhändler hier, um ihnen zu berichten von den Waren des Hauses Hamid.«

Bob erschien es wahrscheinlicher, daß Achmed sich irgendwo mit

den beiden Dieben, Joe und Harry, treffen wollte, um den Mumiensarg zu übernehmen. Doch davon sagte er Hamid nichts. Der Junge war schon bedrückt genug.

inzwischen waren Peter und Justus gut vorangekommen und hatten in viele Seitenwege und Querstraßen geschaut. Über Sprechfunk gaben sie ihre Fehlanzeigen durch. Es war schon fast zu dunkel, um überhaupt noch Kreidezeichen zu erkennen. Schweren Herzens gab Justus schließlich einen Befehl:

»Prüfe noch die nächste Querstraße, Nummer Zwei«, sagte er.
»Dann komm zum Lastwagen zurück. Wir müssen besprechen, was wir weiter unternehmen.«

Peters Stimme kam aus dem kleinen Empfänger. »Verstanden. Ende.«

Justus trabte die nächste Seitenstraße hinunter. Sie glich den vielen anderen aufs Haar – auch hier Rückfronten von Geschäftshäusern mit Einfahrten für den Warenverkehr. Ganz am Ende der engen Straße sah er ein großes Gebäude; er ging darauf zu. An der Rückseite befand sich ein riesiges Tor, doch davor stand ein Auto: ein unauffälliger blauer Lastwagen. Als Justus näher kam, schob ein Mann das große Schwingtor hoch. Wenn hier Peters Kreidezeichen gewesen wären – was nicht wahrscheinlich war –, so hätte Justus sie nicht sehen können.

Justus blieb stehen. Er seufzte, drehte sich um und machte sich auf den Rückweg.

Dann hielt er noch einmal an. Er hatte jemanden sprechen hören.

»So, Harry, du kannst 'reinfahren«, sagte eine Männerstimme.

»Gut. Geh zur Seite, Joe!« antwortete eine andere Stimme.

Harry! Joe! Die Namen der beiden Männer, die Ra-Orkons Sarg weggeschafft hatten!

Justus im Alleingang

Justus fuhr herum und rannte auf das Fahrzeug zu, das sich vorsichtig durch das große Tor in einen dunklen Raum schob.

Es gab für ihn nur eine Möglichkeit, nicht gesehen zu werden. Joe, der das Tor hochgedrückt hatte, stand links vom Wagen; Justus sauste zur gegenüberliegenden Seite. Als der Wagen durch die Einfahrt rollte, zwängte er sich mit in den dunklen Innenraum.

Zwischen Wagen und Türrahmen blieb für ihn kaum mehr als ein halber Meter Platz.

Dann war er drinnen.

Der Lastwagen hielt. Auch Justus blieb stehen. »Ich mach' jetzt dicht«, rief Joe laut. »Dann schaltest du die Scheinwerfer ein, damit wir was sehen.«

Justus drückte sich eng an den Wagen und überlegte blitzschnell. Sehen konnte er gar nichts. Wenn er wartete, bis die Lichter angingen, sahen ihn die Männer vielleicht. Nur an einem Ort konnte er hoffen, unentdeckt zu bleiben. Er ging in die Knie, legte sich dann flach auf den Bauch und robbte unter den Wagen. Das leise Geräusch, das dabei entstand, wurde vom Zurückschwingen des Tors übertönt. Gleich darauf strahlten die Scheinwerfer auf und erhellten den Raum. Da Just unter dem Fahrgestell lag, war sein Gesichtskreis zwar begrenzt, aber er sah die Räder eines alten Autos und daneben etwas Großes, Eckiges unter einer Segeltuchplane – das konnte nur Ra-Orkons Sarg sein.

Er hatte das Versteck entdeckt! Aber Hilfe konnte er nicht herbeirufen, denn wenn er mit der nötigen Lautstärke und Deutlichkeit in sein Walkie-Talkie sprach, würde er sofort gehört und geschnappt werden.

Er wartete. Sein Herz klopfte wild.



An dieser Stelle des Berichts verzeichne ich jene Schadenfreude, die sich mir dank einer schillernen Beziehung zu Justus Jonas in gewissen Situationen aufdrängt. Sie reizt mich sozusagen nachträglich, dem bäuchlings ermittelnden Ersten Detektiv auf einen sich dazu anbietenden Körperteil zu klopfen: Hallo, junger Freund, wie geht es dem messerscharfen Verstand? Und was macht das wertvolle Kombinationsvermögen?

Jetzt stieg Harry, der am Steuer gesessen hatte, aus. Justus sah die Beine der beiden Männer knapp zwei Meter vor sich, als sie neben ihrem Fahrzeug standen.

»Unser Kunde zahlt also, wie?« Harry lachte hämisch. »Hab' ich's doch gewußt. Er war ja mächtig hinter dem Kasten her. Was er damit vorhat, wird mir ewig ein Rätsel bleiben.«

»Tja, jetzt hat er sein Ziel erreicht«, antwortete der andere.

»Aber jetzt gib acht: Wir sollen das Ding woanders abliefern ein Stück weit hinter Hollywood. Da ist eine leere Garage, sagt er, und da können wir, direkt 'reinfahren.«

»Na, und? Geht in Ordnung.«

»Das ist noch nicht alles. Er hat Angst, daß uns jemand verfolgt. Wir sollen sehr vorsichtig sein, und wenn wir meinen, daß einer hinter uns her ist, sollen wir lieber vorbeifahren.«

»Wer sollte uns verfolgen?« fragte Joe scharf. »Es weiß doch keiner was von unserem Versteck hier. Wir müssen das Ding loswerden. Ich will mein Geld sehen.«

»Na klar. Aber es geht noch weiter. Wenn wir den halben Weg hinter uns haben und sicher sind, daß uns keiner folgt, sollen wir anhalten und telefonieren. Er sagt, er will den Sarg dann vielleicht doch bei der ursprünglichen Adresse in Empfang nehmen. Es käme darauf an.«

»Und auf was?«

»Hat er nicht gesagt. Das Tollste hast du nicht gehört.«

»So? Schieß los!«

»Wenn wir ihm die Kiste gebracht haben, will er die Mumie wieder 'reinlegen. Und dann sollen, wir die ganze Ladung irgendwohin fahren und verbrennen, so daß nichts davon übrigbleibt. Dafür will er dann nochmal einen Tausender lockermachen.«



Den Plan einer Feuerbestattung des dreitausend-jährigen Ahnherrn-Anwärters dürfte das Haus Hamid wohl kaum verfolgen. Streichen wir es von der Liste der Verdächtigen?

»Noch einen Tausender! Warum wollte er dann, daß wir das Zeug klauen, wenn es ihm doch bloß darum geht, alles zu verbrennen?«

»Keine Ahnung. Vielleicht hat er Angst bekommen und will sich den Krepel vom Hals schaffen. Wir kriegen unser Geld – also kann uns der Rest schnuppe sein. Wir tun, was er von uns verlangt! Los jetzt, laden wir das Ding auf. Und dann ab nach Hollywood.«

Die zwei Paar Beine entfernten sich. Im Licht der Scheinwerfer sah Justus, wie sich die beiden Männer dem Sarg näherten und sich darüberbeugten.

»Wie wär's, wenn wir mal nachschauten, was eigentlich drin ist?« schlug Joe, der Kleinere der beiden, vor. »Könnte doch sein, daß es dem Burschen um etwas Wertvolles geht.«

Sie hoben den Deckel und schauten hinein. Joe tastete den leeren Innenraum mit den Händen ab. »Nö«, sagte er, »nichts. Komm schon, 'rauf mit dem Ding auf den Wagen.«

Sie schoben den Sarg zum Heck des Lieferwagens, das im Dunkeln lag. Dann stellten sie fest, daß der Wagen zu dicht am Tor stand und sie den Sarg nicht hinaufmanövrieren konnten.

»Wir müssen die Karre ein Stück vorfahren«, stellte Joe fest.

»Mach du's. Ich brauch' einen Schluck Wasser.«

Joe stieg ins Führerhaus, der Motor heulte auf, und der Wagen bewegte sich ein paar Meter vorwärts. Justus lag nicht mehr unter dem Fahrzeug, sondern dahinter. Harry verschwand indessen durch eine schmale Tür. Justus war in einer vertrackten Lage. Wenn er jetzt versuchte, Peter und die anderen über Funk zu erreichen, würde man ihn hören. Wenn er in die nächste Ecke kroch und sich hinter den Fässern dort versteckte, würde der Wagen wegfahren, und er würde ihm nicht folgen können. Kletterte er in den Wagen, so würden ihn die Männer entdecken, wenn sie den Sarg aufluden.

Einen verzweifelten Augenblick lang sah er keine Möglichkeit, verborgen zu bleiben und gleichzeitig Wagen und Sarg so lange im Auge zu behalten, bis er mit den anderen Verbindung aufnehmen und sie bitten konnte, hinterherzufahren.

Dann kam ihm blitzartig die Erleuchtung. Harry war noch im Waschraum, Joe saß hinter dem Lenkrad. Unbemerkt kroch Justus zum Mumienschrein, der auf dem Zementboden stand.

Er hob den Deckel, wälzte sich wie ein dicker Aal über den Rand des Gehäuses und brachte von innen den Deckel wieder an seinen Platz. Er dachte noch daran, einen Bleistift einzuklemmen, damit er Luft bekam.

Und dann wartete er, während ihm das Herz im Halse schlug.

Peter, Bob und Hamid standen auf dem Gehweg neben dem Wagen der Firma Jonas. Sie machten sich Sorgen. Es war schon eine Zeitlang her, seit Justus sich das letzte Mal gemeldet hatte, und danach hatten sie trotz aller Bemühungen, ihn über das Walkie-Talkie zu erreichen, nichts mehr gehört. Ob er irgendwo in der Klemme saß?

Plötzlich krachte es in Peters Empfänger.

»Erster Detektiv ruft Zweiten Detektiv. Bitte kommen.«

»Hier Zweiter Detektiv. Verstanden, Empfang klar. Was ist los, Chef?«

»Die Burschen, die wir suchen, fahren gerade nach Hollywood«, meldete Just. »In einem blauen Zweitonner. Der Lack blättert stellenweise ab. Die Nummer ist PX 1043. Jetzt biegt er in die Painter Street ein, westliche Richtung. Habt ihr alles mitbekommen?«

»Alles klar!« schrie Peter. Justs Meldung besagte, daß sich der Wagen auf derselben Straße befand wie sie und sich von ihnen entfernte. Aber es konnten erst wenige Querstraßen dazwischen liegen, denn Justs Stimme war klar und laut zu hören.

»Wir wenden und fahren ihm nach, Chef!« fügte Peter hinzu. »Wo steckst du?«

»Dort, wo ihr gestern auch gewesen seid«, gab Justus zur Antwort.

»Im Sarg drin?«

»Ja, und leider gut verschnürt«, erwiderte Justus. »Aber nur so konnte ich mit euch Verbindung halten. Bitte, verliert den Lastwagen nicht. Ich brauche eure Hilfe, wenn wir bei dem Burschen ankommen, der den Sarg kriegen soll.«

»Wir bleiben hinter dir«, sagte Peter, und dann kam Leben in die drei Jungen. Sie kletterten in den Wagen. Peter sagte Kenneth, was zu tun war. Der Ire wendete auf der Straße. Er gab Vollgas, und der Wagen fuhr mit hohem Tempo davon. Bald tauchte vor ihnen ein schäbiger blauer Lastwagen mit dem Kennzeichen auf, das Justus genannt hatte. Kenneth trat auf die Bremse und fuhr dann in gleichbleibendem Abstand hinterdrein. Die großen Straßenlaternen auf der Allee, in die sie gerade einfuhren, erhellten zum Glück die Gegend so gut, daß sie den blauen Wagen aus größerer Entfernung im Auge behalten konnten.

»Wir sind jetzt hundert Meter hinter euch, Chef«, sprach Peter ins Walkie-Talkie. »Hast du eine Ahnung, wo's hingehen soll?«

»Keine Spur«, antwortete Justs Stimme. »Joe hat den Ort von seinem Kunden telefonisch erfahren.«

»Ist wie im Kino!« sagte Hamid aufgeregt. »Aber noch mehr Spannung. Ich mache Sorgen für Ersten Detektiv, wenn wir den

Wagen verlieren und nicht da sind zu helfen, wenn Justus gefunden wird.«

»So geht's uns auch, Hamid«, murmelte Bob.

Und Justus ging es nicht anders! Er lag lang ausgestreckt im Sarg, die Nase dicht an seinem Luftspalt, und fragte sich, ob er es wohl richtig gemacht habe. Aber der Aufenthalt im Innern des Corpus delicti war für ihn die einzige Möglichkeit, auf dem laufenden zu bleiben.

Nun, alles schien glatt zu gehen. Jetzt waren sie wohl schon ein paar Kilometer gefahren, und Kenneth und die anderen kamen noch immer hinterher. Harry und Joe hatten anscheinend nichts gemerkt. Justus wollte eben schon aufatmen und sich zu seinem Erfolg beglückwünschen – da steigerte der Lastwagen sein Tempo. Es rumpelte gewaltig, als ob er über einen Bahnübergang fahre. Im Hintergrund bimmelte es laut, und dann ertönte die Signalhupe einer Diesellok. Kaum zehn Meter hinter ihnen brauste dröhnend der Zug vorbei. Dann hörte Just, wie sich Peter verzweifelt meldete. »Chef, wir werden werden aufgehalten! Ein Güterzug! Er ist bestimmt einen Kilometer lang. Bis der vorbei ist, seid ihr längst weg. Hallo! Hallo!«

»Verstanden!« schrie Justus. Er schluckte. Während er noch überlegte, was zu sagen und zu tun wäre, fuhr der Lastwagen um eine scharfe Kurve und dann wieder geradeaus.

»Hallo, Nummer Zwei!« meldete sich Justus. »Wir fahren in einer anderen Richtung weiter! Ich weiß nicht, in welcher Straße wir jetzt sind. Ich habe eine Idee. Hallo – hörst du mich?«

»Chef!« Peters Stimme war nur noch schwach und undeutlich zu vernehmen. Ach kann dich nicht mehr verstehen. Jetzt bist du ganz weg. Kannst du –«

Dann erstarb Peters Stimme in einem Krachen und Knistern. Justus wußte, daß sie jetzt für die kleinen Walkie-Talkies zu weit voneinander entfernt waren. Es gab praktisch keine Möglichkeit mehr für Kenneth, den blauen Lastwagen wiederzufinden.

Damit war er auf sich allein gestellt!

Wer ist Jäger, wer ist Beute?

Justus wartete ein paar Minuten und hoffte, Peters Stimme nochmals über das Walkie-Talkie zu hören. Aber es blieb still. Offenbar hatten die Freunde den vorausfahrenden Wagen endgültig aus den Augen verloren, als der Zug schließlich durchgefahren war. Er malte sich aus, wie Kenneth jetzt auf der Suche nach dem blauen Laster in Querstraßen einbog, wendete und weiterraste. Aber bei Dunkelheit und im Straßengewirr von Los Angeles standen die Chancen für eine Wiederbegegnung nicht einmal eins zu hunderttausend!

Er versuchte es noch einmal mit einem Funkspruch. »Hallo, Nummer Zwei!« sagte er. »Hörst du mich? Bitte kommen.«

Es kam keine Antwort von Peter. Aber dafür meldete sich eine unbekannte Stimme, die offenbar einem Jungen in seinem Alter gehörte.

»Hallo«, rief der Junge. »Wer spricht da? Was redet ihr da mit ›Chef‹ und ›Nummer Zwei‹? Ist das ein Spiel? Kann ich mitmachen?«

»Paß auf, du«, sagte Justus schnell entschlossen. »Es ist kein Spiel. Kannst du für mich die Polizei anrufen?«

»Die Polizei anrufen? Wozu denn das?« erkundigte sich die Jungenstimme. Justus überlegte rasch. Die ganze Wahrheit – das würde ungläubhaft klingen.

»Ich bin hinten in einem Lastwagen eingesperrt. Die Männer die ihn fahren, wissen nicht, daß ich drin bin. Ich will hier 'raus. Ruf die Polizei. Sie sollen den Lastwagen stoppen und mich 'rauslassen.«

Der Augenblick war da, andere um Hilfe zu bitten. Und nur die Polizei konnte den jeweiligen Aufenthalt des Lastwagens schnell ausfindig machen und Just befreien – die Zeit drängte.

»Klar mach' ich das!« gab der Junge zurück. »Wohl als blinder

Passagier gefahren und eingeschlossen worden, was? Aber beil dich mit deiner Erklärung, ich hör' dich schon nicht mehr so gut.«
»Geht ganz schnell«, rief Justus. »Hör zu: Es ist ein blauer Zweitonner mit der Nummer PX 1043. Er fährt in Richtung Hollywood. In zehn Minuten müßte er durchkommen. Er ist alt und verbeult und –« Aber die Stimme des anderen Jungen schnitt ihm das Wort ab.

»Was ist denn?« fragte er. Ach hab' nur ein paar Worte verstanden, dann warst du weg. Ihr entfernt euch wohl rasch von mir? Hörst du mich noch?«

Ach höre dich«, sagte Justus. »Wie ist es bei dir?«

»Hallo! Hallo!« rief der Junge. »Ich höre überhaupt nichts mehr. Dein Sendebereich ist wohl nicht so groß. Tut mir leid!«

Entmutigt überlegte Justus, was nun zu tun wäre. Er steckte das Walkie-Talkie in sein Hemd zurück und versuchte, sich einen Aktionsplan auszudenken. Gerade diesmal kam ihm kein rettender Gedanke! Harry und Joe hatten den Sarg gut verschnürt, ehe sie ihn auf die Pritsche hoben. Heraus konnte er also nicht.

Aber darüber machte er sich keine Sorgen. Durch den Spalt bekam er genügend Luft zum Atmen. Was ihn beunruhigte, war der Gedanke an die Folgen. Er schluckte hart, als er sich die Szene ausmalte: Der Lastwagen würde anhalten, Harry und Joe würden den Sarg herauswuchten, den Riemen losmachen und den Deckel öffnen.

Und da hätten sie dann Justus Jonas vor sich gleich einer Auster mit geöffneter Schale – und ebenso hilflos.

Als er darüber nachdachte, brach ihm der Schweiß aus. Harry, Joe und der Auftraggeber würden um den Sarg herumstehen und hineinschauen, und er würde zu ihnen hinaufstarren – drei gefährliche Verbrecher und ein Zeuge, der sie hinter Schloß und Riegel bringen könnte.

Er versuchte, nicht daran zu denken, was gefährliche Verbrecher gegebenenfalls mit gefährlichen Zeugen taten. Er wollte auf einen Ausweg kommen. Wie wäre es, wenn er in dem Augen-

blick, in dem der Deckel gehoben wurde, heraussprang und losrannte? Dann wären sie vielleicht zu überrascht, um sofort zu reagieren, und er könnte entkommen.

Aber gleich verwarf er diese Hoffnung wieder. Sie würden zu dritt sein – wohin er sich im Sprung auch wenden mochte, einer würde immer nahe genug sein, um ihn zu packen.

Just überlegte, ob ihn seine Tante und sein Onkel vermissen würden. Und Peter und Bob – wenn sie nun niemals erfuhren, was aus ihm geworden war? Vielleicht müßten sie den Rest ihres Lebens damit zubringen, über das Schicksal ihres Freundes nachzugrübeln . . . Beim Gedanken daran stieg ihm ein dicker Kloß in die Kehle.

Plötzlich hielt der Lastwagen. Justus erstarrte; er glaubte, seine Stunde habe geschlagen. Aber nichts geschah, und nach fünf Minuten fuhr der Wagen wieder ab. Da fiel ihm ein, daß Joe gesagt hatte, sie müßten den Auftraggeber vor der Übergabe anrufen. Wahrscheinlich hing der kurze Aufenthalt damit zusammen.

Während der Lastwagen weiterfuhr, drängten sich ihm von neuem trübe Gedanken auf. Er war gerade dabei, gute Vorsätze für das nächste Mal – falls es ein nächstes Mal geben sollte – zu fassen, als er plötzlich aufhorchte. Der Wagen hatte wieder angehalten. Er hörte ein Geräusch, als werde das Kipptor einer Garage geöffnet. Sie hatten ihr Ziel erreicht. Sofort war Justus zu neuen Taten bereit. Sein Trübsinn war verflogen. Er würde nicht einfach hilflos daliegen, wenn sie den Sarg öffneten. Und wenn sie wirklich zu dritt sein sollten, würde er eben den Kleinsten über den Haufen rennen und loslaufen. Er würde kämpfen bis zuletzt!

Jetzt wurden die Türen des Führerhauses geöffnet. Mit dem Gehör verfolgte Justus, was draußen vor sich ging. Das Rumpeln und Rascheln – das waren Joe und Harry, die in den Laderaum kletterten. Und nun hoben sie den Sarg. Einer hätte ihn beinahe fallen gelassen.

Ast doch komisch mit dem Sarg da«, meinte Joe. »Vorhin im Lagerhaus war er doch nicht so schwer zu schieben. Aber als wir ihn aufladen mußten, fühlte er sich viel schwerer an. Und jetzt ist er immer noch so schwer.«

Normalerweise hätte Justus grinsen müssen. Joes Verwunderung konnte man sich wirklich vorstellen. Schließlich hatte Just das Gewicht des Sargs um mehr als einen Zentner erhöht. Aber er konnte nicht grinsen. Jetzt nicht.

Er wappnete sich, als der hölzerne Sarg vom Lastwagen auf den Boden befördert wurde. Dann hört er eine andere Stimme.

»Schnell, bringt ihn in die Garage!« Die Stimme war zu gedämpft, als daß Just sie hätte erkennen können. Der Sarg wurde gehoben und ein Stück weit getragen. Dann plumpste er dumpf auf einen Betonboden nieder.

»Gut so«, sagte die dritte Stimme. »Laßt mich jetzt zehn Minuten lang hier allein. Dann könnt ihr den Sarg und die Mumie wieder holen und irgendwo draußen verbrennen.«

»Erst wollen wir unser Geld.« Das war Joe. »Vorher gehen wir nicht. Unser Geld, oder wir nehmen alles wieder mit.«

»Gut, gut – ich habe es in der Tasche: Zweitausend Dollar. Macht das Tor zu, dann kriegt ihr es draußen. Die Hälfte gleich, Rest nachher, wenn ihr das Zeug mitnehmt und verbrennt.«

»Ich will nur meinen Riemen abnehmen, ehe ich's vergesse.« Das war Harry. »Den brauche ich noch.«

Der Sarg ruckte, als der Tragriemen gelockert wurde. Da meldete sich Joe. »Laß doch, Blödmann«, sagte er. »Nachher, wenn wir die Kiste abholen, brauchen wir ihn ja doch.«

»Schon gut«, knurrte Harry. »Ich mach' ihn dann wieder drum. Erst das Geld.«

»Komm mit hinaus, dann sollt ihr es haben.« Der unbekannte »Kunde« wirkte nervös, als wolle er die beiden so schnell wie möglich vom Sarg weg und draußen haben.

Justus hörte, wie das Garagentor wieder heruntergeschwenkt wurde. Dann herrschte Stille. Vorsichtig drückte er den Deckel

hoch und spähte hinaus. Er war in einer dunklen Garage, aber er konnte erkennen, daß er allein war. Rasch stieß er den Deckel ab und kletterte hinaus. Er legte den Deckel wieder auf und sah sich nach der Tür um, durch die man in die Garage kommen konnte, wenn gerade kein Wagen einzustellen war. Er entdeckte sie bald, weil von außen Licht durch die Glasscheibe in ihrer oberen Hälfte fiel, und ging darauf zu. Doch da ging die Tür auf, und Justus drückte sich flach gegen die Garagenmauer. Die sich öffnende Tür verbarg ihn.

Der Mann, der hereingekommen war, klinkte die Tür hinter sich zu und schloß sie zu Justus Bestürzung auch noch ab. Den in der Ecke kauern den Jungen bemerkte er jedoch nicht. Er ging auf den Schrein zu und rieb sich gierig die Hände.

»Endlich habe ich dich«, sagte er laut. »Nach all diesen Jahren! Fünfundzwanzig Jahre habe ich gewartet. Aber das war es wert. Jede Minute war es wert.«

Er holte eine Taschenlampe hervor und ließ den Schein auf den Deckel des Mumiensarges fallen. Offenbar wollte er ganz ungestört sein und machte in der Garage kein Licht, damit Joe und Harry von draußen nicht hereinsehen und ihn beobachten konnten.

Nachdem er den Sarg eingehend betrachtet hatte, hob er den Deckel ab und legte ihn auf den Boden. Er beugte sich über den Schrein und begann die Innenflächen abzutasten, als suche er etwas. Justus handelte impulsiv. Er ging mit drei Schritten auf den Mann los und stieß zu.

Die dunkle Gestalt, die schon tief über den offenen Sarg gebeugt war, stieß einen erstickten Schrei aus und stürzte kopfüber hinein – nur die Füße ragten über den Rand. Justus schob nach, so daß der Mann schließlich der Länge nach im Schrein lag. Mit Kräften der Verzweiflung hob Justus schnell den Deckel und schloß ihn.

Er hatte den Auftraggeber, den Drahtzieher, den Räuber von Mumie und Sarg in eben diesem Sarg gefangen!

Aber würde er ihn da drinnen auch festhalten können? Justus

setzte sich rasch auf den Deckel, ehe der überraschte Mann versuchen konnte, ihn von innen abzuwerfen. Als der Gefangene dann energisch Befreiungsversuche unternahm, schwankte und ruckte der Deckel zwar unter Justus, aber ein Gewicht wie das seine ließ sich nicht so leicht abwerfen. Justus hielt den Deckel an seine Platz. Der Schweiß rann ihm dabei übers Gesicht.

Der Mann im Sarg hämmerte erbittert mit den Fäusten gegen den Deckel und verlegte sich aufs Schreien. »Joe! Harry! Was fällt euch ein? Seid ihr verrückt geworden?«

Doch seine Worte waren nur als gedämpftes Gemurmel zu hören. Wenn nichts dazwischengeklemmt war, saß der Deckel wirklich ausgezeichnet. Joe und Harry konnten draußen nichts hören.

Aber Justus wußte: Gleich würden sie ungeduldig werden und nachsehen. Sie würden ihn finden. Und was sollte dann aus ihm werden?

Erstaunliches kommt an den Tag

Da hörte Justus draußen Stimmen. Rufe. Verstörte und entrüstete Schreie. Eine Hupe ertönte grell und wild. Und immer neue Schreie und Tumult wie von einer Rauferei.

Er kam nicht zum Überlegen, was da vor sich ging. Sein Gefangener hatte sich umgedreht, so daß er nun mit dem Rücken nach oben drücken konnte, und allmählich bewegte sich der Deckel aufwärts. Gleich würde er sich trotz Justus Gegendruck an einer Seite heben und ihn einfach zu Boden kippen,

In diesem Augenblick schwang das große Tor dröhnend auf. Jemand rief: »Wer ist da drin?« Dann tastete eine Hand nach dem Lichtschalter neben der Tür. Die Deckenleuchte erstrahlte hell. Der Mann im Mumiensarg stellte seine Anstrengung abrupt ein, als hätte er die Unterbrechung bemerkt.

Justus blinzelte die Gestalten vor dem offenen Tor an. Es waren Peter, Bob und Hamid, und da standen auch Professor Yarborough und Achmed. Und gleich darauf kam noch Kenneth hinzu, der sich vergnügt die Hände rieb: »So, die wären versorgt – hab' sie mit dem Abschleppseil gefesselt.« Dann fiel sein Blick auf Justus, dem noch immer der Schweiß in Bächen herunterlief. »Just!« rief er. »Alles in Ordnung?«

»Ja, bestens.« Justus sprach fast völlig normal, aber es kostete ihn Mühe. »Wie seid ihr alle hierhergekommen?«

Bob antwortete; den anderen hatte der etwas ungewöhnliche Anblick offenbar die Sprache verschlagen. »Als wir dich und den Lastwagen verloren hatten, versuchten wir –« Er verstummte, als ein plötzlicher, heftiger Stoß des im Sarg eingesperrten Mannes Justus fast von seinem Sitz warf. »Wen hast du denn da drin?« fragte er mit weit aufgerissenen Augen.

»Ja«, fragte auch Professor Yarborough, »wer steckt um Himmels willen in diesem Sarg?«

Justus fuhr sich mit dem Taschentuch übers Gesicht. »Der Mann, der vor sechs Monaten dies alles angezettelt hat«, erklärte er. »Der zauberkundige Bettler Sardon, der Hamids Vater aufsuchte und ihm einredete, Ra-Orkon sei sein Ahnherr. Sardon, der erreichen wollte, daß Hamids Vater die Mumie zu stehlen versuchte – damit später, wenn Sardon selbst den Diebstahl begehen würde, der Verdacht auf das Haus Hamid fiel.«

»Sardon? Sardon ist hier?« fuhr Hamid auf. »Ich kann nicht verstehen.«

»Das ist nicht möglich!« rief auch sein Vormund, der dunkelhäutige Achmed. »Sardon ist in Libyen.«

Ach werde ihn euch zeigen«, sagte Justus. Ach denke doch, wir können ihn aufhalten, wenn er zu fliehen versucht.«

Er glitt vom Mumiensarg herunter. Der Deckel schnellte sofort hoch und fiel zu Boden. Ein Mann mit gerötetem Gesicht und zerzaustem Haar erhob sich im Sarg und starrte die Gesellschaft wild an.

»Sardon?« schrie Hamid. »Das ist nicht Sardon! Sardon ist blind in einem Auge, mit langes weißes Haar, und ist ganz krumm, und geht mit Stock!«

»Alles Maskerade«, entgegnete Justus. »Ra-Orkons Katze war Mrs. Selbys Katze – maskiert. Der Gärtner war Achmed – verkleidet. Der Gott Anubis war in Wirklichkeit Joe oder Harry – auch kostümiert. Und Sardons Erscheinen war erst recht ein Mummenschanz – hier, dieser Mann steckte dahinter.«

»Freeman!« stammelte Professor Yarborough ungläubig. Bestürzt starrte er den Mann an, der aufrecht im Sarg stand. Ach sehe wohl nicht richtig . . . Sie haben Ra-Orkon gestohlen? Und den Sarg? Ich meine, Sie ließen sich beides von Dieben beschaffen?«

Für Professor Freeman war der Kampf zu Ende. Er sah, daß kein Entkommen möglich war.

»Ja, Yarborough«, sagte er. »Fünfundzwanzig Jahre lang habe ich darauf gewartet, diese Mumie und ihren Sarg an mich zu

bringen – das ist fast so lange her wie die Entdeckung des Grabes. Und jetzt soll ich wegen ein paar naseweiser Bengel eine Million Dollar aufgeben – vielleicht auch zwei.«

»Doch«, meldete sich Achmed plötzlich zu Wort. Er war vorgetreten und sah Professor Freeman prüfend ins Gesicht. »Es ist Sardon! Das Gesicht ist dasselbe, braune Farbe ist abgewischt. Die Stimme – gleich. Das ist der Mann, der kam zum Haus meines Herrn und erzählte Märchen, daß die Mumie von Ra-Orkon war sein Ahnherr. Das ist der Mann, der einredete meinem Herrn, mich zu schicken hierher und Ra-Orkon zurückzuholen, um seinem Geist Frieden zu verschaffen. Lügner!«

Und er spuckte Professor Freeman ins Gesicht.

Der sprachkundige Gelehrte wischte sich mit resignierter Gebärde das Gesicht ab. »Das habe ich wohl verdient, und noch viel mehr«, sagte er. »Ich werde alles aufklären. Ich nehme an, daß Sie als erstes erfahren möchten, warum ich Ra-Orkon mit allen Mitteln an mich bringen wollte.«

»Das will ich meinen«, rief Professor Yarborough empört. »Herrgott, Sie hätten doch jederzeit kommen und sich bei mir zu Hause mit ihm beschäftigen können!«

»Eigentlich wollte ich Ra-Orkon gar nicht haben«, erklärte Professor Freeman und stieg aus dem Mumiensarg. »Ich wollte diesen Holzschrein, in dem er lag. Mein Vater war ja dabei, Yarborough, als Sie Ra-Orkon entdeckten.«

»Freilich war er dabei«, rief der weißhaarige alte Herr. »Und er war ein prächtiger Mensch. Es hat mich sehr erschüttert, als er in den Basars von Kairo ermordet wurde.«

»Nun ja«, fuhr Professor Freeman fort. »Mein Vater machte damals eine Entdeckung, von der Sie nichts wußten. Als er den Sarg unbemerkt untersuchte, fand er einen versteckten Hohlraum an der Innenseite, der mit einem Holzpfropfen fest verschlossen war. Und in dem Hohlraum – hier, ich werde es Ihnen zeigen.«

Er nahm eine kleine Säge von der Wand. Dann kippte er den

Sarg auf eine Seite und wollte gerade die Säge an einer Ecke ansetzen, als Professor Yarborough ihn aufhielt.

»Halt! Sie sagten doch, der Sarg sei ein ungeheuer wertvolles Stück!«

»Nicht so wertvoll wie das, was drinnen versteckt ist.« Professor Freeman brachte ein schwaches Lächeln zuwege. »Und Sie brauchen doch ohnehin ein Stückchen Holz für Ihren Kohlenstofftest. Ich hätte wirklich nicht den ganzen Sarg zu stehlen brauchen, wenn mein Vater das Versteck nicht so gut zugeleimt hätte, daß man mit der Säge darangehen muß. Sonst hätte ich es ja bei günstiger Gelegenheit in Ihrem Haus öffnen können. Aber mein Vater wollte kein Risiko eingehen. Er hoffte, er würde den Sarg irgendwann und irgendwie in die Hände bekommen, und er sorgte dafür, daß niemand sonst das Geheimnis entdecken konnte.«

Professor Freeman begann zu sägen. »Mein Vater schrieb all dies in einem Brief nieder, der mir zugeschickt werden sollte, falls ihm etwas zustieße, ehe er den Sarg an sich bringen konnte. Nach seinem Tod erhielt ich diesen Brief. Damals war ich noch auf der Universität und studierte Sprachen. Sofort begann ich mich auf die Sprachen des Mittleren Ostens zu spezialisieren, damit ich später nach Ägypten reisen und versuchen konnte, die Mumie vom Museum in Kairo zu bekommen. Das gelang mir nicht. Aber da erzählten Sie, Yarborough, vor sechs Monaten, daß das Museum Ihnen die Mumie schicken wolle. Ich flog nach Ägypten und stellte fest, daß ich nicht an den Sarg herankommen konnte. Da arbeitete ich einen genauen Plan aus, der darauf begründet war, daß ich einem reichen Libyer einredete, Ra-Orkon sei der Ahnherr seines Geschlechts. Ich verkleidete mich als Sardon, der zauberkundige Bettler, und suchte Hamid senior auf, einen wohlhabenden libyschen Teppichhändler. Mit meinen Sprachkenntnissen fiel es mir nicht schwer, in verschiedenen orientalischen Sprachen zu reden, als ich scheinbar in Trance verfallen war. Ich überzeugte Hamid vom Hause Hamid so felsenfest, daß

er seinen Geschäftsführer und seinen Sohn hierherschickte um ihm die Mumie zu bringen – und um sie notfalls zu stehlen. Und darauf hatte ich es ja angelegt.

Natürlich war ich jederzeit bereit, die Mumie und den Sarg selbst zu stehlen, falls ich mir beides nicht auf anderem Wege verschaffen konnte. Nur wollte ich den Verdacht auf das Haus Hamid lenken, wenn es soweit käme. Ich wußte, daß der Abgesandte des Hauses Hamid sich in Ruhe darauf vorbereiten würde, und ich war sicher, daß er erst zu Ihnen kommen und Sie um die Mumie angehen würde und daß Sie ihm die Bitte abschlagen würden.

Nach diesen Ereignissen würde, falls ich die Mumie stehlen mußte, der Verdacht auf das Haus Hamid fallen und nicht auf mich. Ich hoffte aber noch immer, daß es nicht notwendig werden würde. Ich hoffte, Sie ängstigen zu können, indem ich die Mumie flüstern ließ. Ich dachte, es würde Sie so nervös machen, daß Sie die Mumie und den Sarg aus dem Haus haben wollten und beides mir anvertrauen würden, damit ich das geheimnisvolle Flüstern untersuchen konnte. Dann hätte ich bequem Zeit gehabt, den Sarg zu öffnen, und später hätte ich Ihnen Ihren kostbaren Ra-Orkon zurückgegeben – geheilt von seiner schlechten Angewohnheit. Aber Sie waren ja so stur. Und Sie sagten, daß Sie für diese Untersuchung ein Stück des Sarges absägen wollten – und da bekam ich Angst, Sie könnten entdecken, was darin verborgen war. Ich mußte rasch handeln, wenn ich als erster an den Sarg kommen wollte – also beauftragte ich Berufsdiebe, ihn zu stehlen. Und dann – ah, endlich!«

Die angesägte Ecke brach ab. Alle Umstehenden konnten die dunkle Öffnung in dem massiven Holz des Sargbodens sehen.

»Ich dachte doch gleich, daß es hier hohl klang«, murmelte Professor Yarborough, als Freeman an einem Stück Pergament herumfingerte, das in das Loch gestopft war.

»Ich weiß«, bemerkte der andere. »Deshalb mußte ich schnell handeln – ehe Sie zu neugierig wurden und selbst nachforschten. Nun wollen wir sehen, was mein Vater damals vor fünfundzwan-

zig Jahren in der dunklen Grabkammer in Ägypten entdeckt hat.« Er zog das Pergamentknäuel heraus. Es war ein ganz ansehnliches Päckchen. Behutsam legte er es auf den Boden und wickelte es auseinander. Als er die letzte Hülle zur Seite schlug, blickten alle atemlos hin. Flüssige Glut in Blau, Grün, Orange und Rot schien auf dem Garagenboden zu leuchten.

»Edelsteine«, sagte Professor Yarborough voll Staunen. »Juwelen aus den Zeiten der Pharaonen! Als Juwelen bedeuten sie ein Vermögen, und der Altertumswert ist kaum zu schätzen.«

»Nun werden Sie begreifen, weshalb mir der Sarg so viel bedeutete und warum ich nichts unversucht ließ, ihn an mich zu bringen«, seufzte Professor Freeman. »Mein Vater wagte es nicht, alle Stücke an sich zu nehmen. Er nahm nur zwei oder drei und bewahrte den Rest hier auf. Ich hatte immer das Gefühl, daß seine Ermordung in Kairo mit dem Besitz dieser Juwelen zusammenhing, die er wahrscheinlich zu verkaufen versuchte.«

Professor Yarborough blinzelte. »Ich habe jetzt wirklich eine Theorie«, sagte er. »Ich meine, über Ra-Orkon. Wo ist er?«

»Dort drüben.« Professor Freeman wies in den hinteren Teil der Garage. »Er liegt in sicherem Versteck unter Tüchern.«

»Dem Himmel sei Dank!« Professor Yarborough atmete auf. »Meine Theorie –« Er unterbrach sich. »Nein, das hat Zeit. Sie haben noch viel mehr zu erklären, Freeman. Erstens: Wie stellten Sie es an, daß die Mumie flüsterte?«

Professor Freeman ließ die Schultern hängen. Er stand da wie einer, der sich um sein Lebensziel betrogen sieht. »Bringen Sie den Schmuck ins Haus«, sagte er. »Ich will alles erzählen.«

Alfred Hitchcock will es genau wissen

Der berühmte Regisseur Alfred Hitchcock saß in seinem Büro hinter dem Schreibtisch und legte soeben das letzte Blatt der Aufzeichnungen über das neueste Abenteuer der drei ??? aus der Hand – *Das Geheimnis der flüsternden Mumie*. Dann sah er Justus, Bob und Peter über den Tisch hinweg an. Alle drei balancierten etwas verlegen auf ihren Stuhlkanten. »Gut gemacht, ihr drei«, brummte er. »Allerdings ist mir nicht entgangen, daß es einige recht kritische Situationen gab, ehe sich der Erfolg einstellte.«

Kritische Situationen? Peter schluckte bei der Erinnerung an seinen Ausflug im Mumiensarg. Justus rundes Gesicht hingegen sah sehr zufrieden aus. Jetzt war ja alles überstanden!

»Ja, das stimmt«, räumte er ein. »Werden Sie sich dieser Geschichte annehmen?«

»Genau das habe ich vor«, bestätigte Mr. Hitchcock. »Doch zunächst sind da noch einige Punkte, die genau betrachtet werden müssen.«

»Habe ich etwas vergessen?« fragte Bob besorgt. Schließlich war er für eine lückenlose Chronik der Ereignisse verantwortlich gewesen.

»Es geht um ein paar Erklärungen«, stellte Alfred Hitchcock fest. »Das ist nicht dein Fehler, denn trockene Erklärungen in einer spannenden Geschichte halten den Leser nur unnötig auf. Trotzdem würden sie mich interessieren.«

»Ja, bitte?« sagte Bob.

»Warte mal –« Mr. Hitchcock legte die Fingerspitzen gegeneinander. »Ich glaube, die Ausgangslage ist mir klar. Vor fünfundzwanzig Jahren entdeckte mein Freund, Professor Yarborough, Ra-Orkons Grab. Gleichzeitig entdeckte Aleph Freeman, Professor Freemans Vater, daß in dem Sarg der Mumie unschätzbare

Edelsteine versteckt waren. Er beschloß, sie an sich zu bringen. Ehe er diesen Plan verwirklichen konnte, wurde er ermordet; doch er hatte sein Wissen an seinen Sohn weitergegeben, der sein Leben von da an dem Ziel verschrieb, die Kleinodien wieder aufzuspüren.«

»So war es«, warf Bob ein. »Professor Yarborough hat nun eine Theorie darüber entwickelt, warum Ra-Orkon so schlicht und einfach nur mit einer Katze an geheimem Ort begraben wurde. In der damaligen Zeit gab es viele Grabräuber, die die Gräber von Königen nach kostbaren Beigaben durchsuchten. Ra-Orkons Angehörige hofften, solche Diebe dadurch zu täuschen, daß sie den Eindruck erweckten, eine Suche lohne sich hier nicht – und dabei hatte der König doch all seine Juwelen mit ins Grab bekommen.«

»Das klingt recht einleuchtend«, sagte der berühmte Mann. »Aber laßt mich fortfahren. Professor Freeman verkleidete sich als Magier Sardon und ersann eine phantastische Geschichte, um das Haus Hamid in den Fall zu verwickeln. Er verfolgte damit den Plan, seine eigenen Spuren zu verwischen. Als er ein Foto von Mrs. Selbys Katze sah und ihm die Ähnlichkeit mit dem vierbeinigen Gefährten des Ra-Orkon auffiel, bezog er auch diese in seine Geschichte mit ein, damit sie noch glaubhafter erscheinen sollte. Später stahl er den Kater, versah ihn mit dem täuschenden Make-up und ließ ihn in Hamids Zimmer frei.«

Justus nickte. »All das hat er zugegeben.«

»Folglich«, fuhr Alfred Hitchcock fort, »handelten Achmed und Hamid bei ihren Bemühungen, die Mumie an sich zu bringen, im Endeffekt genau nach Freemans Plan. Freeman brachte die Mumie zum Flüstern und hoffte, Yarborough werde sie ihm überlassen. Als das nicht klappte, engagierte er Joe und Harry – sie sollten sie stehlen. Als die beiden ihm nur die Mumie brachten, wurde er natürlich fuchsteufelswild, denn in Wahrheit ging es ihm ja um den Sarg.«

»Genauso war es«, sagte Bob. »Und die beiden schleppten die

Mumie ausgerechnet an, als Justus, Professor Yarborough und ich bei Professor Freeman waren und das Tonband abhörten. Morton hätte sie sehen müssen, aber er parkte hundert Meter weiter unten an der Straße. Das erklärt, warum uns Professor Freeman dann mit Saft bewirtete. Er brauchte einen Vorwand, weil er so lange aufgehalten worden war. Bei dieser Gelegenheit schickte er die Männer auch gleich wieder zurück, um den Sarg zu holen, und uns hielt er mit Tonbandexperimenten hin, damit Joe und Harry inzwischen den Sarg stehlen konnten. Auf seinen Vorschlag hin hatten sie sich mit Schakalköpfen maskiert für den Fall, daß sie Wilkins begegneten.«

»Er ging zweifellos sehr geschickt vor«, gab Alfred Hitchcock zu. »Aber ihr beiden, Peter und Hamid, seid dem Sarg auf der Spur geblieben. Die Methode, in seinem Innern mitzureisen, ist gewiß etwas ungewöhnlich. Ich kann mir vorstellen, Jonas junior, wie du den Sarg dann wiedergefunden hast. Doch nun kommt etwas, was ich nicht begreife.« Er runzelte die Stirn und sah die Jungen an. Sie wanden sich unbehaglich unter dem strengen Blick.

»Und das wäre?« fragte Justus so kleinlaut, wie man es sonst nicht von ihm gewohnt war.

»Die anderen Jungen hatten dich und den blauen Wagen aus den Augen verloren«, donnerte Alfred Hitchcock mit seinem mächtigen Baß. »Wieso konnten sie dann genau in dem Moment zur Stelle sein, als du Professor Freeman seiner Freiheit beraubt hattest – und gerade zur rechten Zeit, als du Hilfe brauchtest?«

»Peter, das erklärst du am besten«, schlug Justus vor.

»Klarer Fall«, sagte Peter. »Ich wollte sagen: ja, sicher. Das war nämlich so: Nachdem wir den blauen Lastwagen nirgends mehr sahen, kamen wir zu dem Schluß, daß Achmed der Schuldige sein müsse. Wir fuhren sofort zu Professor Yarborough, nahmen ihn mit und fuhren weiter zu Achmeds Wohnung. Aber Achmed verabschiedete sich gerade von ein paar Teppichkäufern. Als wir ihm von dem Raub erzählten, war er ehrlich überrascht. Da der Diebstahl also nicht auf sein Konto kam, beschlossen wir, die

Polizei zu rufen. Vorher wollte Professor Yarborough aber noch seinen Freund Professor Freeman um Rat fragen, wie man der Polizei den Fall darstellen sollte. Also –«

»Halt, das genügt mir«, brummte Alfred Hitchcock. Ach sehe schon klarer. Ihr seid schnellstens zu Freeman gefahren. Vor seiner Garage stand der blaue Lastwagen. Bei dem vereinbarten Anruf hatte er die Burschen angewiesen, den Sarg – wie ursprünglich geplant – direkt herzubringen, nachdem Störungen durch Dritte ausgeschlossen schienen. Weil Yarborough den Rat des Freundes einholen wollte, wart ihr im richtigen Augenblick am Schauplatz.«

»Genau«, stimmte Justus zu. »Harry und Joe wurden verhaftet. Sie sind beide mehrfach vorbestraft. Professor Yarborough setzt sich allerdings sehr für Freeman ein. Er sagt, Freeman sei kein Berufsverbrecher und werde wahrscheinlich auch nicht mehr straffällig werden. Professor Freeman hat bei der Universität um seine Entlassung nachgesucht und will in den Mittleren Osten gehen, um seine Sprachkenntnisse in den Dienst der Vereinten Nationen zu stellen. Professor Yarborough will den Schmuck nach Ägypten zurückschicken. Sphinx haben wir Mrs. Selby zurückgebracht, und Hamid und Achmed sind wieder nach Libyen gereist. Sie sind sehr froh darüber, daß das Täuschungsmanöver noch rechtzeitig durchschaut worden ist. Hamid hat uns versprochen, uns einen echten Teppich für unsere Zentrale zu schicken, in den unsere Fragezeichen als Motiv eingeknüpft sind. Ja – damit habe ich jetzt wohl alles berichtet.«

»Nein, eben nicht!« widersprach Alfred Hitchcock mit dröhnender Stimme, indem er Justus durchdringend anstarrte. »Das größte Rätsel in dem ganzen Fall hast du ausgelassen. Wieso konnte die Mumie flüstern?«

»Ach ja richtig.« In Justus rundem Gesicht zuckte es wie von verhaltenem Lächeln. »Das war Bauchrednerkunst – genau wie es Bobs Vater von Anfang an vermutet hatte.«

Mr. Hitchcock schaute noch strenger drein. »Junger Freund, ich

kenne mich im Schaugeschäft seit vielen Jahren gründlich aus. Ich weiß sehr wohl, daß Bauchredner ihre Stimme nicht über eine größere Entfernung sozusagen wegschicken können. Sie schaffen die Illusion, ein unbelebtes Objekt könne sprechen, aber diese Täuschung erzielen sie nur, wenn sie selbst in unmittelbarer Nähe sind. Auf Distanz gelingt das Kunststück mit der Stimme nicht!«

Bob und Peter wechselten einen Blick. Sie hatten auch immer geglaubt, ein Bauchredner könne seine Stimme aus der Entfernung reproduzieren! Justus indessen nickte nur. »Gewiß«, bestätigte er. »Aber Professor Freeman schaffte es. Er war immer so weit vom Ort des Geschehens entfernt, daß ich ihn erst gar nicht verdächtigte. Das war allerdings falsch, denn schließlich beherrschte er viele orientalische Sprachen, und wenn es irgend jemandem gelingen sollte, eine Mumie zum Schein als altägyptisch flüstern zu lassen, so käme dafür nur Professor Freeman in Frage. Aber ich schöpfte erst Verdacht, als ich feststellte, daß die Katze maskiert worden war. Dabei kam mir der Gedanke, daß sich die ganze Geschichte von diesem Sardon etwas sonderbar anhörte. Ich fragte mich, ob Sardon wirklich der Bettler war, oder ob hier jemand hinter einer Maske steckte. Wenn das der Fall war, so konnte es nur Freeman sein. Denn sein Vater, der Mitarbeiter von Professor Yarborough, hatte ebenfalls von der Mumie gewußt, und Freeman war die einzige Person im Umkreis der Ereignisse, die sich mit Hamid senior fließend unterhalten und dann im vorgetäuschten Trancezustand in noch anderen Sprachen gesprochen haben konnte.«

»Das nenne ich logisch gefolgert.« Der große Regisseur nickte.

»Aber meine Frage hast du nicht beantwortet.«

»Das kommt gleich noch«, erklärte Justus. »Als Sprachenexperte ging Professor Freeman sehr geschickt mit Mikrofonen und Geräten zur Bandaufzeichnung und Wiedergabe um. Sie wissen sicher, daß es jetzt ein parabolisches Mikrofon gibt, mit dem man bei entsprechender Einstellung gesprochene Worte aus einer Entfernung von Hunderten von Metern auffangen kann!«

Man sah Alfred Hitchcock deutlich an, daß ihm die Erleuchtung gekommen war. »Natürlich«, sagte er. »Weiter, junger Mann!« »Und genauso gibt es auch Ziel-Lautsprecher, die eine Stimme in direkter Linie über viele hundert Meter übertragen und auf eine eng begrenzte Stelle projizieren können. Professor Freeman hatte einen solchen Lautsprecher auf seinem Balkon. Sein Haus liegt etwa dreihundert Meter von Professor Yarboroughs Haus entfernt auf der anderen Seite der Schlucht, genau gegenüber. Professor Freeman besprach also ein Tonband mit Worten, die wie Altarabisch klangen. Mit Hilfe eines Fernrohrs beobachtete er, wann sein Freund Yarborough bei geöffneten Fenstern in seinem Museum arbeitete – Professor Yarborough kann nämlich geschlossene Fenster nicht ausstehen –, und dann brauchte er nur noch das Bandgerät anzuschalten und die geflüsterten Worte über die Schlucht hinweg zu projizieren, und zwar so gezielt, daß sie nur jemand hören konnte, der ganz dicht bei der Mumie stand. Normalerweise tat er das am Nachmittag, wenn er von der Universität zurück war, und dann nur, wenn Professor Yarborough allein im Raum war – bis auf das eine Mal, als ich mich als Professor Yarborough verkleidet hatte. Das ist eine Erklärung dafür, daß die Mumie scheinbar Professor Yarborough zu erkennen vermochte und nur sprach, wenn er bei ihr war.

Als Professor Freeman sich bereit erklärte, herüberzukommen und die Mumie zu untersuchen, stellte er das Bandgerät an, ehe er sein Haus verließ. Die Bandaufnahme war so eingerichtet, daß erst einige Augenblicke lang nichts zu hören war und dann die merkwürdigen Laute wieder einsetzten, während er unterwegs war. Wenn er bei Professor Yarborough ankam, würde das Flüstern aufhören. Er wollte ganz sicher gehen und jeden Verdacht vermeiden.

An dem Abend, als Harry und Joe sich Schakalmasken aufsetzten und die Mumie stehlen sollten, ging Professor Freeman in aller Ruhe ohne unser Wissen nach oben und sprach in den Lautsprecher, mit dem er diesmal Wilkins anpeilte. Er wußte, daß er dem

alten Herrn dadurch einen regelrechten Schock versetzen konnte. – Sie sehen also, es war tatsächlich eine Art Stimm-Projektion oder Bauchrednertechnik – man könnte es automatisiertes Bauchreden nennen.«

»Erstaunlich«, meinte Alfred Hitchcock bedächtig. »Also hat Mrs. Selby ihren Kater Sphinx wieder, die Mumie flüstert nicht mehr, die Juwelen gehen nach Ägypten zurück und der Fall ist gelöst. Ich frage mich, in welches Abenteuer ihr Burschen euch als nächstes stürzen werdet.«

»Oh«, sagte Bob und zog einen Zettel aus der Tasche, »da gibt es einige Möglichkeiten. Da ist einmal –«

»Nein!« Alfred Hitchcock hob abwehrend die Hand. »Erzählt mir nichts davon. Sonst beschäftige ich mich womöglich aus Neugierde damit und vernachlässige darüber wichtigere Arbeiten. Ihr könnt mich ja überraschen, wenn es soweit ist. Nun lebt wohl, Freunde, ich habe wirklich zu arbeiten.«

Als die drei Jungen hintereinander aus der Tür marschiert waren, fiel der Blick des Mannes am Schreibtisch auf den Stoß beschriebenen Papiers, das sie ihm dagelassen hatten. Er fragte sich wirklich, in welches Abenteuer sich die drei ??? als nächstes verwickeln würden. Nun, was es auch sein mochte, es würde sich um etwas Außergewöhnliches handeln.



Darüber hege ich längst keinen Zweifel mehr. Die Arbeit der drei ??? berechtigt zu den schön – nun ja, zu recht erfreulichen Hoffnungen. Ich werde mich nicht ungern überraschen lassen.